

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur.

35. Woche für die Zeit vom 24. bis 30. August 1906.

Posen, den 4. September 1906.

B e r i c h t

über den Verlauf der am 26. August d. J. im Prälatensaale in Mogilno abgehaltenen Generalversammlung der polnischen bauerlichen Vereine des Kreises Mogilno.

Posen, den 27. August 1906.

Der Vizepatron der polnischen bauerlichen Vereine im Kreise Mogilno **Prälat Wawrzyniak** eröffnete um 5 Uhr 10 Minuten nachmittags die von über 100 Personen besuchte Versammlung mit einer kleinen Ansprache, worin er zum Ausdruck brachte, daß die Versammlung des schlechten Wetters wegen jedenfalls nicht gelingen werde, da nicht die erwartete Zahl von Mitgliedern erschienen sei, er bedauere deshalb lebhaft, daß sich die Posenener Polizei herbemüht habe.

In seiner persönlichen Angelegenheit bringt Prälat Wawrzyniak zum Ausdruck, daß er das Vizepatronat lieber einer anderen Person übertragen möchte, wenn sich jemand dafür fände. Er erfülle ja gern und willig die Pflicht auf seinem Posten, er sei aber nicht in der Lage, mehr zu leisten.

Hierauf läßt Prälat Wawrzyniak den anwesenden Patron der polnischen bauerlichen Vereine Herrn von Chlapowski von der Versammlung mit einem dreimaligen „Niech żyje“ (Er lebe) begrüßen.

Herr **von Chlapowski** nimmt nun das Wort, er dankt für die herzliche Begrüßung und dann speziell dem Prälaten Wawrzyniak, für seine rege Tätigkeit und weist auf das gute Gedeihen der unter dem Vizepatronat des Prälaten stehenden 8 Vereine hin. Herr von Chlapowski erklärt, auf den Wunsch des Prälaten bezüglich dessen beabsichtigten Rücktritts nicht eingehen zu können, er bitte den Prälaten auf seinem Posten zu bleiben und auch fernerhin den Vereinen vorzustehen. Die Versammlung schloß sich diesem Wunsche an. An die Versammlung sich wendend, drückt Redner seine Freude über die guten Bodenenerträge aus und erteilt einige Lehren landwirtschaftlichen Charakters. Die Landwirte möchten stets bemüht sein, nur das Beste in die Erde hineinzulegen, dann würden sie es auch tausendfach wiederbekommen, er rät den Landwirten recht sparsam zu sein. Wie das Land zu bearbeiten sei, daß lerne man am besten in den Vereinen selbst.

Hierauf wurden gewählt:

von Frezer=Swierkowie zum Schriftführer und die Herren: Tomaszewski=Pakosch, v. Dziembowski=Sośniß, Płoszynski=Wieczanowo und noch zwei Herren deren Namen ich mir nicht merken konnte, zu Beisitzern.

Die Tagesordnung lautete:

1. Eröffnung,
2. Wahl des Schriftführers und der Beisitzer,
3. Vortrag über „den Wert und die Bedeutung des Landes“ von Tomaszewski,
4. Vortrag über „Viehzucht“ von Chojerski,
5. Mitteilungen über den „Kólnik“.

Zu 1. —

Zu 2. —

Zu 3. Tomaszewski liest seinen Vortrag über „den Wert und die Bedeutung des Landes“ vor. Er brandmarkt die Landhändler und Agenten, welche den unaufgeklärten Bauern, den armen Witwen vorredeten, sie fänden in der Stadt bessere Verdienste, und auf diese Weise dem Volke das Land herauslockten. Die Betrogenen erkennen nur zu bald ihren Fehler, sie sehnten sich nach dem Lande zurück, doch dann sei es schon zu spät. Redner schätzt den Wert des Bodens je nach Lage und Beschaffenheit ein. Der Reinertrag hänge von den auf dem Grundstück lastenden Schulden ufw. ab; wer vor längerer Zeit von seinem Vater ein schuldenfreies Grundstück geerbt habe, dem sei es leicht zu wirtschaften, das könne man aber nicht von denjenigen Landwirten sagen, die sich heute Land für teures Geld erwerben müßten. Die Landwirte zögen Nutzen aus der Erde und der Viehzucht. Man füttere das Vieh gut und man werde guten Dung erhalten, letzterer wieder bewirke bessere Ernteerträge. Es gebe gute und schlechte Landwirte, letztere gerieten in Schulden und dies sei die Hauptursache der Landveräußerung.

Außer dem Ackerbau und dem Handel besäßen die Polen keine anderen Unternehmungen und gingen mit dem Lande ihrer Existenz verlustig. Dadurch, daß sie ihr Land veräußerten, schädigten sie auch die Kirche und den Glauben, daher dürften sie kein Land verkaufen, sondern sie müßten immer mehr dazukaufen, dann würden die Polen existieren, selbst wenn sich die Hölle gegen sie verschwören sollte.“

Diskussion.

Prälat Wawrzyniak erwähnt die vor kurzem in Pselplin stattgefundenen Versammlung der „Erwerbs-Genossenschaften“, in welcher man über den Landwucher viel diskutiert habe. Um nun den Wucher den Privathänden (Agenten etc.) zu entreißen, habe man die Absicht sogenannte „Kólka parcelacyjne“ (Parzellierungszirkel) zu gründen, welche unter eine genaue Kontrolle des Vorstandes und des Aufsichtsrates würden gestellt werden.

Die Benennung „Parzellierungszirkel“ sei nicht richtig — man habe aber vorläufig keinen passenderen Namen — denn Aufgabe dieser Vereine solle nicht sein zu parzellieren, sondern bei An- und Verkauf von Grundstücken zu vermitteln, ohne denn Vermittler gehe es heute nicht mehr. Die Regierung sei im Irrtum, wenn sie glaube, daß man dabei irgend welche politischen Zwecke verfolge, ihm, dem Prälaten, natürlich sei es als Pole und katholischer Geistlicher nicht angenehm, wenn ein katholischer Pole gehe und auf seine Stelle ein Protestant komme.

Man müsse sich die in Pielplin stattgefundene Diskussion genau überlegen, und er bitte, falls jemand diesbezügliche Vorschläge habe, ihm, dem Prälaten, diese privatim mitzuteilen, man würde dann sehen, ob sich derartige Vermittlungs-Institutionen gründen ließen. Redner habe den Eindruck gehabt, daß der ganze Landeshäcker zum Krachen kommen werde, er sehe aber, daß die Preise immer höher stiegen, so habe z. B. ein Landwirt aus seinem Kreise im vorigen Jahre ein Grundstück gekauft, das er nun jetzt nach einem Jahre mit 12 000 Mk. Nutzen verkaufe. Des Redners Kalkulationen, daß die Ansiedelungskommission die Landkäufe einstellen werde und daß dann die Preise insolge dessen sinken würden, werden sich jedenfalls nicht verwirklichen und er erinnere deshalb noch einmal an die vorgeschlagene Vermittlungs-Institution.

Tomaszewski = Pakosch teilt mit, daß die Frage der Gründung einer derartigen Vermittlungs-Institution bereits in verschiedenen Vereinen berührt worden sei, sie habe aber stets auf viele Gegner gestoßen, da die Landwirte es vorzögen, mit Agenten zu arbeiten anstatt mit einer ehrlichen Institution.

von Chrzanowski = G o z d a w y macht allerlei Mitteilungen über landwirtschaftliche Produkte, deren Verwendung zur Saat, deren Güte, über den prozentualen Gehalt an Nährstoffen als Folge der Beschaffenheit des Bodens usw. Was die Vermittlungs-Institution selbst anbelangt, so müsse das Bedürfnis nach einer solchen vorliegen, wenn der Prälat die Frage aufgeworfen habe.

Serbst = Strzyzewo stellt den Antrag, die Vermittlungs-Institution, da sie in diesem Rahmen zu wenig zu tun haben würde, mit den „Kolniks“ zu vereinigen.

Szulcowski = Lubin meint, daß die Parzellierungs-Genossenschaften einen schlechten Ruf hätten und er glaube, daß die Diskussion hierüber keine lebhafte sein würde.

Einige der Anwesenden erklärten sich für die Vereinigung der zu gründenden Institution mit den „Kolniks“, andere dagegen.

Wawrzyniak: Die beiden Institutionen könnten weder vom gesetzlichen noch finanziellen Standpunkte aus vereinigt werden, jede Institution müßte ihre eigenen Statuten, ihre eigene Organisation haben; die Sache eile nicht, man möge sie in den einzelnen Vereinen genau besprechen und man werde dann nach einem Viertel, vielleicht halben Jahre in einer Generalversammlung einen Beschluß fassen. In der Versammlung in Pielplin sei der Wunsch geäußert worden, daß sich diese Genossenschaft eventl. über die ganze Umgegend erstrecken solle.

Dr. Szumski = Mogilno: Viele Landwirte gehörten den bäuerlichen Vereinen nicht an, er stelle daher den Antrag, ein Verzeichnis aller derjenigen Landwirte im Kreise aufzustellen, die keinem Vereine angehörten, und diese Landwirte sollten dann im Namen des Prälaten Wawrzyniak zum Beitritt aufgefordert werden.

Dieser Antrag wurde nach längerer Diskussion angenommen. Redner bemerkt noch, daß sich der Prälat bei den Bauern einer großen Popularität erfreue und seine Aufforderung besser als sonstige Mittel wirken würde.

Zu 4. Landwirt **Chojerski** liest seinen Vortrag über Viehzucht vor. Er bringt darin nur seine eigenen Beobachtungen und Erfahrungen zum Ausdruck und zwar in bezug auf Pflege, Erzielung von Rassenvieh, dessen Fütterung und Tränkung u. dergl.

In der Diskussion hierüber nahmen die Herren **von Chlapowski**, **von Chrzanowski** und **von Dziembowski** das Wort, die sich über die gefundenen Anschauungen und die Tüchtigkeit des Landwirtes Chojerski sehr lobend aussprachen. Herr **von Chlapowski** bat sich den Vortrag aus, um ihn in der Presse zu veröffentlichen.

Zu 5. Mitteilungen über den „Kolnik“. Prälat **Wawrzyniak** nimmt das Wort und erklärt, daß er, der vorgerückten Zeit wegen, sich nur kurz fassen werde.

In der Pielpliner Versammlung wurde beschlossen, im Laufe dieses Jahres in Posen eine Versammlung der Genossenschaften „Kolnik“ abzuhalten. Man wolle endlich feststellen, warum so viele Landwirte dem „Kolnik“ nicht angehörten. Redner macht Andeutungen über Mißstände in den „Kolniks“, über vorgekommene Betrügereien, die er dadurch zu beseitigen suchte, daß er das Personal abwechselnd beurlaubte, die Stellvertreter fänden dann stets etwas heraus. Genaue Angaben über Orte und Personen machte Redner nicht. Er bittet, falls irgend jemand etwas über die „Kolniks“ wisse, ihm privatim Mitteilung zu machen.

Herr **von Chlapowski** läßt die aus jedem Vereine erschienenen Mitglieder aufnotieren. Es sind erschienen:

aus Gembitz . . .	3 Mitglieder,
„ Kamieniec . . .	—
„ Mogilno . . .	28
„ Kiestromno . . .	3
„ Pakosch . . .	2
„ Parlin	5
„ Strzyzewo . . .	8
„ Tremessen . . .	18
„ Wilatowo . . .	1

Hierauf wird allgemeines über Feuer- und Hagelversicherung besprochen. Gegen Feuer sind alle anwesenden Landwirte versichert, gegen Hagel nur gegen 70 %. Als die beste und reellste Feuerversicherungsgesellschaft wird die „Schwedter“ empfohlen.

10 Landwirte haben ihr Land drainiert, 15 stellen ihre Milch den Molkereigenossenschaften ab, 14 Landwirte besitzen eigene Separatoren.

Herr **von Chlapowski** dankt den Anwesenden für die rege Beteiligung und schließt um 8¹/₄ Uhr abends die sehr ruhig verlaufene Versammlung.

Rindke,
Kriminalschutzmänn.

B e r i c h t

über den Verlauf der am 26. August d. J. im Janiszewski'schen Saale zu Labischin abgehaltenen Protestversammlung gegen die Aufhebung des polnischen Religionsunterrichts.

Posen, den 28. August 1906.

Zu der Versammlung waren ca. 300 Personen aus Labischin und Umgegend erschienen.

Von der Geistlichkeit und Intelligenz waren anwesend:

Prälat Strykowski-Labischin (Einberufer der Versammlung), Vikar Strzypinski-Labischin, gräflicher Oberförster a. D. Sawinski-Labischin, Rittergutspächter Giera-Oporowo, Gutspächter Czysak-Zdzierz, Gut-administrator Galinski-Labischin-Gut, praktischer Arzt Dr. Dorzjewski-Bartischin.

Kurz nach 1 Uhr nachmittags eröffnete **Prälat Strykowski-Labischin** die Versammlung mit folgender Ansprache:

Gelobt sei Jesus Christus!

Liebe Versammlungsteilnehmer! Sie haben mich schon öfters reden gehört und Sie kennen mich als einen Hirten, dem vor allem die Erlösung Ihrer Seelen am Herzen liegt. Sie haben mich auch in politischen Versammlungen reden gehört, wo ich als Bürger aufgetreten bin. Heute trete ich dagegen als Priester auf. Heute werden wir nicht von den Abgeordneten sprechen, nicht von der Ansiedelung, die uns bedrückt, nicht von dem Kampfe, der uns hungern soll, sondern heute handelt es sich um eine wichtigere Sache. Heute handelt es sich um unseren heiligen Glauben, **es handelt sich um die Zukunft unseres Landes, in dem wir geboren sind**, das uns in seine Arme aufnehmen soll, wenn uns der Tod die Augen schließt.

Ich freue mich sehr, daß die weltliche Behörde einen Vertreter gesandt hat, und ich habe den Herrn Kommissar sehr herzlich begrüßt. Er wird sich überzeugen, daß es sich hier nur um die Religion handelt, die uns durch die Verfassung und von allen preussischen Königen als auch vom regierenden Kaiser garantiert worden ist, indem er in Polen gesagt hat, daß unsere nationalen Eigentümlichkeiten gewahrt werden sollen. Und was ist uns mehr eigentümlich als die Muttersprache, in welcher wir jetzt nicht beten und singen sollen, wie es unsere Väter getan haben.

Ich freue mich, daß der Herr Kommissar über uns referieren wird, daß wir keine Rebellen seien. Wir wollen gehorsam sein dem Gesetze, denn wir wissen, daß unser Geschick durch Gottes Fügung bestimmt worden ist. Wir beweisen den Gehorsam in jeder Weise, und zwar, indem wir Steuern zahlen und der Militärpflicht genügen. Wir wollen sogar sehr gerne deutsch lernen, und wir wollen auch, daß unsere Kinder gut deutsch lernen, damit sie sich der deutschen Sprache bedienen können. Hier handelt es sich aber um eine Sache, an der nicht gerüttelt werden darf, um unseren heiligen Glauben. (Bravo!)

Ich habe Sie zu der heutigen Versammlung einberufen — ich bitte den Herrn Kommissar das auch zu notieren — nicht etwa um Sie aufzureizen, ich rufe Gott zum Zeugen an: ich bin hierher gekommen als Priester der Liebe, ich bin hierher gekommen, um Ihre Schmerzen zu erfahren. Sie haben mir beinahe das Haus eingelaufen (Bravo!), aber in meiner Wohnung konnte ich mit den einzelnen nicht alles besprechen; das war nicht möglich.

Als ich gehört habe, daß die Frauen unflug handelten und sich auflehnten, da hatte ich als Priester die Pflicht zu sagen: ihr Frauen bleibet standhaft, aber seid vernünftig, wahret eure Rechte, aber bleibt vernünftig. **Aber darauf warten sie nur, daß es in den polnischen Köpfen zu kochen anfange, daß das Blut zu Kopfe steige.** Doch unser Glaube schreibt uns vor, daß wir unsere Feinde lieben sollen. Und auch heute sage ich, liebet Eure Feinde, aber vor allen Dingen liebet Euch selbst. Wenn Ihnen auch Unrecht geschieht, wenn es auch in Ihrem Innern kocht, so beschwöre ich Sie, bei der Liebe Gottes und bei den Wunden Jesu, verhalten Sie sich ruhig.

Sie wissen ja, unsere heilige Kirche ist seit Jesu Zeiten Marterqualen ausgesetzt, und sie muß das durchmachen. Früher gab es einen Kulturkampf, doch heute heißt es, es gebe keinen Kulturkampf mehr, es bestehe Frieden mit der Kirche. Doch wir fühlen auf unserem Nacken und auf der Haut unserer Kinder, daß der Kulturkampf noch weiter andauert. Seien Sie aber klug und bewahren Sie ruhig Blut; lassen Sie sich nicht durch Einflüsterungen zu Ausschreitungen hinreißen, damit es nicht nachher heißt, die Polen sind immer Verschwörer.

Sogar hohe preussische Beamten haben gesagt, ich habe es selbst gehört, „Wir brauchen euch (d. h. die Polen) nicht zu überwachen, denn ihr singt ja alles öffentlich aus, wonach ihr trachtet.“ Ich habe darauf geantwortet, daß wir uns nicht hinter der Mauer zu verstecken brauchen, weil wir reine Hände haben.

Und so ist es auch heute: wir haben keine Geheimnisse, wir wollen keine Verschwörung, wir wollen uns nur gegenseitig beruhigen und stärken in den Marterqualen, die auf uns lasten.

Die heutige Versammlung hat nur zum Zweck die Besprechung der religiösen Erziehung unserer Kinder:

Die Tagesordnung lautet:

1. Eröffnung (schon erfolgt),
2. Wahl eines Vorsitzenden und des Bureaus,
3. Rede des Bürgers Siodmial aus Labischin,
4. Verschiedenes und Anträge,
5. Beschließung einer Resolution.

Unser Herr Erzbischof will wissen, was hier vorgeht, denn von allen Seiten wird er bestürmt und es wird ihm gesagt, daß Labischin schon beinahe auf dem Kopfe stehe. Deshalb muß ich an den Herrn Erzbischof berichten, der trotz seiner Krankheit um uns noch so besorgt ist, damit er die Wahrheit erfährt.

Außerdem fordern verschiedene Familienväter, den Kultusminister um Auskunft über den Religionsunterricht zu ersuchen. Soviel wir wissen, bestehen Ministerialreskripte, wonach in der Mittel- und Unterstufe der Religionsunterricht in polnischer Sprache und als weitere Folge sogar polnischer Sprachunterricht erteilt werden solle. Dies alles ist jetzt aufgehoben, doch wir wissen nicht auf Grund welcher Bestimmung.

Ein Schulvorstandsmitglied aus Labischin hat den Schulinspektor gefragt, auf Grund welcher Bestimmung diese Anordnungen aufgehoben seien, solange diese Bestimmung nicht bekannt sei, müßten die jetzt getroffenen Maßnahmen als Übergriffe angesehen werden. Darauf hat er von dem Schulinspektor vor kurzem zur Antwort erhalten, daß er darüber keine Auskunft geben brauche. Solche Antworten machen sehr viel böses Blut. Deshalb haben einige Familienväter angeregt, an den Herrn Kultusminister eine Resolution zu schicken, in der er gebeten wird, uns über die Aufhebung der den polnischen Religionsunterricht zulassenden Ministerialreskripte Mitteilung zu machen.

2. Zum **Vorsitzenden** der Versammlung wurde **Prälat Strykowski-Labischin** gewählt, zu Schriftführern wurden Kaufmann **Heinrich Gumer-Labischin** sowie Schneider **Bieganski jun.** aus Labischin und zu Beisitzern u. a. **Smierzchalski, Glyda**, gräfl. Oberförster a. D. **Sawinski, Galinski** aus Labischin und **Osmina** - Augustowo berufen.

3. Nachdem der **Vorsitzende** die Anwesenden zur Ruhe ermahnt hat, erhielt **Siodmial-Labischin** das Wort, der etwa ausführte:

Alle Proteste, Klagen und Anstrengungen der Polen hätten bisher nichts genützt, eine schwere Zeit habe die polnische Nation mit ihrer römisch-katholischen Kirche während des Kulturkampfes zu bestehen gehabt, und heute würde den Polen das Land entrißen, das sie

nicht mehr in ihre Hände bekämen. Das deutsche Handwerk werde unterstützt, um die polnische Industrie zu untergraben und zu vernichten; sogar der Briefträger müsse heute alles meiden, was ihm teuer ist, was polnisch sei. Aber nichts sei so schlimm, als daß jetzt dem Lehrer der Stock in die Hand gegeben werde, um damit unsere Sprache mit unserer Nationalität zu entzweien. Das sei der sogenannte **Kulturstock**. Doch dieser Kulturstock werde das nie erreichen, auch nicht dann, wenn noch das kreuzritterliche Schwert und Feuer benutzt werden sollte.

Die polnische Nation, die heute unter Ausnahme-gesetzen stehe, sei zu vergleichen mit einem Ritter, der nur mit einem Hemd bekleidet sei. Dieses Hemd sei die Sprache und der Glaube der Polen, um deren willen ihre Kinder mit dem Kulturstocke geschlagen würden. Die Kultur komme aber nicht mit dem Stocke in der Hand, sondern sie bringe den Völkern Freiheit.

Die Kämpfe in Afrika berührend, lobte Redner die polnische Mutter, die neben ihrer vielen Arbeit noch eine Anzahl Kinder zu erziehen verstehe, und sie — führte Redner weiter aus — die beste Mutter aller Völker, müsse heute das Weinen ihrer Kinder hören. Der Tiger im Käfig brülle, wenn seinen Jungen Unrecht geschehe, aber heute darf eine christliche Mutter nicht einmal für ihr Kind eintreten. Zum Schutze der Tiere beständen im deutschen Reiche Tierschutzvereine, aber heute müßten die polnischen Mütter und Väter vor dem Gesetze viel tiefer stehen als wie die Tiere, denn sie dürften nicht einmal ihr Recht geltend machen, wenn ihre Kinder gequält würden. (Bravo!)

Die Polen protestierten gegen derartige Bestimmungen und forderten, daß der Religionsunterricht in der Muttersprache erteilt würde. Die Polen sollten darauf achten, daß in ihren Kindern der Glaube nicht erlösche, **worauf die Verräter nur lauerten**. (Bravo!) Über den Kindern der Polen schwebte schon ein falscher Glaube anderer Völker, die da meinen, daß der Pfarrer und die Kirche nur der weltlichen Ordnung wegen da wären. Wenn wir eine solche Vergiftung unserer Kinder sehen — führte Redner ferner aus —, dann ist es unsere heilige Pflicht, unsere Kinder von diesem Unglauben zu befreien, denn er bringt weder uns noch den Deutschen Nutzen, **aber aus unseren Kindern macht er Verbrecher**. (Bravo!)

Im weiteren empfiehlt Redner, die Kinder mit der polnischen Geschichte bekannt zu machen, durch welche sie über die Größe der polnischen Nation und über die Größe des früheren polnischen Reiches aufgeklärt werden würden. Die Reinheit der polnischen Geschichte und die Schönheit der polnischen Sprache betonend, wies Redner darauf hin, daß die Polen als preussische Untertanen ihre Pflichten erfüllten und sie sich nicht von Preußen losreißen wollten, wie die Hafatisten nach Berlin mitteilten. — Er schloß seine Rede mit folgenden Ausführungen:

Ich möchte denjenigen sehen, der da sagt, die Polen hätten kein Recht zu fordern, daß ihre Kinder zu guten Bürgern erzogen werden. (Bravo!) Hören wir nicht auf die Leute, die da sagen, es gebe keine polnische Nation; sie irren sich. Mögen sie die polnische Geschichte in die Hand nehmen, dann werden sie sehen, **daß die polnische Nation nicht untergehen wird, weil sie existiert und weiterhin existieren wird**. (Bravo!) Hoffen wir, liebe Versammlungsteilnehmer, daß der römisch-katholischen Religion noch einmal das Licht der Freiheit erstrahle und sie uns ein anderes Gesetz gebe. (Bravo!)

4. Unter „**Verchiedenes**“ erhielt zunächst Johann **Bujewski** = Dobrzynia das Wort, der folgendes ausführte:

Er könne sich nicht so ausdrücken wie der Herr Prälat Strykowski, weil er nicht genug gebildet sei, da er schwer arbeiten und außerdem die Kinder erziehen und die Wirtschaft besorgen müsse. Jeder vernünftige Mensch wisse, welches Unrecht den Polen zugefügt werde. Dann führte Redner weiter aus:

Früher gab es Zeiten, wo der Körper getötet wurde, aber heute sind schlimmere Zeiten, denn heute will man den polnischen Geist töten. Fürchten wir uns nicht vor denjenigen, die den Körper töten können, sondern fürchten wir uns vor denjenigen, die den Geist in die Hölle schicken wollen. (Bravo!) Wir dienen beim Militär, wir wollen nicht revoltieren, wir fordern nur, daß die heilige Religion in der polnischen Sprache gelehrt werde. Schon der Apostel Paulus hat gesagt:

„Und wenn ich mit Menschen- und Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.“ (Bravo!)

Nun frage ich Sie, in welcher Sprache kann man denn Liebe zu Gott lehren, als wie in der rein polnischen Sprache (Bravo!) als in der Sprache, die das Kind aus der Mutter Brust gesogen hat. Wenn sie mit der Muttersprache vor Gottes Thron treten, dann kann ihnen die Hölle und der Satan nichts anhaben. Es ist nicht wert, daß man demjenigen eine Handvoll Erde aufs Grab schüttet, der unsere Religion verachtet.

Als zweiter Diskussionsredner trat **Fleciński** aus Dyrzanowo-Neuland auf, der folgendes ausführte:

Ich bitte um Auskunft, warum unsere Kinder in der Schule so geschlagen werden. Im März ist mein Kind, das 2 Jahre zur Schule geht, so geschlagen worden, daß es zwei Wochen krank war; im Mai ist mein Sohn in der Schule blutig geschlagen worden; im Juni ist meine Tochter blutig aus der Schule nach Hause gekommen. Ich habe dazu immer geschwiegen. Aber gestern vor 2 Wochen kam mein Kind wieder blutig nach Hause wie im Juni. Als ich es fragte, was ihm geschehen sei, antwortete es, daß der Lehrer es geschlagen habe, weil es die Bücher nicht genommen habe.

Arbeite ich denn dazu für meine Kinder, daß sie in der Schule gemißhandelt werden? Wenn das Kind nun taub wird, wie es beim ersten Kinde der Fall war, dann wird mir der Lehrer nichts geben und die Regierung auch nichts, dann heißt es: Vater und Mutter arbeitet für das Kind. Ich wollte den Lehrer verklagen, da wurde mir gesagt, ich sollte mich über ihn beschweren. Ich habe beim Schulinspektor die Beschwerde angebracht, und heute — nach 15 Tagen — habe ich noch keine Antwort erhalten.

Unsere Kinder werden in der Schule schlechter behandelt wie Tiere.

Als der vierte Fall passiert war, nahm ich das Kind, stellte es dem Lehrer vor und fragte, warum es so blutig sei. Darauf sagte er: „Was?“ Als ich das zweite Mal zu ihm kam, da sagte er zu mir: „**Haus!**“ Wie zu einem Hunde hat er gesprochen, das Blut hat in meinen Adern ordentlich gekocht.

Mit dem blutigen Kinde bin ich nun nach Labischin gekommen. Wenn ich mit einem blutigen Pferde, oder mit einem blutigen Stück Vieh nach Labischin käme, dann müßte ich ein paar Mark Strafe zahlen, oder ich säße schon im Gefängnis, aber wenn man mit einem blutigen Kinde kommt, dann geschieht nichts. (Bravo!) Wozu zahle ich denn Steuern? Jetzt weiß

niemand etwas von dem Kinde, aber wenn es wird Soldat werden sollen, wird man feststellen, daß es taub ist. **Und wer hat es so gemißhandelt? Der Lehrer!** Ich bin auch zur Schule gegangen, bin aber nicht so behandelt worden, wie meine Kinder, die heilige Religion wurde nur in polnischer Sprache gelehrt; warum geschieht das nicht auch bei unseren Kindern? (Bravo!)

Vorsitzender: Ich möchte feststellen, ob es wahr ist, das den Kindern in **Djrzanowo-Neuland** etwas gesagt worden ist, das mein Ansehen und das Ansehen des Herrn Erzbischofs untergraben könnte. Einer der Herren soll gesagt haben, er werde mir mit solchen Abenteuern (awantury) aufwarten, daß ich die Kirche werde schließen müssen. Wer hat es gehört?

Es werden als Zeugen genannt bzw. melden sich als Zeugen:

Rasimir Wieloszyński,
Michalski,
Martin Kotlarek,
Ludwig Woiciechowski und
Apollonia?

Vorsitzender: Wer hat gehört, daß gesagt worden ist, bezüglich des Religionsunterrichts hätte weder ich noch der Erzbischof etwas zu sagen?

Als Zeugin wird eine Frau Wiatrowska genannt.

Vorsitzender: Die Väter und Mütter sind mit Klagen zu mir gekommen, und ich mußte ja gleich dem stummen Hunde sein, wenn ich wie der Lehrer zu ihnen „**raus**“ sagen sollte. Ich wäre ja dann nicht würdig vor dem Altar zu stehen.

Es war dann eine Frau **Wiatrowska** mit ihrem Sohne bei mir, der sehr geschlagen worden ist. Der Arzt hat konstatiert, daß das Kind starke Schläge mit dem Stocke bekommen hat. Der Lehrer soll den Jungen zwischen die Beine genommen und geschlagen haben, wobei ihn der Junge gebissen hat. Dann soll der Lehrer mit dem Knie auf den Rücken des Jungen gekniet und ihn auf den Kopf geschlagen haben. (Unruhe!) Trotz alledem bewahren Sie Ihre Ruhe und zeigen Sie, daß Sie wahrhaftige Söhne der katholischen Kirche sind. Wahren Sie ihre Rechte, aber nur in einer Weise, wie es wirklichen Katholiken ziemt.

Dann soll in der **städtischen Schule** gesagt worden sein, der Katechismus sei vom Herrn Erzbischof unterschrieben und er gestatte es, ihn deutsch zu lernen.

Als Zeuge wird **Grabowski** genannt.

Vorsitzender: Ist es wahr, daß der Kreis-schulinспекtor, der ja ein guter Mensch sein kann, aber nicht unseres Glaubens ist — er ist evangelisch — die Kinder in der katholischen Religion geprüft hat? Es soll vorgestern gewesen sein. Dagegen müßte ich als Propst protestieren, daß ein Evangelischer, wenn er auch höherer Beamter ist, die Kinder in der katholischen Religion prüft. Das wäre auch gesetzwidrig.

Nach einer kleinen Pause wurde der ungefähr 13 Jahre alte Schüler **Urbanowski-Labischin**, der sich am Ende des Saales befand, vorgeschoben, der dies bekunden wollte. **Urbanowski** und noch einen zweiten Schüler (**Krygier**) die, weil die Versammlungsteilnehmer standen, am Ende des Saales nicht bemerkt werden konnten, wurden auf mein Verlangen durch den Vorsitzenden aus dem Saale gewiesen.

Vorsitzender: Einige Familienväter haben mir gesagt, es wäre ihnen gedroht worden, daß wenn ihre Kinder die Religion in deutscher Sprache nicht lernen würden, sie (die Kinder) **ins Zuchthaus nach Schubin** gebracht werden würden. Dadurch fühlen

sich die betreffenden in ihrer väterlichen Würde beeinträchtigt.

Es melden sich als Zeugen bzw. werden als Zeugen genannt: Jatzak aus Dburznia, Smierzchalski aus Labischin, Nowicki und Boleslaus Zielinski.

Vorsitzender: Das sind alles Sachen, die Ihre Herzen beunruhigt und Sie auch beleidigt haben in Ihrer elterlichen Würde. Jemand sagte zu mir, er käme in dieser Angelegenheit zu mir, da er nicht wisse, wo er Rettung suchen solle.

Ich habe Sie hier versammelt, um Ihnen das alles zu sagen, denn in der Kirche kann ich es nicht tun.

Das was Sie hier machen, machen Sie auf Grund der angeborenen und göttlichen Rechte und auf Grund der Ministerialreskripte, die den polnischen Religionsunterricht in der Unter- und Mittelstufe zulassen, und die noch nicht aufgehoben worden sind.

Nachdem der deutsche Religionsunterricht in der Oberstufe zur Einführung gelangt ist, hat man den deutschen Religionsunterricht im stillen auch in der Mittel- und Unterstufe eingeführt. Die 6 jährigen Kinder sollen also das Vaterunser schon in deutscher Sprache sprechen. Es wäre ja alles ruhig, **aber der Lehrer sagt, er werde so lange schlagen bis Blut fließen würde** und deshalb haben Sie Angst. (Bravo!)

Wir hangt vor der Zukunft unserer Parochie, in der ich schon 9 Jahre tätig bin. Bei der ersten Beichte der Kinder kommen Sünden zutage, daß einem die Haare zu Berge stehen. Daran ist aber der verkehrte Religionsunterricht schuld. In einigen Stunden in der Woche kann man keine Wunder schaffen; in 2 Jahren kann man die Glaubensgrundsätze nicht fest einprägen. Dann muß man noch sehen, **daß der Priesterrock in der Schule mit Füßen getreten wird.**

Verhalten Sie sich aber ruhig im Andenken an Christus, hoffen Sie und Sie werden siegen.

Der Maurer **Anton Mikiecki-Labischin** führte aus: Der Lehrer soll die Kinder lieben. Kein Lehrer wird etwas Gutes erreichen, wenn er die Kinder wie wilde Tiere erzieht. Er hat keine Liebe zu ihnen, denn er sagt: „**Die verfluchten Pollaken sind Staatsaufwiegler**“. So sagt der Lehrer aus Wloszanowo (?) (es wird wohl Djrzanowo gemeint sein) und weiter: „**Die Polen verstehen nichts weiter als dem Propst den Dubs zu lecken**“. Sie halten ja die Polen für Hunde!

Sodann hielt **Bikar Strzypinski-Labischin** zu folgenden Ausführungen das Wort: Als Katechet erlaube auch ich mir das Wort zu ergreifen. Ich unterrichte die Kinder nach dem polnischen Katechismus. Hinter mir stehen die göttlichen Rechte und die Versprechungen der Könige von Preußen, und auf Grund dessen erteile ich den Kindern der Labischiner Parochie **polnischen Religionsunterricht**. Ich erkläre heute hier in der öffentlichen Versammlung: ich habe 150 Kinder in der Religion zu unterrichten, ich kann aber nicht 50 soweit bringen, daß sie die erste Kommunion erhalten können. Nicht nur 1 Stunde unterrichte ich, sondern mitunter bis zu 3 Stunden, aber es will mir nicht gelingen. Ich greife allerdings nicht zum Stocke wie andere Personen, denn das verbietet mir die Religion. Was soll ich aber machen; ich als Katechet muß den Religionsunterricht erteilen und ich muß die Unterrichtszeit verlängern, wobei ich mich so anstrenge, daß mir mitunter das Blut aus Mund und Nase läuft. Aber ich sage Ihnen, lernen Sie Religion, da Sie sonst untergehen werden.

Bei der ersten Beichte habe ich nicht Kinder gehört, sondern die verworfensten

Menschen (otry), das gilt sowohl für die Knaben als auch für die Mädchen. Wenn ich so etwas sehe, **dann wird wir niemand verbieten können, den Kindern polnischen Religionsunterricht zu erteilen.**

Das habe ich als Priester anzuführen gehabt. Jetzt werde ich als Bürger sprechen.

Ich bin Pole, meine Mutter hat mich polnisch erzogen und sie hat mich polnisch beten gelehrt. Doch die Schule hat in mir die Religion zerstört, weil sie mir die Religion in deutscher Sprache lehrte. Im Gymnasium habe ich kein Wort polnisch gehört. Vor Ihnen und vor dem Vertreter der Behörde erkläre ich, daß wenn ich nicht in das Priesterseminar eingetreten wäre und die Glaubensgrundsätze in polnischer Sprache gelernt hätte, ich jetzt keinen Funken Glauben hätte. (Bravo!)

Wenn Sie von den Vertretern der Intelligenz verlangen, daß sie religiös sein sollen, dann müssen Sie es auch von ihren Kindern verlangen. (Bravo!)

Wenn die Kinder in der Schule in religiöser Beziehung verdorben werden, dann kommen sie in Konflikt mit ihrer Religion.

Ich habe hier ein kleines Büchlein, aus dem hervorgeht, daß Sie auf Grund eines Erlasses des Ministers von Zedlitz das Recht haben in der Mittel- und Unterstufe polnischen Religionsunterricht zu verlangen. Auch in Labischin haben sich die Familienväter an den Lehrer gewendet, doch der hat ihnen die Türe vor der Nase zugeschlagen und sie hinausgeworfen. Was ist nun zu machen. Man muß sich an den Schulinspektor und an die höheren Instanzen wenden. Das haben wir auch getan. Aber alles schweigt, weil Sie das Vergehen begangen haben, diese Versammlung einzuberufen, um Ihre Rechte geltend zu machen. Hinter Ihnen steht das Recht Gottes und das Recht Christi, **und Ihnen gegenüber stehen Kanonen** —, aber kein Recht!

Dann las noch **Nitolaus Michalski-Djrzanowo** Neuland eine kurze Rede ab, die etwa wie folgt gelaute hat:

Was haben wir jetzt von den Kindern, die bis zum 15. Lebensjahre in die Schule gehen? Sie kommen schlechter aus der Schule als wie sie hineingegangen sind. Sie verleugnen Gott, sie kennen das Gebet nicht; sie sagen: „**Vater unser der du bist, trzymaj portki bo zgubisz** — (halte die Hosensack fest, sonst verlierst du sie)“. (Bravo!) Die Lehrer fragen die Kinder, wer hat euch gesagt, daß ihr polnisch antworten sollt? Die Eltern, oder die Geschwister? Darauf antworten die Kinder nicht, und deswegen bekommen sie wieder mit dem Stock. Das Kind, das die Schule verläßt, kann weder deutsch noch polnisch; es ist wie ein Dohle.

Ich verlange nicht, daß die deutsche Sprache verworfen wird, denn es ist immer gut, wenn man zwei Sprachen versteht, aber man muß ebenso gut polnisch wie deutsch können. (Bravo!) Die Religion muß in der Muttersprache gelehrt werden; (Bravo!) in fremder Sprache darf sie nicht gelehrt werden. Ihr Väter müßt dafür sorgen (Bravo!), wenn ihr es nicht tut, dann werden Euch die Kinder verfluchen. Bülow hat gesagt, jeder könne reden, wie ihm der Schnabel gewachsen sei, und hier dürfen sich die Kinder nicht einmal polnisch bekreuzigen.

In Berlin meint man, es gebe keine Polen mehr, sondern nur Deutsche und Preußen, aber wir Polen melden uns. Brüder Polen, vereinigen wir uns, daß wir unseren Kindern die Religion bewahren in dieser großen Pein. (Bravo!)

Diese Schule ist den Kindern schon über geworden. Als vor drei Wochen bei einem Gewitter ein Blitz in

ein Haus schlug und dieses abbrannte, da sagten die Kinder: wäre der Blitz doch lieber in die Schule eingeschlagen, damit die Quälerei aufhört. (Bravo!)

Hoffet zu Gott, laßt das „ojczyzna“ (Vater unser) Euch lieber sein wie das „Vater unser“, schicket Petitionen an den Herrn Erzbischof und an den Herrn Kultusminister. Wo ist der Geist unserer Vorfahren geblieben, der eines **Głowacki***) und eines **Kilinski***)? **Wenn wir diesen Geist besäßen, dann wären wir schon viel weiter, (Bravo!) dann hätten wir unsere Muttersprache!**

Hoch die Herzen, wenn sich auch die Hölle gegen uns verschwören sollte, der Satanismus wird nicht siegen! (Bravo!)

Ihre Pflicht ist es in jedem Dorfe, zum Lehrer zu gehen und ihm zu sagen, daß er von dem Tage ab die Religion nicht mehr in deutscher Sprache lehren solle. Das Recht dazu haben Sie, der Kopf wird Ihnen nicht gleich abfallen. (Bravo!) Handeln Sie so, und es wird Ihnen nicht leid tun, aber die Kinder werden Ihnen dafür dankbar sein, und Gott wird Sie segnen!

5. Vorsitzender: Nun haben wir allen Klagen Ausdruck gegeben. Vielleicht wird es Ihnen jetzt leichter ums Herz sein, und Sie werden hoffentlich die Ruhe bewahren, um was ich Sie bitte. Wenn Sie Ihre Elternrechte geltend machen, so tun Sie es mit Ruhe und Würde. Es kann Ihnen niemand verwehren zu protestieren gegen die Erteilung deutschen Religionsunterrichts an Ihre Kinder, aber tun Sie es nicht in einer Weise, daß Sie mit dem Gesetz in Konflikt kommen; gebrauchen Sie keine Schimpfwörter, denn das ist Sünde.

Halten Sie auch Ihre Frauen kurz, denn sie haben lange Haare und einen kurzen Verstand und lassen sich bald hinreißen. Das ist aber leicht verständlich. Die Mutter sucht die Quelle der Religion für ihre Kinder, und wenn sie sie nicht finden kann, dann läßt sie sich zu Schimpfwörtern und zu Ungeheuerlichkeiten hinreißen. **Aber darauf warten sie nur, um sie (die Mutter) dann vors Gericht zu bringen.** Wir tun so etwas aber nicht, wir wollen nur Gerechtigkeit (Bravo!), wir wollen nur unser Herz erleichtern, um uns bei dem Vater unserer Diözese zu beklagen, der für unsere Kinder so besorgt ist, **der jeden Sonntag für sie beten heißt**, der schon Bogen an Bogen in dieser Angelegenheit an den Minister und an den Allerhöchsten Thron geschrieben hat.

Ich schlage folgende Resolution an den Herrn Erzbischof vor:

„Die am 26. August 1906 in Labischin versammelten polnisch-katholischen Familienväter der Labischiner Pfarochie bringen ihre Klage vor den Stufen des erzbischöflichen Thrones, daß ihren Kindern der Religionsunterricht in deutscher Sprache erteilt wird. Bei dieser Gelegenheit werden die Kinder durch die Lehrer in einer Weise betört, die geeignet ist das Ansehen des Herrn Erzbischofs und der Priester zu untergraben.“

In der Erkenntnis, daß der Herr Erzbischof schon alle Mittel in dieser Beziehung angewendet hat, bitten wir demütig auch unserer Kinder nicht zu vergessen, und wir versichern, daß wir in dem gerechten Kampfe um das Wohl der Kirche trenn ausharren werden.“

Diese Resolution wurde von der Versammlung angenommen.

Vorsitzender: Nun haben die Familienväter auch gefordert ein Bittgesuch an den Herrn Minister zu schicken. Es hilft zwar nichts, aber wir müssen

*) Polnische Nationalhelden; Głowacki war Bauer und Kilinski Schuhmacher.

zeigen, daß wir das Unrecht fühlen. Es handelt sich hierbei nur darum, daß uns der Herr Minister mitteilen möchte, welche Bestimmungen hinsichtlich des Religionsunterrichts in der Schule noch bestehen. Die Lehrer sagen so und der Schulinspektor sagt, er wüßte darüber nichts, man solle sich an die höheren Behörden wenden.

Wir wissen nur, daß eine Bestimmung besteht, wonach die Kinder in der Mittel- und Unterstufe polnischen Religionsunterricht beanspruchen können; die Lehrer sagen allerdings diese Bestimmung wäre schon aufgehoben. Wir wollen den Herrn Minister um diese Auskunft bitten, damit wir wissen, woran wir sind und die „Ruhe im Staate nicht gestört wird“, denn jetzt sind wir in dieser Beziehung so dumm wie Bohnenstroh.

Ich schlage folgende Resolution vor:

„Die am 26. August 1906 in Labischin Stadt zur Besprechung des Religionsunterrichts versammelten polnisch-katholischen Familienväter aus Labischin und Umgegend protestieren hiermit gegen die Aufhebung des polnischen Religionsunterrichts und berufen sich als Katholiken auf die angeborenen und göttlichen Rechte sowie auf die einschlägigen Ministerialreskripte und die durch die Verfassung gewährleistete Gleichberechtigung; sie fühlen sich in ihrem religiösen Empfinden auf das schwerste getroffen und sind im höchsten Grade beunruhigt hinsichtlich der religiösen Erziehung ihrer Kinder.

Sie bitten daher Ew. Exzellenz demütig, einmal diesen Übelstand zu beseitigen und zweitens alle Bestimmungen über den Religionsunterricht in den Volksschulen veröffentlichen zu lassen, damit sie wissen, welche Rechte ihnen zustehen.“

Auch diese Resolution wurde von der Versammlung angenommen:

Vorsitzender: Damit wäre die Tagesordnung der heutigen Versammlung erschöpft. Ich werde Gott und Ihnen herzlich danken, wenn Sie meine Mahnungen beherzigen, die ich Ihnen von Anfang bis zu Ende der Versammlung immer aus Herz gelegt habe.

Denken Sie daran, daß sich die Geschichte der katholischen Kirche durch Märtyrer auszeichnet, **ebenso wie die Geschichte unseres Volkes.**

Denken Sie daran, daß wir **unsere Geschichte** noch nie geschändet haben, denken Sie daran, daß wir unsere heilige Kirche noch nie verraten haben —, und so werden wir bleiben.

Gestützt auf die **Grundsätze des Vaterlandes** und der Religion, werden wir uns durch nichts zu irgendwelchen **wahnwitzigen Taten** hinreißen lassen, **was manchem passen würde**, sondern wir werden im Namen Gottes das fordern, was uns gebührt!

Gelobt sei Jesus Christus! (Beifall.)

Schluß der Versammlung um 2½ Uhr nachmittags.

Wietusch,
Königlicher Polizeisekretär.

B e r i c h t

über den Verlauf der am 26. August in Schlehen, Kreis Posen-West, abgehaltenen Versammlung des Vereins „Straz“.

Posen, den 28. August 1906.

Die von dem Starosten des Vereins „Straz“ für den Kreis Posen-West Rittergutsbesitzer Leo v. Plucinski-Swadzim einberufene Versammlung fand im St. Josef-Hause zu Schlehen statt und war von ungefähr 150 Personen, meist Bauern und Arbeitern aus Schlehen

und Umgegend, besucht. Die polnische Intelligenz war vertreten durch die Wirtschaftsinpektoren v. Strzyzewski-Kostworowo, v. Jakowski-Pamiontowo, Ziemienski-Sady, Niedbal-Swadzim, Vorwerksbesitzer Magga-Rochfeld, Probsteipächter Czajka-Schlehen, Sardecki, den Vater des Propstes in Lussowo, die Brennereiverwalter Fritsche-Lussowko und Czerwinski-Swadzim.

Um 4 Uhr 20 Min. eröffnete der Kommissar des Vereins „Straz“ für Schlehen Organist **Jandy** mit dem katholischen Gruße die Versammlung, indem er seiner Freude Ausdruck gab, daß es ihm gelungen sei, für diese erste Versammlung des Vereins „Straz“ in Schlehen Posener Redner zu gewinnen, die er im Namen der Versammelten herzlich willkommen heiße und denen er die Versicherung gebe, daß die Anwesenden sich durch aufmerksames Zuhören für die empfangenen Lehren dankbar erweisen würden. Alsdann schlug er **v. Plucinski-Swadzim** zum Vorsitzenden der Versammlung vor, der die einstimmig erfolgte Wahl dankend annahm, sowie den Brennereiverwalter Fritsche-Lussowko als Schriftführer und die in Betracht kommenden Kommissare der benachbarten Ortschaften als Beisitzer in das Bureau berief.

Nach Verlesung der Tagesordnung, deren 4 Punkte zwei Reden und Diskussionen umfaßte, erhielt der praktische Arzt **Rydlowski** aus Posen als erster Redner das Wort.

Die Anwesenden als „liebe Landsleute“ begrüßend, führte Redner etwa folgendes aus: Er sei hierher gekommen, um zu den Anwesenden von den sie drückenden Nöten zu sprechen, um Mittel und Wege zu finden zur Beseitigung der Übel, deren es nicht wenig gebe. Man sage und schreibe, die Polen sollten sich über die jetzt herrschende Ordnung freuen, sie sollten den preussischen Behörden dankbar sein, weil diese ihnen erträglichere Verhältnisse geschaffen hätten, sie sollten die Deutschen und Preußen lieben und achten für das viele Gute, das die Polen von ihnen erführen. Nächstenliebe sei allerdings Christenpflicht, zumal dann, wenn man von dem Nächsten viel Gutes erfahre. Darum wollten sie in der Versammlung gut erwägen, wie viel Wohltaten sie, die Polen, von ihren Freunden erfahren hätten. Er, Redner, erinnere sich mannigfacher Unannehmlichkeiten, die ihm und seinen Bekannten in polnischen Vereinen und Versammlungen zugestoßen seien. Es sei sonderbar, daß die Behörden, wenn es sich um die Forderung nach einem Verbrechen handle, sehr häufig den Eindruck erweckten, als ob sie zu wenig energisch voringen. Wenn es sich dagegen um das Wohl, um die Haut der Polen handle, würden oft mehr Schutzmaßregeln getroffen, als es notwendig sei. So sei in polnischer Versammlung fast stets ein Gendarm und Kommissar zur Stelle, die darauf achteten, daß das Versammlungslokal nicht zu klein sei, denn da könnte ja leicht ein Pole ersticken, oder daß sich die Türflügel nicht nach der falschen Seite öffneten, denn bei entstehendem Gedränge könnte ja mancher der Anwesenden umkommen. Daraus könne man ersehen, wie besorgt die preussischen Behörden um die Polen seien. Ein weiteres Beispiel für die den Polen erwiesenen Wohltaten sei das wohl schon allgemein bekannte jüngste Ereignis in Kurzagora bei Koßen, dessen Besitzer Herr v. Chlapowski auf seinem Gehöft eine Festlichkeit in Form einer geschlossenen Gesellschaft veranstaltet habe. Die Polizei habe dahinter einen Sokoltag gewittert und sich, da die Tore des Gehöfts fest verschlossen gewesen seien, durch Überschreitung der 3 Meter hohen Hofmauer in das Gehöft Eingang verschafft. So sähen die den Polen erwiesenen Wohltaten aus, und für solche Wohltaten sollten sie ihre Freunde so sehr lieben und achten? Außer den bereits angeführten gebe es aber noch größere

Wohltaten, die die Polen von den preussischen Behörden empfangen. Nach Gottes Fügung beständen auf der Welt viele Sprachen, und auch die Polen hätten ihre besondere Sprache, die ihnen aber ihre Bursenfreunde nicht gönnten. Sie würden es vielmehr vorziehen, daß die Polen die deutsche Sprache sprächen. Wenn sich die Polen darüber ärgerten, dann sage man, sogar der Reichskanzler habe dies gesagt, daß im deutschen Reiche jeder sprechen dürfe, wie ihm der Schnabel gewachsen sei. Jedermann wisse aber, wie es mit dieser Sprachfreiheit in Wirklichkeit aussehe. Schon in frühester Jugend verlange man von dem polnischen Kinde, wenn es die Schule zu besuchen anfangen, daß es deutsch spreche (Bravorufe!). Ein solches Kind müsse sich ordentlich abquälen, ehe es einige Worte deutsch verstehe, wer diese Quälereien mit ansehe, wisse dies am besten. Nicht genug damit. In neuester Zeit scheine es, als ob auch Gott die polnische Sprache nicht verstehe, denn man wünsche, daß die polnischen Kinder deutsch beten sollten. So sähen die Wohltaten aus, die die Polen empfangen, und dafür solle man solchen Wohltätern dankbar sein? (Nein!) Diese Herren ärgerten sich nicht bloß darüber, daß die Polen in den Versammlungen polnisch sprächen und ihre Kinder zu Gott polnisch beteten, sondern auch darüber, daß die Polen überhaupt existierten. Seit einer Reihe von Jahren bestehe die Ansiedelungskommission, welche die Bestimmung habe, die angeblich bedrückten Deutschen zu schützen. Daß die Deutschen bedrückt würden, davon könne gar keine Rede sein, sie hätten vielmehr, wiewohl sie niemanden fürchteten außer Gott, auch noch vor ihnen, den Polen, Angst. So habe denn diese Kommission begonnen, von charakter schwachen Polen Land aufzukaufen und darauf deutsche Kolonisten anzusiedeln. Sei das eine so große Wohltat für die Polen? Mit nichten! Wo sich ein Ansiedler niederlasse, dort sei kein Platz mehr für einen Polen, der auswandern und in der Fremde sein tägliches Brot verdienen müsse. Ohne die Hände des polnischen Arbeiters könne sich der Deutsche zwar nicht ganz begeben, und er müsse notgedrungen polnische Arbeiter beschäftigen. Aber auch das sei den Hakatisten ein Dorn im Auge, und sie suchten die Polen durch Ruthenen, Italiener, sogar durch Chinesen zu ersetzen. Da durch alle diese Maßnahmen die Wünsche der Hakatisten nicht vollkommen erfüllt würden, sei man auf eine neue Idee gekommen, man habe den Polen den Bau von Wohnhäusern auf neuen Ansiedelungen verboten. Scheunen, Ställe und andere Wirtschaftsgebäude dürften errichtet werden. Daran gehe hervor, daß die Pferde, Kühe und Schweine im preussischen Staate größere Rechte besäßen, als die Polen. Was für Folgen solche Maßnahmen zeitigten, das beweise z. B. der bekannte Vorfall in Pischow bei Rybnik, wo ein alter Mann, der nicht einmal ein tüchtiger Pole gewesen sei, — habe er doch dem preussischen Könige gedient und seine Kriegsmedaillen stets an der Brust getragen — einen Gendarmen erschossen habe, weil dieser in höherem Auftrage seine Höhlenwohnung habe zerstören lassen. Dann habe er sich selbst eine Kugel in die Brust gejagt, und so seien zwei Menschenleben das Opfer der Ansiedelungsgeknovelle geworden. Und für solche Wohltaten sollten die Polen den Deutschen dankbar sein? (Nein, nein!). Trotz dieser schwierigen Lage dürften aber die Polen den Mut nicht sinken lassen, denn: Der Mensch denkt und Gott lenkt. Gott werde ihnen Kraft verleihen, alle diese Unbilden zu ertragen. Was sollten nun aber die Polen unter solchen Verhältnissen tun? Sollten sie die Hände in den Schoß legen und abwarten, was die Zukunft bringen werde? Um allen diesen Angriffen zu widerstehen, müßten sie sich zusammenschließen und

fest zusammenhalten. Dann würden sie alle Gelüste ihrer Feinde zu Schanden machen und aus dem harten Kampf siegreich hervorgehen. — An die Fabel von den sieben Stäben anknüpfend, ermahnte Redner die Anwesenden zum Beitritt in den Verein „Straz“, dessen Ziele und Aufgaben der folgende Redner eingehend erörtern werde. (Dankrufe!)

Der nächste Redner Redakteur **Stefan Chociżewski** aus Posen, der in Versammlungen des Vereins „Straz“ schon wiederholt als Referent aufgetreten ist, brachte in seiner Rede über die Aufgaben und Ziele des Vereins nichts Neues vor. Der Inhalt seiner Ausführungen ist kurz folgender: Den meisten Polen sei der Verein „Straz“ bereits aus der Presse oder aus Versammlungen bekannt. Wozu sei dieser Verein gegründet worden? Zum Vergnügen oder aus Haß gegen die Deutschen? Zum Vergnügen nicht, denn vergnügen könnten sich die Polen in jedem anderen Verein. Aus Haß aber würden die Polen einen Verein nicht ins Leben rufen, seien sie doch seit Jahrhunderten als tolerantes Volk bekannt. Zu ihrem eigenen Nachteil seien die Polen eigentlich stets zu tolerant gewesen. Er erinnere nur an die Juden, die bei den Polen eine Zufluchtsstätte gefunden hätten, als sie von anderen Nationen, z. B. von den Spaniern und Deutschen, verfolgt und vertrieben worden seien. Die Juden hätten sich, wie immer, so auch in jüngster Zeit undankbar erwiesen, denn sie machten jetzt während der revolutionären Bewegung mit den Sozialisten gemeinsame Sache, deren Freunde sie übrigens stets gewesen seien. — Der Verein „Straz“ sei also nicht aus Haß gegen die Deutschen gegründet worden, sondern vielmehr dazu, um alle polnischen Kräfte gegen die den Polen drohenden Gefahren zu sammeln und zu stählen. Alle anderen polnischen Vereine umfaßten besondere Stände und Berufe, der Verein „Straz“ dagegen umfasse die Polen aller Stände und Berufe. Nur ein solcher Verein vermöge die Geschosse abzuwenden, die gegen die Polen nicht nur von der Regierung, sondern auch von den sogenannten Hakatisten gerichtet würden. Diese Hakatisten, die sich in dem Osmarktenverein vereinigten, gingen sogar weiter als die Regierung, sie seien die eigentliche Triebfeder der Polen-Verfolgungen und -Bedrückungen. Fast alle polenfeindlichen Gesetze seien das Werk dieser Hakatisten. Als die Polen diese Bedrückungen immer mehr empfunden hätten, da hätten hervorragende Polen den Entschluß gefaßt, den Verein „Straz“ zu gründen, der sämtlichen Polen ohne Unterschied der Lebensstellung ein Bollwerk gegen die hakatistischen Mächenschaften sein solle. — Redner beschrieb dann die Entstehung, allmähliche Entwicklung und Organisation des Vereins „Straz“. Bei der Besprechung der drei Sektionen dieses Vereins behandelte er zunächst die kulturelle Sektion, diese solle durch Brochüren und durch das lebendige Wort die Aufklärung des polnischen Volkes fördern und sein Nationalgefühl stärken. Dies könne in vorzüglicher Weise auch dadurch geschehen, daß das junge Geschlecht in der Ferienzeit in solche Gegenden, wie Krautau, geschickt werde, wo die Polen in sprachlicher, nationaler und kultureller Beziehung alle Freiheiten genießen. — Die wirtschaftliche Sektion hinwiederum lasse sich anlegen sein, polnische Ärzte, Rechtsanwälte, Handwerker, Kaufleute und Arbeiter nach Möglichkeit zu unterstützen, jedoch unter Vermeidung der Demoralisation, wie sie von den Hakatisten durch ihre Geldbeihilfen begünstigt werde. — Die rechtlich-politische Sektion endlich erteile den Mitgliedern des Vereins „Straz“ in solchen Fällen Rat und Hilfe, die das allgemeine und nationale Interesse erregten, wie z. B. bei chikanöser Handhabung des Vereins- und Versammlungsrechts, bei Verweigerung des Baukonferenzen auf Grund der

Novelle zum Ansiedelungsgeetze, bei der Erlangung von Invaliden- und Altersrenten, bei dem willkürlichen Vorgehen der Standesbeamten, wenn sich diese weigerten, die polnischen Namen richtig einzutragen, usw. — Indem Redner die Anwesenden zum zahlreichen Beitritt in den Verein „Straz“ aufforderte, ermahnte er sie, ihre nationalen Pflichten gewissenhaft dadurch zu erfüllen, daß sie sich nicht nur selbst durch Förderung der mannigfachen polnischen Vereine im öffentlichen Leben betätigen, sondern auch ihre Kinder anhalten sollten, sich die polnische Sprache in Wort und Schrift anzueignen, vor allem aber auch das polnische National- und Kirchenlied zu pflegen. Er schloß seine Ausführungen mit den Dichternworten:

„Je grausamer das Schicksal uns verfolgt,
Desto mannhafter müssen wir standhalten.“

Ein gewisser Jakob Grzyb aus Schlehen sprach in unverständlicher Weise von einem polnischen Knecht, der bei keinem Deutschen eine Stelle habe finden können. Da die Anwesenden die unverständlichen Faselien des Grzyb nicht anhören wollten, knüpfte der Arzt **Rydlewski** an die Ausführungen folgende Betrachtung: Es sei eine allgemein bekannte Tatsache, daß die Deutschen über die Polen und ihre polnische Wirtschaft spotteten. So sei die Ansicht verbreitet, daß der polnische Bauer unter polnischer Herrschaft von seinem Herrn oft grausam gezüchtigt worden sei. Auch die Schulbücher enthielten viele Lügen über die polnischen Zustände. Gewiß sei es vorgekommen, daß der polnische Bauer in früheren Zeiten Schläge bekommen habe, das sei aber damals nichts Außergewöhnliches gewesen, denn solche Dinge seien nicht bloß in Polen, sondern in fast allen Ländern geschehen. In Deutschland, das sich stets seiner hohen Kultur gerühmt habe, sei es nichts Seltenes gewesen, daß der Edelmann zur Winterszeit während der Jagd seine Füße in den Eingeweiden des ihm untergebenen Leibeigenen gewärmt habe. Eine Tochter des Königs Sobieski habe einen Fürsten von Hessen geheiratet, in dessen Lande so rohe Sitten geherrscht hätten, daß sie nach kurzer Zeit aus diesem Lande geflohen sei. Man sage, daß in Polen keine Telegraphen und Eisenbahnen gewesen seien. Wer so etwas sage, mache sich einfach lächerlich, denn zu jener Zeit habe es solche Einrichtungen noch nirgends gegeben. (Zu allgemeiner Heiterkeit meinte Grzyb, er erinnere sich an diese Zeiten noch.) Dagegen sei es Tatsache, daß die preussische Herrschaft überall sehr verhaßt gewesen sei. So habe sich z. B. die Stadt Danzig aufs heftigste gestraußt, sich der preussischen Herrschaft zu fügen; ein Bürgermeister in Königsberg aber sei im Gefängnis gestorben und ein gewisser Kalkstein enthauptet worden, weil sie die preussische Herrschaft nicht hätten anerkennen mögen. — Zum Schluß wolle er die Anwesenden noch ermahnen, kein Stück Land, nicht einmal einen Morgen oder Quadratmeter an Fremde zu veräußern, denn wo sich ein Fremder ansiedele, dort verschwinde der Pole auf ewige Zeiten, dort sei kein Platz mehr für ihn. Darum sollten sie vor den Agenten auf der Hut sein, und sich von diesen nicht übertölpeln lassen.

Jandy = Schlehen meinte, ein trauriger Vorfall in Schlehen veranlasse ihn, folgendes zur Sprache zu bringen. Vor etwa vier Wochen habe sich hier eine Frau kurz vor ihrer Entbindung befunden. In Schlehen sei eine deutsche Hebamme, diese habe die Frau aber nicht haben wollen, weil sie kein Wort deutsch verstehe. Daher sei ihr Mann nach Lussowo gefahren, er habe aber die dortige Hebamme

zu Hause nicht angetroffen. Inzwischen sei die Mutter bei ihrer kranken Tochter erschienen, und da sie gesehen habe, daß die Gefahr groß sei, habe sie eine alte Hebamme aus Schlehen geholt, und diese habe die Entbindung vorgenommen. Nach 2 Tagen habe sich der Zustand der Wöchnerin so verschlimmert, daß sie mit den Sterbesakramenten versehen werden mußte. Der Mann habe nun auch den Arzt geholt. Der Herr Doktor habe eine gute Praxis und sehr viel Arbeit, und es sei kein Wunder, daß er zu der Kranken nicht habe aufstehen wollen, oder er habe den Mann nicht richtig verstanden. Als er aber erfahren habe, daß eine polnische Hebamme die Entbindung vollzogen habe, solle er gesagt haben, daß er nicht kommen werde. Die Frau sei dann um 5 Uhr früh gestorben. — Er stelle den Antrag, Schritte zu tun, daß hier eine Hebamme angestellt werde, die gut deutsch und polnisch spreche. (Bravorufe.)

Der Vorsitzende **v. Plucinski** erwiderte, Jandy solle sich wegen Anstellung einer polnischen Hebamme an die maßgebende Stelle im Verein „Straz“ wenden.

Thomas Dzamski aus Mrowino sprach die Bitte aus, daß auch in Mrowino eine Versammlung des Vereins „Straz“ veranstaltet werden möge, dann würden auch aus jener Gegend viele Mitglieder für den Verein gewonnen werden. Der Gastwirt Witajewski wolle sein Lokal zu diesem Zwecke hergeben. — Der Vorsitzende v. Plucinski versprach, die Veranstaltung einer Versammlung in die Wege zu leiten.

Nach einigen unwesentlichen Bemerkungen über die voranstehenden Ausführungen des Jandy und Dzamski las **Chociszewski** Pojen ein Fabel vom Wolf und Ziegenbock vor. In dieser Fabel wird erzählt, wie sich der Wolf alle Mühe gibt, den Ziegenbock zu assimilieren, dieser aber sich energisch dagegen sträubt und schließlich sagt, daß es der Wolf sogar kaum fertig bekommen dürfte, den Ziegenbock zu verschlingen, denn es könnte der Fall eintreten, daß ihm seine Hörner im Schlunde stecken bleiben würden. (Gelächter). Die Fabel soll den Kampf zwischen dem Deutschtum und Polentum kennzeichnen.

Das Schlußwort ergriff der Vorsitzende **von Plucinski**. Er ermahnte die Anwesenden, dem Verein „Straz“ möglichst zahlreich beizutreten. Der Kreis Pojen-West zähle bereits mehr als 1000 Mitglieder, die etwa 1300 Mk. Beiträge in die Vereinskasse abgeliefert hätten. Die Mitglieder dürften jedoch für den Jahresbeitrag von einer Mark keine wirtschaftlichen und materiellen Vorteile erwarten. Wer diese eine Mark nicht freiwillig für nationale Zwecke hingeben wolle, der möge dem Verein lieber nicht angehören. Wer Mitglied des Vereins „Straz“ werde, der lege dadurch an den Tag, daß er Pole sei und seine polnische Nationalität behalten wolle. Und die Polen wollten doch an ihren nationalen Eigentümlichkeiten festhalten, die ihnen lieb und teuer seien, wie z. B. ihre Sprache, die vielleicht schöner sei, als manch andere Sprache. Wer sich zum Polentum bekenne, der dürfe kein Hehl daraus machen, er müsse dies vielmehr auf die schwächeren Charaktere zu übertragen suchen, die noch furchtsam und unaufgeklärt seien. — Viele glaubten, daß die Zugehörigkeit zum Verein „Straz“ der Polizei ein Dorn im Auge sei. Das sei falsch, denn die Zugehörigkeit zu einem Verein sei nichts Gesetzwidriges, da die Gründung von Vereinen durch das Gesetz und die Verfassung gewährleistet sei. Die Polizei sei zur Aufrechterhaltung der Zucht und Ordnung durchaus notwendig, das anerkennen die Polen ebenso, wie sie stets gern Steuern zahlen und Militärdienste leisten wollten. Dagegen habe die Polizei nicht das Recht, das Gewissen der Polen zu beeinflussen. Wenn dies noch allenthalben

gehehe, so seien die Polen selbst schuld daran, weil sie die ihnen gebührenden Rechte nicht wahrzunehmen verständen. Wenn alle dem Verein „Straz“ beitreten wollten, dann werde es niemand wagen, ihnen ihre Rechte zu verkürzen. In diesem Sinne danke er den Anwesenden für ihr musterhaftes Betragen und schließe hiermit die Versammlung.

Nach einem von Jandy auf die Redner aus-gebrachten Hoch erreichte die Versammlung um 6 Uhr ihr Ende.

Maluche,
Kgl. Polizei-Bureaudiätar.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 194 des Goniec Wielkopolski (Posen)

vom 26. August 1906:

Das päpstliche Schreiben.

Das der polnischen Gesamtheit bekannt gegebene eigenhändige Schreiben des hl. Vaters Pius X. an den Herrn Erzbischof Florian v. Stablewski sowie des letzteren Rundschreiben an die Geistlichkeit haben alle Zeitungen ohne jedweden Kommentar wiedergegeben. Natürlich haben sich auch solche gefunden, welche in beiden Dokumenten Akte von unermesslicher Tragweite für die bedrückte Gesamtheit erblickten und aus Anlaß derselben aufrichtige Freude darüber äußerten, daß jener herzliche Brief des hl. Vaters für den hochwürdigen Erzhirten gewissermaßen ein süßer Balsam sei inmitten der schweren Mühsale seines dornenvollen Erzhirtenamtes.

Nach altem Brauche sind bisher in unserer Volksgesamtheit offizielle Enuntiationen der geistlichen Behörde irgendwelcher Kritik nicht unterworfen worden. Obgleich auch wir fürs erste keine Lust haben, von diesen traditionellen Gepflogenheiten abzuweichen, konstatieren wir doch angesichts des Schreckens des gegenwärtigen Moments nachstehende Tatsachen:

Aus dem Rundschreiben des Herrn Erzbischofs geht hervor, daß Se. erzbischöfliche Gnaden an den hl. Vater einen Bericht über den gegenwärtigen Stand seiner Diözesen nebst dem Peterspfennig überandt hat.

Der Ausdruck „Bericht“ ist etwas unbestimmt; doch können wir unmöglich annehmen, daß er sich nicht wenigstens zum Teil auf die heut überaus wichtige Frage der Erteilung des Religionsunterrichts in den Schulen in deutscher Sprache beziehen sollte.

Wenn dies aber stattgefunden hat, woran zu zweifeln geradezu unmöglich ist, so müssen wir infolgedessen konstatieren, „daß der hl. Vater gegenüber diesem schändlichen, sündhaften, freimaurerischen, heidnischen Unterricht völlig schweigt und seiner sogar mit keinem Worte erwähnt.“

Wir stellen weiter fest, daß der hl. Vater statt dessen erklärt hat, er sende unaufhörlich Gebete zu dem stets gütigen Gotte, der nicht zulassen werde, daß kindliche Liebe jemals unbelohnt bleibe und er erteile den Schäflein den apostolischen Segen.

Nebenher verlohnt es sich wohl auch festzustellen, daß der Byzantismus und das Interesse eines gewissen Blattes es nicht abhalten konnten, bei dieser „freundigen“ Gelegenheit sich seinen „denkenden“ Lesern als katholischer, als der Papst zu präsentieren.

Das sind Tatsachen, welche die neuesten erzhiertlichen Publikationen feststellen. Ihnen gegenüber kann man sich schwer eines Gefühls erwehren, das bei manchen bisher öffentlich nicht erklärten Politikern Ausdruck gefunden hat, des Gefühls, als ob die Kulissenpolitik gewisser Sphären schließlich über das Geschick der Volksgesamtheit im preußischen Landesteil entscheide

und daß wir aus diesem Grunde in unserer schwierigen Lage keine entschiedenen und deutlichen Schritte der höheren und höchsten Behörde der Kirche erwarten können. Wache, Geist!

Aus Nr. 192 des Ogedownik (Posen)

vom 27. August 1906:

Der Geistliche v. Swinarski hat nach zwei Jahren seines Priestertums von Herrn J. v. Kurnatowski die Präsente für Goscielzyn erhalten. Nach Biezdrowo und Ostrowo werden wir abwarten, ob die geistliche Behörde die Präsente annehmen wird. Nach dem Diözesengesetz ist einem Geistlichen erst nach fünfjähriger Tätigkeit im Priesteramt gestattet, sich um eine Propstei zu bemühen und erst nach bestandener Propstprüfung. Es ist nun unbekannt, ob die Geistlichen — adeliger Herkunft und Geistliche aus den hierarchischen Geschechtern von dem allgemeinen Gesetz ausgenommen sind.

Jedenfalls würde die geistliche Behörde besser dabei fahren, wenn sie sich immer und ohne Ausnahme an das Gesetz halten würde, um älteren und verdienstvolleren Geistlichen nicht den Weg zu den Propsteien zu verschließen.

Aus Nr. 194 des Goniec Wielkopolski (Posen)

vom 26. August 1906:

Von den Aufgaben der wirtschaftlichen Sektion des Strazvereins.

Leider herrscht über die Ziele dieser Sektion des Strazvereins in unserer Volksgesamtheit eine einigermaßen irrtümliche Auffassung; daher wird es von Nutzen sein, die Sache zu beleuchten.

Oft stoßen wir auf die Ansicht, daß die Sektion jedem Beihilfen gewähren sollte, der ohne eigenes Verschulden in Unglück geraten ist oder auch die Absicht hat, sich — ohne im Besitz hinlänglicher Mittel zu sein — selbständig zu machen oder auch sein Geschäft zu vergrößern.

Alle diese Leute vergessen, daß es zur Erfüllung derartiger Aufgaben ungeheurer Mittel bedarf, welche der Strazverein leider nicht zur Verfügung hat. Auch wird nicht darauf geachtet, daß sehr oft das Kennenlernen der persönlichen Qualifikationen des sich um Hilfe Meldenden mit außergewöhnlichen Schwierigkeiten verbunden ist und daß oft ungeachtet aller Vorsicht einem Unwürdigen Beistand gewährt werden kann. Und das Geld, worüber der Strazverein verfügt, ist doch öffentliches Geld, für dessen Verwendung der Strazverein der Volksgesamtheit verantwortlich ist. Abgesehen von den erwähnten Schwierigkeiten müssen wir erwägen, daß Spenden und Beihilfen von der Art, wie sie z. B. der Verein zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken gewährt, zur Demoralisierung der Volksgesamtheit beitragen, was der Strazverein doch verhindern soll.

Darum ist in der letzten Versammlung der Strazrosen das Reglement geändert worden, das jeder Sektion ein genaues Programm der Tätigkeit vorschreibt. Das liegt im Interesse der Strazmitglieder, welche wissen müssen, mit welchen Angelegenheiten sie sich an den Strazverein wenden sollen, aber auch im Interesse der Sektionen selbst, welche bisher mit den verschiedensten, nicht zu ihrer Kompetenz gehörenden Angelegenheiten belastet wurden.

Aufgabe der wirtschaftlichen Sektion ist:

1. das Sammeln von statistischem Material betreffend die Landwirtschaft, den Handel, das Gewerbe, die Handwerke und die Arbeiterverhältnisse;
2. das Informieren der Volksgesamtheit über die wirtschaftlichen Verhältnisse und Bedürfnisse der Landwirtschaft, des Handels, der Industrie und der Handwerke zwecks Hebung der Produktions- und Erwerbskraft der Volksgesamtheit;
3. die Beeinflussung der öffentlichen Meinung in obigen Angelegenheiten, namentlich mit Rücksicht auf die Lösung „Der Landsmann zum Landmann“;
4. die Erteilung von Weisungen und die Erleichterung des Kredits für Einzelpersonen, wo dies das Interesse der Gesamtheit erheischt.

Jeder wird zugeben, daß obige Aufgaben nicht uferlose sind, daß die Sektion ihnen gerecht werden kann, natürlich unter Beihilfeleistung seitens der Gesamtheit bezw. der Strazmitglieder. So kann z. B. das Sammeln von statistischem Material sich nur bei Beteiligung bereitwilliger Personen vollziehen. Die Sektion befaßt sich gegenwärtig mit einer Handwerksstatistik, um den Stand und die Lage unseres Handwerks nachzuweisen, um zu erforschen, welche Berufszweige bei uns im allgemeinen und in den einzelnen Städten hinlänglich vertreten, welche gewinnbringend sind, und welchen sich unsere Jugend widmen sollte. Aus allen weiteren Programmpunkten sehen wir den aufrichtigen Willen, sich für unsere wirtschaftlichen Angelegenheiten zu interessieren, welche in mancher Hinsicht dringend der Besserung bedürfen. An ihnen sollte die ganze Volksgesamtheit gemeinsam mit der wirtschaftlichen Sektion arbeiten, und die einzelnen beruflichen Vereine sollten in ihr einen Bundesgenossen und Freund suchen und finden, der neben ihnen auf der allgemeinen gesellschaftlichen Scholle arbeitet.

Die wirtschaftliche Sektion des Strazvereins.

Aus Nr. 193 des Lech (Gnesen)

vom 26. August 1906:

Der Patron Pfarrer Wawrzyniak — und die polnische Presse.

Geehrter Herr Redakteur!

Zu Ihrer und zur Information der Leser des Lech erlaube ich mir einige Einzelheiten aus dem Genossenschaftstage, der in den letzten Tagen in Pielplin stattfand, zu übermitteln.

Ich übergehe hierbei den besonderen Bericht über die Tätigkeit unserer Genossenschaften. Diese Nachrichten sind leicht aus dem Patronatsberichte, aus dem Berichte über den Verlauf des Genossenschaftstages selbst zu entnehmen.

Insbesondere verdienen aus dem Genossenschaftstage zwei wichtige Sachen hervorgehoben zu werden, und zwar die des „Kolnit“ und die der „Parzellierungsbanken“.

Daß die Parzellierungsbanken bei uns notwendig sind, ist bis jetzt von keinem in Frage gestellt worden, daß aber diese Banken auf ihrem und dem Gewissen der Herren Direktoren gegenüber der Gesamtheit viel Schuld und Sünden haben, das wird wohl selbst eine solche Autorität nicht in Abrede stellen, wie es der Patron, Prälat Wawrzyniak, auf diesem Gebiete ist.

Es wurde beschlossen, die „Kolnits“ weiterhin in allgemeiner Harmonie zu gründen.

Die Harmonie zerstörte zu allererst Prälat Wawrzyniak selbst, als es sich um die Parzellierungsbanken handelte.

Die Angelegenheiten dieser Banken gelangte nach den Worten des Patrons Wawrzyniak auf die Tagesordnung aus Anlaß des Projekts des Herrn von Palendzki, Vorstandsmitgliedes der Parzellierungsbank. Herr von Palendzki schlug die Schaffung einer besonderen Zentralbank für die Parzellierungsbanken und einen besonderen Verband dieser Banken vor. Wenn dieses Projekt zur Durchführung kommen sollte, dann müßten die Genossenschaften und Parzellierungsbanken, welche dem allgemeinen „Verbande der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften“ angehören, aus diesem Verbande austreten.

Das Patronat, bezw. der Patron Pfarrer Wawrzyniak legten sich angesichts dessen die Frage vor, ob das Projekt des Herrn von Palendzki zu verwirklichen wäre.

Der Genossenschaftstag kam nach langen Beratungen zu der Überzeugung, daß es besser sein werde, wenn die Parzellierungsbanken in dem allgemeinen Genossenschaftsverbande verbleiben, und die Parzellierungsgenossenschaften versäumten es nicht zu versichern, daß es ihnen in diesem Verbande gut gehe. Aber nicht um das alles handelt es sich. Diese Beschreibung ist für mich nötig, um der Sache, die ich zu erwähnen beabsichtige, den entsprechenden Hintergrund zu geben.

Prälat Wawrzyniak ist in der Diskussion mehrere Male ausdrücklich und unzweideutig in unerhörter Weise gegen die polnischen Blätter — die polnische Presse aufgetreten. Worum war es ihm zu tun? Es war ihm darum zu tun, daß die Zeitungen, sobald sie etwas über in Gefahr schwebendes Land erfahren, Alarm schlagen, mit Gewalt über die Verkäufer herfallen und sie in der allerschärfsten Weise brandmarken.

Die Sache ist, es sei dem wie es wolle, gegenwärtig mit Beziehung auf Herrn Lopinski in Kosten sehr aktuell. Die Blätter schlugen Alarm, sie brandmarkten den Lopinski in gehöriger Weise und verlangten seine Entfernung aus dem Amte.

Pfarrer Wawrzyniak sagte wörtlich, daß er auf die polnischen Zeitungen nicht reagiere.

Wenn wir diese Worte in Verbindung bringen mit der obigen Tatsache aus der neuesten Zeit — was sollen wir dann wohl dazu sagen? Will etwa der Patron, Pfarrer Wawrzyniak, sich an die Seite des Dr. Rowakowski und des städtischen Wahlkomitees in Kosten stellen — als Verteidiger des Lopinski, mit dem er verwandt ist?

Ich will den Patron, Pfarrer Wawrzyniak, wegen dieser Verteidigung nicht beschuldigen. Das wäre geradezu häßlich. Möge Prälat Wawrzyniak die Verteidigung der Verkäufer lieber anderen überlassen.

Hiermit ist die ganze Angelegenheit aber noch nicht zu Ende. Der Patron Wawrzyniak scheint besonderes Mitleid mit unserer Presse und unseren Redakteuren zu haben. Vielleicht zeichne ich die Empfindungen des Patrons, wenn ich sie Mitleid nenne, nicht genau genug — aus seinen Worten klang fast Verachtung, als er über das Verkäufertum folgendes sagte:

„Ein solcher Redakteur ist doch ungeheuer leicht — er hat Leinwand in der Tasche — er kann sagen, daß er niemals an die Ansiedelungskommission verkaufen werde. Und es ist wahr, daß er niemals verkaufen wird, denn er hatte doch niemals etwas und wird auch niemals etwas haben — er kann daher auch sagen: ich verkaufe nicht.“

Was soll man zu den Worten sagen? Diese armen Redakteure! über sie kommen Strafen, Gefängnis, sie arbeiten über ihre Kräfte und haben davon nichts — sie sind arm, und was noch schlimmer ist, es gibt Leute, die über ihre Armut spotten!

Ich bin zwar kein Redakteur, aber ich bin ent-rüstet darüber, daß der Patron Pfarrer Wawrzyniak, der doch am besten weiß, daß kein anderer als nur die Redakteure, nur die polnischen Zeitungen den Grund zur Entwicklung der Genossenschaften gelegt haben, eine solche Geringschätzung enthaltende Meinung äußert. Wo wäre heute der Prälat Wawrzyniak mit seinem ganzen Verbands, wenn nicht die Zeitungen, nicht die Volksaufklärung wären? Und wo spottet man über diese Zeitungen? Auf dem Genossenschaftstage!

Das war zum mindesten nicht edel und nicht schön, das um so mehr, als die anwesenden Redakteure nicht zum Worte zugelassen wurden und diese Anklagen mit Stillschweigen anhören mußten.

Das eine verdient noch erwähnt zu werden, daß nach den Worten des Pfarrers Wawrzyniak im Sitzungs-saale ein allgemeines Gelächter entstand. Die Herren Delegierten verstanden den Prälaten Wawrzyniak und die Erwähnung „vom armen Redakteur“, von „der Leinwand in der Tasche“ nahmen sie mit der gehörigen Verachtung für diese Armen auf, mit einer Verachtung, zu der sich nur ein Mensch versteigen kann, der gegenüber einem Armen, der „nichts hat und niemals etwas haben wird“, eine gefüllte Tasche besitzt.

Es waren sogar solche da, die sich nicht ent-blödeten, die Worte des Prälaten Wawrzyniak zu bestätigen und die an den Redakteuren ihren Witz ausließen.

Ich dachte: Gott vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun — und gleichzeitig beschloß ich, Euch davon Mitteilung zu machen, damit Ihr wüßtet, was im Genossenschaftstage über Euch gesprochen worden ist. Ob und was zur Verteidigung Eurer Ehre und Achtung, die Euch gebühren, zu machen ist, das ist Eure Sache. Ich wäre froh, wenn meine Worte zu einem Appell würden an alle Eure Kollegen und ich würde mich freuen, wenn Ihr es nicht zulassen würdet, daß an Eurer Ehre gerüttelt, daß Eure Würde erniedrigt würde.

Ich sende Euch herzliche Grüße.

Ein Teilnehmer am Genossenschaftstage.

* * *

Wir veröffentlichten die obige Korrespondenz so, wie man sie uns zugesandt hat. Wir würden an die Möglichkeit solcher Worte nicht glauben, wenn nicht die Tatsache dafür spräche, daß der Prälat Wawrzyniak nicht zum ersten Male zum Schutze der Verkäufer aufgetreten ist und mit Verachtung über unsere Zeitungen gesprochen hat. In ersterem Falle traten alle Blätter scharf und solidarisch gegen den Pfarrer Wawrzyniak auf. Wir sind überzeugt, daß dies auch jetzt geschehen wird.

Was die Sache selbst anlangt, so ist diese hart-näckige Verteidigung der Verkäufer durch den Pfarrer Wawrzyniak schwer zu verstehen. Denn wenn die Blätter unseren Boden nicht so energisch verteidigen würden, dann könnte der Patron Wawrzyniak mit seinen Genossenschaften heute nach West-falen übersiedeln oder dahin gehen, wo der Pfeffer wächst, denn bei uns hätte er nichts zu tun. Für diesen Dienst und für dieses

Verdienst zahlt nun der Prälat mit Verachtung und Spott. Das ist nicht polnisch und auch nicht christlich.

Was das Spotten über die Armut der Redakteure anbelangt, so antworten wir dem Prälaten ganz kurz, daß es demjenigen leicht ist, über die Armut anderer zu spotten, der nebenbei jährlich Tausende von den Genossenschaften verdient.

Möge Prälat Wawrzyniak übrigens nicht denken, daß die Redakteure gar nichts zu verkaufen hätten. Im Gegenteil, sie können für klingende Münze ihre Ehre und für Rücksichten ihre journalistische Recht-schaffenheit verkaufen. Wenn das bei uns nicht geschieht, wenn sich die Presse nicht bestechen läßt, dann müßte sie die Gesamtheit dafür achten und ihr nicht Ver-achtung entgegenbringen. Prälat Wawrzyniak mag auf einige Wochen unsere Stelle vertreten, in einer Zeit, in welcher sich unsaubere Geschäfte mit dem Boden abspielen, und wir werden alsdann sehen, ob die Redakteure — nichts zu verkaufen haben.

Aus Nr. 193 des Goniec Wielkopolski (Posen)

vom 25. August 1906:

Aus Lehrerkreisen

erhalten wir nachstehende Auslassungen: Angesichts der unerhört zahlreichen Stunden, die unsere Jugend über den Stundenplan hinaus unter großem Nachteil für die Gesundheit in der Schule zu sitzen gezwungen ist, erkläre ich zur Information der zahlreichen Eltern, die nicht wissen, was hier zu tun ist, daß es meines Er-achtens auf keinen Fall möglich ist, daß die Schul-behörde die Kinder zu derartigen Strafen zwingen und daß sie die Eltern nötigen könnte, die Kinder zu solchen Strafstunden zu schicken. Soviel ich weiß, be-steht im Innern Deutschlands eine Vorschrift, (wie sie lautet, ist mir nicht bekannt) wonach die Kinder länger als 5 Stunden lang nicht in der Schule behalten werden dürfen. Was übrigens nicht pflichtgemäß ist, das kann nicht bindend sein. Wären Strafen in dem Umfang, wie die Zeitungen schreiben, gesetzlich möglich, dann könnte die Schule ja das Kind für den ganzen Tag bis zum späten Abend in die Klasse einschließen, und die Eltern müßten es dulden. Ich rate, sich einer solchen Taktik mit Rücksicht auf die Gesundheit der Kinder zu widersetzen, und wenn es Strafen regnen sollte, die Sache durch alle Instanzen zu ver-folgen. Die Behörde kann hier so ausgedehnte Rechte nicht haben.

Aus Nr. 195 des Oredownik (Posen)

vom 28. August 1906:

Der künftige Verlauf des Kampfes um den Religionsunterricht in der Schule.

Vor kurzem machten wir darauf aufmerksam, wie dringend nötig Ruhe, Überlegung und Gleichmut bei der Verteidigung unserer Kinder gegen den deutschen Religionsunterricht in der Schule seien. Wir haben dies darum geschrieben, weil heut noch einzelne Volks-blätter diese Angelegenheit mit einer gewissen Ungeduld besprechen, als wenn sie ihre Entscheidung beschleunigen wollten, was geradezu unmöglich ist. Grund zur Un-geduld ist nicht vorhanden, denn wenn bisher nicht überall die Eltern und die Geistlichen ihre Pflicht tun, so zeugen schon die Ausdehnungen der bisherigen, von einzelnen Städten und Gemeinden unternommenen

Verteidigung berechtigt genug davon, daß unsere Volksgesamtheit sich wohl Rechenschaft darüber ablegt, wozu die Ausrottung des polnischen Religionsunterrichts aus der Schule zielt. Wenn wir auf dem betretenen Wege so fortfahren werden, wird es gut sein.

Vor kurzem veröffentlichten wir uns eingesandte Fingerzeige, wie die Eltern und Kinder sich gegenüber dem Zwingen der Kinder zum deutschen Religionsunterricht und gegenüber den auferlegten Strafen, namentlich den Arreststrafen verhalten sollen. Diesen Artikel, der von einer achtungswerten, mit der Sache praktisch vertrauten Person herstammte, haben viele Volksblätter wiedergegeben. Einige von ihnen haben ihren Bedenken Ausdruck verliehen. Aus der gleichen Quelle erhielten wir einen zweiten Artikel, der die Angelegenheit des Schularrestes von neuem bespricht. Wir geben ihn nachstehend wieder.

* * *

Aus der Provinz.

Handeln wir mit vollem Bewußtsein aller möglichen Folgen ebenso einerseits hinsichtlich des Widerstandes gegen die Maßnahmen der Schule, als auch andererseits hinsichtlich des ruhigen Anpassens an sie.

Wegen Unfolgsamkeit d. i. wegen Nichtantwortens während des deutschen Religionsunterrichts wartet in erster Linie der Kinder Arreststrafe. Wir wissen nicht, ob sie zum Stundenplan gehört, das heißt, ob das Nichtschicken eines Kindes zum Arrest Geldstrafe nach sich ziehen wird oder nicht. Ich kenne einen Fall, wo einer der Väter in einem an den Schulinspektor gerichteten Briefe kurz und nachdrücklich erklärte, er werde sein Kind nicht zum Arrest schicken und alle Folgen dieses Schrittes tragen. Nach beendeten Schulstunden entließ man sein Kind nach Haus, während die übrigen im Arrest behalten wurden. Wird er dafür zur Strafe herangezogen werden, so wird er den Prozeß eventl. durch alle Instanzen verfolgen, wie bereits in einzelnen Zeitungsartikeln geraten worden ist. Zeigt es sich in dem Prozeß, daß die Schule das Recht hat, die Kinder mit Arrest zu strafen, so wird die Rücksicht, wenn nicht auf die elementarsten, auch den polnischen Kindern gegenüber anzuwendenden Grundsätze der Hygiene, so doch wenigstens die Rücksicht auf die Überarbeitung der Lehrer die Schule zwingen, diesen Arrest auf eine oder höchstens zwei Stunden wöchentlich zu reduzieren.

Es bleibt nur die Frage des Zurückhaltens der Kinder in der Schule über das 14. Lebensjahr hinaus zu erörtern, und die Schulbehörde wird diese Angelegenheit mit aller Kraft durchzuführen suchen. Man wird es fertig bringen, Lehrer aus anderen Provinzen heranzuziehen oder auch die Seminaristen ein halbes Jahr vor Beendigung der Studien zu entlassen; doch wird man dies untrüglich nur in einigen Städten durchführen. Gostyn wird vielleicht Schrimm nebst einigen anderen Städten folgen, doch damit wird die Sache ein Ende haben, denn wahrscheinlich werden ihnen die Lehrer nicht hinreichen. Wrechen ist gefallen, weil es auf sich allein angewiesen war. Uns tut heute Einmütigkeit not nicht nur da, wo der Religionsunterricht bereits in deutscher Sprache eingeführt worden ist, sondern auch da, wo man beginnt, die Kinder nur zum deutschen Beten zu zwingen. Den zurückgebliebenen Bürgern mancher Städte mögen die wackeren Kinder vieler Dörfer zum Muster dienen. Seien wir weiter überzeugt, daß die Regierung in manchen Fällen ihre, für die Schule gewährte Subvention zurückziehen, daß dadurch und durch die neu geschickten Lehrer die Schulabgaben gräßlich wachsen werden; doch das wäre wohl alles, wozu die preussische Kultur sich aufschwingen wird.

Daß man sich in gewissem Sinne selbst nicht Rat weiß, davon zeugt eine Drohung mancher Schulinspektoren, für deren Charakterisierung man keine Worte findet, — die an die Adresse der polnischen Lehrer gerichtete Drohung, daß sie, sofern sie die Forderungen der Regierung nicht energisch durchführen würden, nicht nur die bisherigen Zulagen verlieren würden, sondern was noch schlimmer ist, daß sie von irgendwoher importierten, tüchtigeren deutschen Kollegen würden Platz machen müssen.

Und was wartet unser, wenn wir uns ergeben? Nach einem oder zwei Jahren wird man deutschen Religionsunterricht auch in den Dörfern einführen, die man bisher verschont hat, — und dann wird nur noch die Kirche zum Berdeutschen übrig bleiben; denn wir können uns doch nicht der Täuschung hingeben, daß die preussische Bier je zu sättigen sein wird. Und so werden wir den Kampf um die Kirche so beginnen, wie wir uns heut an den Kampf um die Schule machen.

Mittels des heutigen Widerstandes und mittels der Opfer, die er nach sich ziehen wird, halten wir wenigstens für Jahre diesen zweiten Kampf auf. Vielleicht bringt sie Gott indes — in entsprechender Form — zur Besinnung.

Ob die Regierung nachgeben wird? Natürlich nicht! Und wenn wir nicht nachgeben, d. h. wenn die Kinder während des deutschen Religionsunterrichts nicht antworten werden, dann wird die Schule genötigt sein, den Religionsunterricht durch irgendeinen anderen Unterrichtsgegenstand zu ersetzen. Vielleicht gehe ich zu weit, wenn ich behaupte, daß es das kleinere Übel sein wird, wenn der Religionsunterricht völlig vom Stundenplan verschwindet, als wenn die Kinder in einer fremden unverständlichen Sprache mit Hilfe von Drohung und Stock die Liebe zu Gott lernen sollen. Um so bereitwilliger, mit um so größerer Begeisterung wird sich das Kind für die hl. Sakramente vorbereiten während des Unterrichts, den ihm der polnische Priester erteilt.

Aus Nr. 102 des Przyjaciół Ludu (Posen)

vom 25. August 1906:

Ślupia bei Seeheim.

Liebes Meisterchen!

Ich muß Ihnen auch mitteilen, was diese unsere armen Kinder im deutschen Religionsunterricht leiden müssen. Am vorigen Sonnabend fragte sie der Herr Lehrer, welche Kinder das Gebet deutsch hersprechen wollten, und er hieß sie aufstehen. Manche Kinder erhoben sich auch, aber manche blieben auf den Plätzen sitzen. Da kündigte der Herr Lehrer an, er werde sich bis Montag gedulden. Am Montag hieß der Lehrer die Kinder das deutsche Gebet hersprechen, aber kein Kind wollte Folge leisten. Der Herr Lehrer drohte nunmehr den Kindern, sie würden mit Nachsitzen bestraft werden, und dann behielt er sie $1\frac{1}{2}$ Stunden, am folgenden Tage drei Stunden in Arrest. Als die Kinder sich auch durch diese Strafen nicht einschüchtern ließen, begann der Herr Lehrer sie furchtbar zu schlagen. Ein Mädchen erhielt sieben Stockschläge auf die Hände, daß diese blau anliefen. Andere Kinder schlug er in das Gesicht und auf den Kopf und dabei schrie er, daß es bis weit hinter der Schule zu hören war. Ungeachtet dessen verharrten die Kinder bei ihrem Verhalten, nur ein Junge ließ sich einschüchtern. Wir sind auf unsere Kinder stolz deswegen, weil sie uns in der ganzen Welt Ruhm bereiten. Gebe Gott ihnen Mut zum Ausharren und den Förderern des Deutschtums, daß sie zur Besinnung kommen.

Aus Nr. 34 der Praca (Posen)

vom 26. August 1906:

Was tun?

Der Widerstand der polnischen Kinder gegen den deutschen Religionsunterricht schlägt immer weitere Kreise. Heute schon ist es unmöglich, alle Ortschaften aufzuzählen, wo die Kinder die Antworten verweigern, wo sie die Katechismen fortgeworfen haben. Überall trifft die Kinder von seiten der Lehrer Zwang, hier durch Überreden, da durch Drohen, da durch Nachsitzen, und nicht selten durch Schläge. Man muß angesichts dessen fragen, was die Eltern zu tun haben, wie sie die Kinder zur Widerstandsleistung vorzubereiten, worüber sie dieselben zu belehren haben, damit sie dem Lehrer keinen Anlaß geben zum Mißhandeln und Schlagen.

Die Eltern sollten selbst den Kindern ausdrücklich unterlagen, auf deutsche Fragen in der Religion zu antworten, ihnen verbieten, das Gebet herzusprechen.

Die Eltern haben kein Mittel, den Lehrer zu zwingen, daß er den Religionsunterricht deutsch nicht erteile, sie haben kein Mittel dafür, die Kinder von diesem Unterricht völlig zu befreien, denn in der Schule müssen die Kinder den Unterricht des Lehrers anhören, — mögen sie daher auf seine Fragen nicht antworten, mögen sie schweigen.

Es gibt keine Macht, kein Gesetz, das die Kinder zwänge, auf Fragen des Lehrers zu antworten, um so weniger, als der Lehrer während des Religionsunterrichts die Kinder nicht schlagen darf. Das sollten die Eltern wissen und sich das merken. Mögen die Kinder dem Lehrer ausdrücklich erklären, sie antworteten auf Geheiß der Eltern auf die in der Religion an sie gestellten Fragen nicht, mögen jedoch die Kinder darüber hinaus dem Lehrer gegenüber artig sein wie immer.

Welche Strafen können die Kinder oder die Eltern für diesen Widerstand zu erwarten haben? Die Kinder zu schlagen, ist, wie wir bereits gesagt haben, nicht erlaubt, — die einzige Strafe kann Arrest bezw. das Zurückbehalten des widerpenstigen Kindes in der Schule bis zum 16. Lebensjahre sein.

In Sachen des Arrestes ist es sehr schwer, den Eltern irgendwelchen auf gesetzliche Grundlage gestützten Rat zu erteilen. Der Drendownik z. B. sagt in dieser Angelegenheit was folgt:

„Wenn der Arrest nicht streng zum Stundenplan gehört, sollten die Eltern ihren Kindern nicht gestatten, den Arrest abzusetzen, und wenn man dafür Geldstrafen androhen sollte, so wäre der Prozeß durch alle Instanzen durchzuführen.“ Mit Recht hat der Dziennik Rujawski dem Drendownik vorgeworfen, daß ein solcher Rat unklar sei.

Der Lech sucht ihm tatsächlichen Wert zu verleihen, indem er versichert, daß es nach dem alten „Allg. Landrecht“ nicht statthaft sei, die Kinder länger als sechs Stunden täglich in der Schule zu behalten.

Diese Sache sollten unsere Juristen wirklich aufklären. Wenn nämlich das Allg. Landrecht sich so ausdrückt wie der Lech sich äußert, so ist die Sache sehr klar, — die Eltern brauchen ihren Kindern nicht zu gestatten, länger als sechs Stunden täglich in der Schule zu bleiben. Wäre daher die Arreststunde bereits die siebente des Verweilens der Kinder in der Schule, dann könnten die Eltern das Kind aus der Schule fornehmen. Im Falle eines Prozesses müßten die Eltern unbedingt siegen. Doch ist die Sache, wie wir zugeben müssen, bisher unklar, unentschieden, es liegt nach dieser Richtung hin kein Urteil vor, wir

können den Eltern mithin nicht raten, darnach zu verfahren. Wir sind jedoch überzeugt, daß im Falle eines Prozesses der Strazverein in einer so wichtigen Sache seinen Beistand nicht versagen und den Prozeß bis zur äußersten Instanz durchführen würde.

Darf die Schule die Kinder bis zum 16. Lebensjahre behalten? Leider, ja! Aber dafür gibt es einen Rat. Wenn die Eltern sämtlich einmütig verfahren, wenn alle den Kindern verbieten werden, die Religion deutsch zu lernen, wenn sie darüber wachen werden, daß die Kinder ihnen unbedingt gehorchen, so wird das Zurückhalten der Kinder in der Schule über die Schuljahre hinaus völlig unmöglich sein. Sind doch heute schon die Schulen überall überfüllt und die Lehrer froh, wenn sie Kinder aus der Schule loswerden können! So wird es auch mit den Kindern sein, welche auf Befehl der Eltern auf Fragen im deutschen Religionsunterricht nicht antworten werden. Die Drohungen mithin, daß die Kinder bis zum 16. Lebensjahre werden in der Schule behalten werden, sie werden überwiegend erfolglos sein, um so mehr, wenn die Eltern solidarisches und einmütig verfahren werden. Und wo ist diese Solidarität von den Eltern mehr zu fordern, als in einer so wichtigen Sache, wie es der Religionsunterricht ist? Die Eltern sollten daran denken, daß sie für die Seele des Kindes nur Gott gegenüber verantwortlich sind, — sie sollten diese Seele mithin verteidigen, sogar entgegen den Staatsgesetzen und gegen die preussische Schule.

Wir sagten schon in der vorigen Nummer, daß der Kampf um die Kinder sich zwischen der Schule und den Eltern vollzieht. Siegt die Schule, dann wehe den Kindern, wehe den Eltern und wehe der ganzen Gesamtheit; denn die Schule erzieht die Kinder weder im Sinne der Eltern, noch im Sinne der Gesamtheit, der sie angehören, sondern sie erzieht die Kinder im Sinne des Staates. Und dieser Staat ist uns feindlich. Wenn daher die Schule die Kinder uns feindlich erziehen wird, was wird dann weiter werden. Das sollten sich die Eltern überlegen, um so mehr, als in dieser Angelegenheit bereits die Regierung eingeschritten ist.

Und was tut sie? Man hat zwei Räte nach Gostyn in eine Sitzung des Schulvorstandes entsandt. Jene Räte hoben die ganze Schuld für den Widerstand der Kinder auf die „Heger“ und auf die Eltern, denn früher hätten die Kinder die Religion auf Deutsch gern gelernt. Die Räte setzten den Beschluß durch, nach Gostyn noch weitere drei Lehrer auf Kosten der katholischen Gemeinde ohne Beihilfeleistung seitens der Regierung zu senden. Dieser Beschluß ging deshalb durch, weil am Tage vorher ein Schulvorstandsmitglied des Amtes enthoben worden war, — am folgenden Tage trafen die Herren Räte ein.

Man drohte Gostyn mithin mit höheren Abgaben und meinte, man habe bereits gesiegt. Indessen werden die Gostynner bestimmt auch diesen Schlag überdauern, und da sie wissen, daß diese Lehrer nicht nötig sind, weil die Klassen nicht 80, sondern 62—65 Schüler zählen, wird dazu, um sie vor der berückichtigten preussischen Gerechtigkeit zu überzeugen, noch ein Beweis mehr kommen. Das geben wir den Herren Räten zu, daß dieser Beweis sehr überzeugend ist, um so mehr, je ärmer jemand ist.

Was geht daraus jedoch hervor? Das, daß die Regierung sich nicht schent, die polnische Bevölkerung zu reizen. Angesichts dessen mahnen wir, daß die Eltern alle Ruhe und Überlegung bewahren. Gewiß, wenn wir so verfahren, wenn wir unbeugsam sein, in der Verteidigung des polnischen Religionsunterrichts keinen Augenblick ins Schwanken geraten werden, dann wird diese Bewegung die ganze Gesamtheit umfassen.

Dann nur kann der Sieg auf unserer Seite sein; denn wir erwarten nicht, daß man gegen unsere Schulkinder, gegen die, diese Kinder friedlich verteidigenden Eltern Kanonen aufahren und Militär zu ihrer Unterwerfung herankommandieren wird.

Das brauchen wir nicht zu befürchten.

Aus Nr. 186 des Lech (Gnesen)
vom 16. August 1906:

Protoschin, den 16. August 1906.

Wenn man in den verschiedenen Zeitungen die Klagen der Eltern über den deutschen Religionsunterricht liest und erfährt, wie die Kinder mit dieser Religion gemartert werden, dann bekommt man neuen Mut und schaut voller Vertrauen in die Zukunft, denn diese tapfere Jugend, die sich weder vor der körperlichen Züchtigung noch vor den Arreststrafen fürchtet, indem sie sich dem deutschen Religionsunterricht widersetzt, wird sicherlich ihr Polentum niemals verleugnen. Leider ist es in unserer Stadt nicht so gut, wie anderwärts. Wenngleich auch der Religionsunterricht in der deutschen Sprache erteilt wird, sehen die Eltern gleichgültig darauf. Das kommt wohl zum Teil daher, daß wir einen deutschen Propst haben, der den Polen im allgemeinen nicht wohlgesinnt ist. Am vergangenen Sonntage hatten wir hier ein Vergnügen, doch unser Propst kümmerte sich nicht um uns, wohl aber um die Deutschkatholiken. Wir werden uns daran gewöhnen müssen, den Geistlichen bei uns überhaupt nicht zu sehen.

Nicht genug, daß unsere Kinder in der Schule die Religion in der deutschen Sprache lernen, verbietet man ihnen sogar, sich während der Pausen polnisch zu unterhalten. Die Kinder sind dafür sogar schon bestraft worden. Das rief eine gewisse Entrüstung hervor, die sich indes bald wieder legte. Was die anderen Ortschaften anbelangt, so ist es da schon besser. Bis jetzt ist es aber auch nur ein Zusammenballen der Hand in der Tasche. Zur Tat kann sich noch niemand versteigen. Jeder sagt, daß dies Sache des Erzbischofs sei, der von amtswegen dazu berufen ist, die in Gefahr schwebende Religion zu verteidigen. Doch sollten die Eltern um ihre Kinder besorgt sein. Wenn die Schule nicht imstande ist, den Kindern mit Hilfe des unverständlichen Gemurmels die Grundsätze des heiligen Glaubens einzupflanzen, dann werden aus diesen kleinen später Sozialdemokraten, die nicht nur ihr polnisches Vaterland, sondern auch ihre polnischen Eltern verleugnen werden. Polnische Eltern, verteidigt daher den Glauben eurer Kinder!

Aus Nr. 187 des Lech (Gnesen)
vom 19. August 1906:

In Sachen des deutschen Religionsunterrichts
schreibt der Lech u. a.:

Heute haben nur erst einige Schulen „widerpenstige“ Kinder, wenn es aber so weiter gehen wird, dann werden allmählich alle unsere Landesteile von dieser Widerpenstigkeit ergriffen werden.

Hat denn die Regierung vorausgesehen, was daraus entstehen wird? Die Folgen müssen für die Regierung in jedem Falle fatale sein. Für uns — nicht. Mit Beziehung auf die Religion kennt unser Volk keinen Späß. Wer es hier knebelt, den wird es unbedingt als seinen Feind betrachten. Nichts helfen da Arreststrafen, körperliche Züchtigungen und Drohungen. Der Widerstand wird immer breitere Kreise umfassen, denn das ist eine elementare Kraft, die nichts aufzuhalten und niederzudrücken vermag. Wenn die Regierung nicht heizzeiten nachlassen wird, dann fällt

die Verantwortung für die Folgen auf ihr Gewissen, wie das in Pischow der Fall war.

Es könnte vielleicht jemand annehmen, daß wir übertreiben. Keineswegs. Wir haben stete Fühlung mit dem Volke und sehen, wie es das Unrecht, welches der armen polnischen Jugend zugefügt wird, schmerzlich empfindet. Wir sehen alltäglich die Entrüstung des Volkes, welche sich in der verschiedensten Form offenbart, und wir sehen die Entschlossenheit. Die Äußerungen „es möge werden was da wolle, ich gestatte es meinen Kinder nicht, deutsch zu beten“ — klingen fortwährend in unseren Ohren.

Was gedenkt die Regierung unter solchen Umständen wohl zu tun? Der einzige Ausweg für sie ist die Errichtung eines ungeheuren Gefängnisses, in das sie das gesamte polnische Volk einschließen könnte. Eine andere Lösung könnten wir nicht finden, es sei denn, daß die Regierung nachgibt und aufhört, das polnische Volk bis in das Tiefinnerste zu reizen.

Was die Regierung machen wird, das wissen wir nicht. Desto besser aber wissen wir, was wir zu tun haben. Möge von jetzt ab in jedem Hause eine polnische Bibel sich befinden, möge jedes polnische Kind in ihr lesen lernen, später möge es im Katechismus syllabieren, damit es aus dem Vorbereitungsunterrichte Nutzen ziehen könnte. Wir sehen, daß uns niemand in Schutz nimmt und auch nicht schützen wird. Alles andere überlassen wir Gott. Er weiß, was er tut, und deshalb prüfet er uns.

Aus Nr. 187 des Lech (Gnesen)
vom 19. August 1906:

Der Widerstand der Kinder gegen den deutschen Religionsunterricht.

Wir hören, daß in Nidon (?), Goczalkowo und Niechanowo die polnischen Kinder auf die deutschen Fragen in der Religion nicht antworten. Wir bitten unsere geehrten Leser in diesen Gegenden um genaue Einzelheiten in dieser Angelegenheit. Ebenso bitten wir um eingehende und schnelle Information über sämtliche Fälle solchen Widerstandes.

Aus Nr. 187 des Lech (Gnesen)
vom 19. August 1906:

Seines Amtes entsetzt, weil sein Sohn in der deutschen Religion nicht antworten wollte,

wurde der Portier und Maschinist beim hiesigen Landratsamte, Herr Stanislaus Grzeskowiak. Der Grund war folgender: Am Montag, den 13. August, weigerte sich sein Sohn im deutschen Religionsunterrichte zu antworten. Infolgedessen schrieb der Kreisschulinspektor an den Kreissekretär Herrn Scheffler, er möchte dem Herrn Grzeskowiak sagen, daß er seinen Sohn für den der Behörde gegenüber bekundeten Ungehorsam strafen solle. Weil im Hause ein totes Kind war, strafte Herr Grzeskowiak seinen Sohn für dieses „große Verbrechen“ nicht. Als nun der Herr Inspektor erfuhr, daß der Knabe nicht gestraft worden ist, schrieb er einen zweiten Brief an Herrn Scheffler, und sofort wurde auch dem Herrn Grzeskowiak die Stellung gekündigt, und zwar auf unrechtmäßige Weise, denn der Landrat befiehlt dem Herrn Grzeskowiak, im Laufe von anderthalb Monaten die Stellung zu verlassen, während er doch kontraktmäßig dreimonatige Kündigungsfrist hat.

So also sieht in Preußen die Kultur und Freiheit aus! Es wird nicht allein schon wegen der Unloyalität gegen die väterliche Regierung gestraft, sondern sogar

dafür, daß die Eltern ihre Kinder nicht strafen, wenn sie nicht Die Verfolgung der Christen in den ersten Jahrhunderten unterscheidet sich nicht viel von dem, was wir heute in dem konstitutionellen und kulturellen Preußen erleben.

Aus Nr. 189 des Lech (Gnesen)

vom 22. August 1906:

Der Widerstand der polnischen Kinder gegen den deutschen Religionsunterricht.

Aus Gonsawa wird uns geschrieben: Der hiesige Lehrer, Herr Milbrand, nannte unsere Kinder polnische Revolutionisten, weil sie die Religion in der deutschen Sprache nicht lernen wollten. Nachdem die Kleinen aus dem Lech erfahren hatten, daß ihre Kameraden in Goszieszyn die Religion in der deutschen Sprache nicht lernen, beschloßen sie, ein gleiches zu tun. Als der Lehrer am Sonnabend früh in die Schule trat, fand er auf dem Katheder einen ganzen Haufen deutscher Katechismen und biblischer Geschichtsbücher vor. Auf die Frage, was das zu bedeuten habe, antworteten ihm die Kinder, daß sie von jetzt ab die Religion in der deutschen Sprache nicht mehr lernen würden.

Diese Antwort regte den Lehrer sehr auf, mit großem Grimme fiel er über die Kinder her, aber sie ließen sich dadurch nicht bange machen. Er benachrichtigte den Kreisschulinspektor über den ganzen Vorfall. Morgen, am Montag, soll der Inspektor hier herkommen, und wir erwarten mit Ungeduld, was uns dieser Tag bringen wird. Möge der liebe Gott in dieser schwierigen Lage uns Ausdauer geben und unseren Kindern zum Siege verhelfen.

Aus Nr. 190 des Lech (Gnesen)

vom 23. August 1906:

In Sachen des deutschen Religionsunterrichts in Gostyn schreibt der Lech u. a.:

In Gostyn sollen drei neue Lehrer angestellt werden, welche die polnische (katholische) Schulgemeinde besolden wird. Und das ist die Strafe, mit welcher die Hafatisten drohen.

Wenn der Widerstand der Kinder nur an einem Orte zutage treten würde, dann würde vielleicht die Regierung diese Strafe zur Durchführung bringen. Weil dies aber immer häufiger vorkommt, ist es schwer zu verstehen, wo die Regierung diese „Straf“-Lehrer hernehmen will, zumal sie deren doch nicht zu viele hat.

Aus Nr. 191 der Gazeta Polska (Kosten)

vom 23. August 1906:

Seldenhafte Kinder.

In Kieltshewo bei Kosten warfen die Kinder die Katechismen und biblischen Geschichtsbücher fort. Wie man uns versichert, taten dies die Kinder der ersten, zweiten und dritten Klasse aus eigenem Antriebe.

Als die Lehrer (ein Pole und zwei Deutsche) in die Klasse traten, um den Religionsunterricht zu beginnen, lagen die Bücher bereits auf dem Katheder. Der andere Teil der Kinder folgte erst gestern dem Beispiele des ersten. Die Lehrer benachrichtigten von dem unvorhergesehenen Vorfall den Schulinspektor, der gestern der Kielzower Schule einen Besuch abstattete, den Kindern aber keinerlei Vorstellungen machte.

Dem Beispiele der Kielzower Kinder folgend, beschloß die Kostener Schuljugend, heute Vormittag den Lehrern die deutschen biblischen Geschichtsbücher und Katechismen abzugeben, welche die Eltern ihren Kindern auf eigene Kosten angeschafft hatten. (O, Ironie!)

Die Mädchen sollen bereits gestern mit dem Abgeben der Bücher begonnen haben.

In dieser Sache erhalten wir von einem polnischen Vater nachstehendes Schreiben:

Gestern gaben manche Kinder dem Herrn Lehrer Sowinski die deutschen Katechismen mit dem Bemerkten ab, daß sie den Katechismus in der deutschen Sprache nicht lernen würden.

Nach Schluß des Unterrichts nahmen sie jedoch die Bücher wieder zurück, weil der Lehrer S. (ein Pole) den Kindern erklärt hatte, daß der Religionsunterricht von jetzt ab nicht mehr in der polnischen, sondern nur in der deutschen Sprache erteilt werden würde. O, ihr armen polnischen Kinder! Aus dem Munde eines polnischen Lehrers mußten ihr Worte vernehmen, welche eure kleinen Herzen so tief schmerzen!

Der Lehrer, welcher erfuhr, daß die Mädchen: Przymicka, Zellmann und Mesinska andere Kinder zum Abgeben der deutschen Katechismen aufgeredet haben sollen, erachtete es für notwendig, jedem der drei genannten Mädchen mit dem Rohrstocke Schläge auf die Hände zu versetzen!

Wir haben somit neue Märtyrerinnen. Wie man hört, soll der Lehrer den polnischen Kindern sechs Schläge dafür auf die Hände verabreichen, daß sie die Religion nicht in der deutschen Sprache lernen wollen. Ich glaube, es würde den Lehrer sehr schmerzen, wenn seine Kinder mit Striemen auf den Händen aus der Schule nach Hause kämen.

Könnte der geehrte Schulvorstand denn nicht auf jenen Pädagogen Einfluß ausüben, damit er aufhörte, die polnischen Kinder so empfindlich zu strafen? So viel mir bekannt ist, könnte der Schulvorstand nach dieser Richtung hin etwas tun, doch ich weiß nicht, ob die Mitglieder des Schulvorstandes von dem ihnen zustehenden Rechte Gebrauch machen. Ich meine, daß Herr Sowinski, wenn er öfter mit den Schulvorstandsmitgliedern zusammenkäme, zurückhaltender gegen die polnischen Kinder wäre, was Gott geben wolle!

Aus Nr. 98 der Gazeta Ostrowska (Ostrowo)

vom 23. August 1906:

Unsere Kinder und der deutsche Religionsunterricht.

Auch bei uns in Ostrowo gaben die Kinder den Lehrern die deutschen Katechismen ab und wollten auf die deutschen Fragen in der Religion nicht antworten, weil ihnen dies die Eltern verboten haben. Den Anfang machten die Knaben der höheren Klasse. Bis jetzt sind die Katechismen in der I., II. und III. Klasse abgegeben worden, die IV. Klasse hat es bereits versucht, die Bücher abzugeben; unter dem Einflusse der Lehrer nahmen die Kinder indes die Bücher wieder zurück. Auch die Mädchen der I. und II. Klasse gaben die Katechismen zurück.

Aus Nr. 193 der Gazeta Polska (Kosten)

vom 25. August 1906:

Görchen schläft auch!

Es wird uns aus Görchen geschrieben: Erwachet ihr Mitbürger und Eltern, die ihr gleichgültig seid

gegen das, was in der Schule vorgeht. Möge der deutsche Religionsunterricht, mögen die deutschen Lieder eure Herzen rühren, laßt es nicht zu, daß eure Kinder verloren gingen. Schauet auf das benachbarte Gostyn. Nicht ein polnisches Lied erklingt, die deutschen Lieder aber erklingen vor euren Ohren. Es gibt doch wohlhabende Bürger, die etwas tun könnten.

Ein armer Bürger.

Aus Nr. 192 des Lech (Gnesen)
vom 25. August 1906:

Milosław.

Wir haben kürzlich geschrieben, daß irgendeine angesehene Persönlichkeit die Eltern in Milosław beeinflusst habe, ihren Kindern den Widerstand beim deutschen Religionsunterricht nicht zu gestatten. Nunmehr zeigt es sich, daß jene angesehene Person der Ortspfarrer ist.

Es ist kaum zu glauben, daß dies möglich wäre, da ein katholischer Geistlicher die Leute doch nicht überreden dürfte, daß sie sich damit einverstanden erklärten, was nach den kirchlichen Grundsätzen als verwerflich erscheint.

Aus Nr. 192 des Lech (Gnesen)
vom 25. August 1906:

In Sobiesiernie, wo die Kinder, ihren Eltern gehorchend, im deutschen Religionsunterrichte nicht antworten wollen, wofür sie hart bestraft werden, sandte man das nachstehende Telegramm an den Minister von Städt:

Lehrer R. gibt den schwachen Kindern wöchentlich 14 Stunden Arrest, bei 6 Kilometer Entfernung von der Schule. Regierung teilnahmelos. Bitten untätig, aus menschlichen Rücksichten, der Qual ein Ende zu machen.

Aus Nr. 101 des Przyjaciół Ludu (Posen)
vom 23. August 1906:

Wie man sich vor den Strafen schützen soll,

die den Kindern, welche nicht deutsch Religion lernen wollen, auferlegt werden, darüber müßte man nachdenken, denn diese Kinder verdienen nicht Strafe, sondern Lob für ihren Gehorsam gegenüber den Eltern und die Ausdauer, mit welcher sie sich gegen die Verdeutschung wehren.

Die beste Verteidigung wird hier sein, wenn überall die Eltern ihren Kindern verbieten werden, Religion in deutscher Sprache zu lernen und während des deutschen Religionsunterrichts zu antworten.

Der Haufe ist ein großer Mann, das ist eine Macht und nur vor dem Haufen wird die preussische Schulbehörde zurückschrecken. Wenn der Widerstand wegen dem deutschen Religionsunterricht nur einzeln, freiwillig geleistet wird, dann wird die preussische Regierung mit den widerspenstigen Kindern und ihren Eltern bald fertig werden. Wenn aber in jeder Schule, in jeder Gemeinde dasselbe geschieht, was in Bydowo, Bnin und anderen Orten geschieht, dann wird die preussische Regierung nachgeben müssen, obgleich sie so viel Militär,

Kanonen und Bajonette hat. Denn dieses Militär, diese Kanonen und Bajonette können nichts gegen Tausende von Kindern ausrichten, welche ihre Religion und ihre Sprache mit — Schweigen — verteidigen. Also merken wir uns, die beste Verteidigung ist der Haufe.

Jetzt handelt es sich darum, ob die Schulbehörde das Recht hat, die Kinder für den schweigenden Widerstand im Arrest zu halten und zu prügeln.

Was das Prügeln anbelangt, so haben die Lehrer kein Recht, die Kinder wegen Widersetzung gegen den deutschen Religionsunterricht zu schlagen, wenn die Kinder diesen Widerstand nur durch Schweigen fundtun, im übrigen aber dem Lehrer die gebührende Achtung bezeugen.

Den Eltern muß das Kind mehr gehorchen als dem Lehrer, damit muß jeder einverstanden sein.

Anders verhält sich die Sache mit dem Arrest. So manche glauben, daß der Lehrer kein Recht hat, die Kinder im Arrest zurückzubehalten, aber es scheint doch, daß ihm ein solches Recht zusteht, nur daß es nicht gestattet ist, das Kind länger als sechs Stunden täglich in der Schule zurückzubehalten.

Wenn also das Kind nach dem Plane fünf Stunden Unterricht hatte, so darf es der Lehrer nur noch eine Stunde zurückbehalten, aber nicht länger.

Da es aber in den Schulsachen kein einheitliches Gesetz gibt, sondern verschiedene Verfügungen aus verschiedenen Jahren, so muß die Sache durch alle Instanzen durchgeführt werden, damit es alle wissen, woran sie sich zu halten haben. Wir hören, daß sich die „Straz“ der Sache annehmen wird, sie soll nur nicht lange zögern, denn die Kinder leiden und die Eltern mit ihnen.

Jedenfalls darf schon heute gesagt werden, daß der Kampf gegen den deutschen Religionsunterricht sich gegenwärtig auf einem guten Wege befindet.

So Gott will, wird die Stimme jenes Priesters, die wir in der vorigen Nummer veröffentlicht haben, unsere Geistlichen aufrütteln und es bewirken, daß zur Verteidigung unseres Glaubens und unserer Sprache, kein Häuflein, sondern die ganze Nation sich erheben wird.

Und dann wird und muß der Sieg auf unserer Seite sein, und sollten die polenfrefferischen Schreiber die Tollwut bekommen. Denn mit einer Nation ist nicht zu spaßen und zumal mit dem polnischen Volke, welches lange geduldig ist, aber dafür auch hart und unbeugsam, wenn das Maß seiner Geduld voll wird.

Aus Nr. 186 des Lech (Gnesen)
vom 18. August 1906:

Die polnische Ansteckungsgefahr.

Der Koschnick'sche Saal ist jetzt mit großer Sorgfältigkeit vor der polnischen Ansteckungsgefahr geschützt, welche schon einmal daselbst zugleich mit Korfanty eingeschlichen war, so daß die Militärbehörden Bange hatten, ihre „Fußgänger“ hineinzulassen. Nach erfolgter entsprechender Desinfektion hat man sie zwar wieder hineingelassen, seit dieser Zeit aber verhindert Herr Koschnick sorgfältig jede Berührung der Polen mit diesem Saale und gibt ihn weder zu polnischen Versammlungen noch zu Theatervorstellungen her.

Gestern abend sollte daselbst wiederum eine Versammlung des christlichen Verbandes stattfinden. Es gehören dieser Organisation zwar fast ausschließlich Polen an, sie selbst aber ist rein deutsch. Unter diesen Umständen stellte Herr Koschnick den Saal

dem Verbande zur Verfügung, im letzten Augenblicke aber erklärte er, daß er den Saal nicht hergeben könne, weil man ihm das verboten habe.

Es sieht das so aus, als ob Herr Koschnick gar nicht Herr seines Saales wäre und tanzen müßte, wie man es ihm von oben herab gebietet. Wir nehmen an, daß es doch so schlimm nicht ist, versichern aber dem Herrn Koschnick, daß er dadurch in unserer Stadt den Rest der Sympathie der polnischen Kreise verloren hat.

Aus Nr. 189 der Gazeta Polska (Kosten)

vom 21. August 1906:

Ein unerhörter Hausfriedensbruch oder eine Polizei, welche über Zäune und Gräben springt.

Hier bei Kosten an der Chaussee, welche nach Kriewen führt, liegt das Dominium Kurzagora, von einer hohen Mauer umgeben und Eigentum des Abgeordneten Herrn Dr. Alfred von Chlapowski aus Bonikowo. Auf diesem Dominium fand gestern, am Sonntage, ein Vergnügen in geschlossener Gesellschaft statt, deren Wirt der Redakteur Herr Egidius Switala aus Posen war. Zutritt zu dem Vergnügen hatten nur Gäste, welche brieflich eingeladen waren. Damit dieses Vergnügen nicht durch ungeladene Gäste überfüllt und den Charakter einer öffentlichen Veranstaltung annehmen konnte, wurden alle Eingänge in Kurzagora, deren es fünf gibt, sorgfältig verschlossen und durch eigens dazu angenommene Leute sorgfältig bewacht. Aus der Nähe und Umgegend hatten sich zahlreiche Gäste eingefunden, vorwiegend männliche Personen. Weil der größere Teil der anwesenden Jugend aus Liebhabern des Turnens bestand, befaßte man sich mit turnerischen Übungen, schloß aber auch andere Gesellschaftsspiele nicht aus. Das Vergnügen sollte um 4 Uhr nachmittags seinen Anfang nehmen.

Trotzdem die Polizei über das zu veranstaltende Vergnügen nicht benachrichtigt worden war, was übrigens bei Privatvergnügungen, bezw. bei Vergnügungen in geschlossener Gesellschaft nicht nötig ist, bemühten sich die Gendarmen schon seit Mittag, mit ihren Argusaugen in das Innere des Gehöftes zu gelangen, augenscheinlich, um über den Anfang der dem Staate drohenden „Gefahr“ Bericht zu erstatten. Es dauerte nicht lange, da erschien an der hinteren Pforte der Distriktskommissar von Hollmann, den Herr Switala durch das Tor höflich fragte, was er wünsche. Der Herr Kommissar äußerte den Wunsch, man möge ihn in den Garten hineinlassen, da er Auftrag habe, die „Versammlung (?) aufzulösen“. Als man ihm bedeutet hatte, daß eine Versammlung gar nicht tage, daß es sich vielmehr nur um ein Vergnügen handle, zu dem nur geladene Gäste Zutritt hätten, verbesserte sich der Herr Kommissar und sagte: Hier wird „geturnt“ — und bestand darauf, daß ihm die Pforte geöffnet werde.

Herr Switala ließ sich dadurch nicht beirren und riet dem Herrn Kommissar, er solle nicht unnötige Worte verlieren und ruhig nach Hause gehen.

Diese Unterredung, welche eine geraume Zeit währte, wurde bei geschlossener Tür geführt. Als sich der Herr Kommissar überzeugt hatte, daß er weder durch Drohungen noch durch Bitten etwas ausrichten könne, begab er sich in die Stadt, die Eingänge aber besetzte er mit Gendarmen. Zum Glück waren es

ihrer nur drei. Weil nun aber Kurzagora, wie bereits oben erwähnt, mehrere Eingänge besitzt, darf es nicht wundernehmen, daß die Zahl der Gäste ständig wuchs. Gegen 4 Uhr erschien auch der Abgeordnete, Herr Dr. von Chlapowski; seine Anwesenheit heiterte die Gäste vollständig wieder auf. Weil der Herr Abgeordnete einer wichtigen Versammlung eines landwirtschaftlichen Vereins beizohnen mußte, war er gezwungen, das Vergnügen nach kurzer Zeit wieder zu verlassen, er versprach, nach Schluß der Versammlung wieder zu erscheinen, im Falle eines etwaigen Streites mit der Polizei wollte er nach erhaltener Nachricht durch einen reitenden Boten sofort wieder zurückkehren.

Skaum war der Herr Abgeordnete abgefahren, erschien in der Nähe von Kurzagora ein Kriminalkommissar aus Posen, welcher telegraphisch oder telephonisch berufen worden war. In Gesellschaft der Gendarmen bewegte sich der Kommissar fast zwei Stunden lang um das Dominium und dachte darüber nach, wie er wohl auf den Schloßhof gelangen könnte. Schließlich erschien auch der Distriktskommissar Herr v. Hollmann. Es wurden lange Beratungen abgehalten. Der polizeilichen Brust entstiegen Seufzer und Bedauern darüber, daß man nicht vorsichtig gewesen und „Werkzeuge“ mitgenommen habe, mit deren Hilfe man sich den Weg zum Vergnügungsorte hätte bahnen können. Wenn wir doch wenigstens eine Säge hätten — sagte ein Gendarm. Aber auch diese war nicht zur Stelle.

Schließlich kam man zu dem Entschlusse, über die Mauer zu klettern!

Und gegen 6 Uhr — also am hellen, lichten Tage — war Kurzagora Zeuge der nachstehenden, des Pinsels eines friedlichen Malers würdigen Szene:

Auf die fast 3 m hohe Mauer kroch zuerst ein wohlbeleibter Gendarm hinauf. Als er das „salto mortale“ ausführen wollte, fragte ihn jemand: Herr, was machen Sie?

Der Gendarm sieht den Fragenden verwundert an, nach kurzem Besinnen kroch er herunter. Wiederum findet kurze Beratung statt, und nach einer Weile kroch derselbe wohlbeleibte Gendarm, unterstützt von zwei Gefährten, auf die Mauer; als er auf der anderen Seite angelangt war, wartete er auf den Distriktskommissar, Herrn v. Hollmann, den zwei zurückgebliebene Gendarme in die Höhe hoben und ihn auf diese Weise beim Eindringen in den Schloßhof behilflich waren.

Vorher fanden noch Unterhandlungen mit dem Wirt des Vergnügens, Herrn Switala, statt, welcher der erlauchten Polizei riet, sich solange zu gedulden, bis Herr v. Chlapowski erscheint; der Herr Kommissar aber ließ sich das nicht aus dem Sinne schlagen, denn, so sagte er, er könne nicht länger warten.

Nun, und es geschah. Die Polizei führte eine bisher nie dagewesene Sache aus.

Was weiterhin geschah, das ist nicht schwer zu erraten. Die Polizei, welche das Terrain des Vergnügens beherrschte, gab bekannt, daß sie die „Versammlung (?) auflöse“; gleichzeitig forderte sie alle auf, den Platz zu räumen. Dieser Befehl wurde von dem Herrn Switala wiederholt, er bat die Gäste, den Vergnügungsort ruhig zu verlassen.

Inzwischen kam der Besitzer von Kurzagora, Herr Abg. Dr. v. Chlapowski, mit seinem Gefährt. Alle kehrten wieder um, neugierig, was nun geschehen werde. Der Herr Abgeordnete trat mit voller Entschiedenheit gegen diese Eigenmächtigkeit der Polizei auf und gab auf die Ausführungen des Kommissars herbe Antworten, welche geradezu mit Enthusiasmus aufgenommen wurden.

Mit homerischem Gelächter wurde unter anderem die Bemerkung des Herrn v. Chlapowski aufgenommen,

daß, sobald die Vertreter der Polizeibehörde anderen den Weg auf fremden Grund zeigen, er alle Zäune und Umfriedigungen dreist abtragen lassen könne. Jedes weitere Wort des Kommissars war für ihn um so niederdrückender und empfindlicher, als die Hochrufe auf das Wohl des Abgeordneten und Kameraden v. Chlapowski nicht enden wollten. Als die Kommissare und Gendarmen sahen, daß ihre Uniformen und Pickelhauben niemanden Hasenfurcht einzujagen vermochten, paßten sie sich dem Befehle an — und begaben sich nach Hause. Ihrem Beispiele erst folgten die Festteilnehmer.

Diesen ganzen Feldzug unternahmen die ausführenden Organe der preussischen Polizei in der Meinung, daß in Kurzagora eine Zusammenkunft der Sokols stattfinden. Aus diesem Grunde wird ein Prozeß anhängig gemacht werden, der höchstwahrscheinlich mit einem vollständigen Fiasko der Ankläger endigen wird.

Der Herr Abgeordnete v. Chlapowski wird sicherlich nicht verabsäumen, dem Herrn Kommissar v. Holmann und seinen Genossen den Prozeß wegen Hausfriedensbruches zu machen; außerdem wird er bei Gelegenheit im Reichstage dartun, welcher bürgerlichen Freiheit sich die Polen und selbst die Abgeordneten in ihren Wohnsitzen zu erfreuen haben!

Weil jener halbschreiende, über die Mauer ausgeführte Feldzug aus Furcht vor den „Sokols“ ausgeführt wurde, sollte die polnische Gesamtheit daraus die entsprechenden Konsequenzen ziehen und um so zahlreicher in die Reihen der Turner treten.

Aus Nr. 34 der Praca (Posen)

vom 26. August 1906:

Der Kampf der Polizei mit den Sokols.

Dieses Thema ist heut schon alltäglich. Ist es doch allgemein bekannt, daß die Polizei alle ihre Kräfte aufbietet, um das polnische Sokolturnen im preussischen Landesteile zu zermalmen und zu erdrosseln.

In diesem Kampfe pflegt es verschieden zu sein, bald kommen die Sokols unter den Wagen, bald die Polizei. Es pflegt also folgendermaßen zu geschehen: Die Polizei strengt mit Hilfe der Staatsanwaltschaft gegen die Sokols einen Prozeß an, häufig gewinnen die Sokols — dann befindet sich die Polizei unter dem Wagen; wenn aber die Sokols verlieren, dann sind sie unter dem Wagen.

So geschah es schon oft, und es wird in Zukunft so geschehen, wenn die Sokols die gewonnenen Erfahrungen nicht ausnützen, wenn sie sich nicht genau den Rechten anpassen werden, die ihnen gebühren. Das ist unbedingt notwendig.

Am letzten Sonntag hat sich ein Vorfall ereignet, der mir diese Bemerkung mit Gewalt in die Feder preßt. Als Vorsitzender des VIII. Gauzes des Verbandes der polnischen Sokolvereine im deutschen Reiche lud ich die Sokols der Sokolvereine Kosten, Schrimm, Gostyn, Czempin, Grätz, Storchneß, Kröben, Punitz, Wielichowo, Schmiegel, Kriewen nach Kurzagora bei Kosten ein.

Kurzagora ist ein großes Vorwerk dicht bei Kosten, Eigentum des Reichstagsabgeordneten Herrn Dr. Alfred v. Chlapowski. Natürlich verbandte ich die Einladungen, nachdem ich von dem Besitzer die Erlaubnis dazu erhalten hatte. Die Einladungen waren an jeden Sokolkameraden persönlich gerichtet.

Kurzagora hat zwei große Höfe, in welche fünf Tore münden. Die Höfe sind von einer hohen Mauer umgeben. Das Tor, durch welches man den zu den Turnübungen ausersehenen Platz sehen konnte, hatten wir mit einer Erntewagenplanke verhüllt.

Mit einem Worte, in den Hof konnte man — um so mehr als die Tore mittelst Vorhängegeschloßern verschlossen worden waren — nur über die Tore oder über die Mauer gelangen.

Die Polizei erfuhr — man weiß nicht, wie — daß in Kurzagora angeblich ein Sokoltag stattfinden wird. Die Einladungen lauteten zur „gemeinsamen Turnstunde“ (wspólna lekcyja gimnastyczna).

Ein Sokoltag ist — eine gefährliche Sache. Könnten doch die Grundfesten des preussischen Staats erschüttert werden.

Man muß ihn beobachten — eventuell auseinanderreiben.

So ging denn auch die Polizei von Mittag ab um die Mauer herum, eine Öffnung suchend, durch die sie in den Hof hätte gelangen können.

Vergeblich. In den Hof erhielt nur Zutritt, wer eine Einladung hatte.

Nicht einmal der Herr Kommissar v. Holmann erhielt, obgleich er sich auf eine „amtliche Angelegenheit“ berief, Zutritt — denn er hatte keine Einladung.

Indes fanden Turnübungen schon vom frühen Morgen ab statt. Etwa um 6 Uhr nachmittags gingen die Turnübungen ihrem Ende entgegen.

Die Polizei gab es nicht für verloren, daß sie die Turnübungen auflösen werde. Den Gendarmen und Kommissaren kam nachmittags eine bedeutende Verstärkung in Gestalt eines „Geheimen“ aus Posen zu Hilfe. Nach langen Beratungen und nach genauer Überlegung ließ sich die Polizei zu einem, bei der Verfolgung politischer Vereine bisher noch nicht dagewesenen Schritt, einer Maßregel hinreißen, die höchstens dann angewendet zu werden pflegt, wenn es sich um die Ausspürung und Festnahme eines Verbrechers oder Übeltäters handelt.

Die Gendarmen und der Kommissar samt den „Geheimen“, welche die hinter der Hofmauer Turnenden beobachteten, faßten nun den Beschluß, die Mauer zu überschreiten.

Zuerst sollte der Gendarm Kornicker aus Kosten hinübergehen. In dem Augenblicke, wo er schon mit einem Fuße hinter der Mauer war, kam ich hinzu. Der Gendarm begann zu zögern.

Es folgte ein heftiger Wortwechsel mit dem Kommissar. Nicht einmal das half, daß ich mich auf die Anwesenheit des Abgeordneten Dr. Alfr. v. Chlapowski berief, der jeden Augenblick von einer Versammlung des Rustikalvereins in Kosten eintreffen sollte.

Der Kommissar entschied sich für einen — Überfall. Sogar das juristische Wörterbuch kennt für das Eindringen der Polizei in ein fremdes Gehöft — über welches der Besitzer die höchste Polizeimacht hat — keinen anderen Namen.

Ich trat zurück, nachdem ich den Kommissar erklärt hatte, daß ich nur der Übermacht weiche, wobei ich ihn auf die Gesetzwidrigkeit hinwies, die er sich zuschulden kommen lasse und die er werde verantworten müssen. (Ich füge hier noch hinzu, daß ich nur deshalb gewichen bin, weil 1. die Turnübungen beendet waren; 2. ich sehen wollte, wie die Gendarmen und der Kommissar über die beinahe 3 Meter hohe Mauer springen werden. Ich hatte jedoch das Recht, mich dieser Übermacht zu widersetzen, — gegebenenfalls dieses Eindringen mit Gewalt abzuweisen. Ich machte von diesem Recht keinen Gebrauch, um zu erfahren, was sich die Polizei 1. gegenüber dem Privateigentum und 2. sogar gegenüber der Unverletzlichkeit (?) eines Abgeordneten herausnimmt. Und so habe ich denn erfahren, daß sie, da sie weder durch die verschlossene Pforte hindurchzugelangen noch das Vorhängegeschloß zu zerschlagen vermochte, nicht scheut, einen Übergang über die Mauer zu suchen.)

Für die Unannehmlichkeit, welche mir das Einbringen in den Hof bereitet hat, und welcher ich den Besitzer, Abgeordneten Dr. Alfred v. Chlapowski, ausgesetzt habe, hatte ich wenigstens die Genugtuung, daß ich sah, wie der von seinen Kollegen gestoßene Gendarm über die Mauer krabbelte, wie den gleichen Weg der Kommissar — in Offiziersuniform — passierte.

Dieser Anblick ist ein immerhin ungewöhnlicher, nicht alltäglicher.

Die Turnübungen waren glücklich beendet — der Kommissar war eigentlich über die Mauer gegangen — „um den Mostrich nach dem Mittagessen.“ Trotzdem löste er die „Versammlung“ (!) auf und forderte die Anwesenden auf, auseinanderzugehen.

Dieser Aufforderung war noch nicht Folge geleistet worden — da kommt Herr Dr. v. Chlapowski angefahren.

„Wie sind Sie hier hineingekommen?“ — fragt er den Kommissar.

„Da ich anders nicht hineingelangen konnte, stieg ich über die Mauer.“

„Nun, da haben Sie ein schönes Beispiel gegeben,“ antwortete Herr Dr. v. Chlapowski. — „Setzt werde ich alle Umzäunungen niederlegen lassen können. Nach einem solchen Beispiel werden die Knaben wie Luchse über die Mauer springen.“

Herr Dr. v. Chlapowski schlug die Bitte des Kommissars, die Anwesenden zum Auseinandergehen zu bewegen, entschieden ab. Nach langem Zögern kehrte endlich der Kommissar, die Gendarmen zurücklassend, mit dem „Geheimen“ nach Kosten zurück.

So verlief die „gemeinsame“ Turnstunde in Kurzagora. Hindernisse seitens der Polizei waren da, sie erfolgten aber eigentlich zu spät, denn nach Beendigung der Turnstunde.

Diese getreue Schilderung der Turnstunde veröffentliche ich deswegen, weil heute Vereine — nicht bloß Sokolvereine — von der Polizei verfolgt zu werden pflegen, weil sie keine Genehmigung zum Vergnügen erhalten. Ein Vergnügen, eine Versammlung, eine Zusammenkunft, die in der Weise veranstaltet werden, wie ich es im Voranstehenden gezeigt habe, bedürfen der polizeilichen Anmeldung nicht. Auf Grund welcher Gesetze, darüber werde ich ein anderes Mal sprechen.

Die ganze Schwierigkeit besteht darin, daß die Polizei nichts erfährt.

Agidius Switala.

Aus Nr. 192 der Gazeta Polska (Kosten)

vom 24. August 1906:

In Sachen des Überfalls der Polizei auf Kurzagora

erhalten wir aus Storchneß folgende Zuschrift:

Storchneß, den 22. August 1906.

Geehrte Redaktion!

Mit Bezug auf den Artikel in Nr. 189 der Gazeta Polska unter der Überschrift: „Ein unerhörter Hausfriedensbruch“ erlaube ich mir mitzuteilen, was verfloßenen Sonntag in Storchneß vor sich ging. Am 12. d. Mts. kündigte der Vorsitzende des Sokolvereins in Storchneß den Mitgliedern an, daß am 19. d. Mts. ein Ausflug nach Karchowko stattfinden würde. Von dieser Ankündigung machte der jede Versammlung überwachende Polizist Gebrauch, (sicherlich wurden auf Grund dessen Mitglieder des Sokolvereins in Kosten auf der dortigen Polizei darüber gehört, ob sie einen Sokoltag in Karchowko bei Storchneß veranstalten?).

In Storchneß erkundigten sich die ganze Woche geheime Spione — (es sind ihrer hier 6 uns wohlbekannte in Diensten der Polizei (!) stehende Polen) — bei Mitgliedern und Nichtmitgliedern, wohin die Sokols ausfliegen werden. Sogar ein Schreiber kam in das Haus eines Sokols, um über den geplanten Ausflug nähere Einzelheiten zu erfahren. Da niemand etwas wußte, konnten die Spitzel nichts erfahren. Verfloßenen Sonnabend abends erschien ein Gendarm aus Lissa (Schauland), um für jeden Fall gerüstet zu sein. Er ließ sich daher vom Gastwirt Sonntag schon um 3 Uhr früh wecken, damit nicht irgendein Sokol unvermerkt dem Auge des Sicherheitswächters entgehe.

Die Abfahrt war auf 6 $\frac{1}{2}$ Uhr früh mittelfst Wagen angefragt. Da aber der Wagen leer in der Richtung nach Leiperode hinausgefahren war, liefen der Polizist samt einem ihm dienstbaren Schuster entsezt die vorgezezte Behörde davon zu benachrichtigen. Und o Wunder! Kaum hatten sich die Sokols auf dem Bahnhof in Leiperode eingefunden, erschienen der Storchneßer Polizist im Zivil mittelfst Rad und der Gendarm, welcher in Storchneß übernachtet hatte, zu Pferde auf dem Bahnhof. Bevor also die Sokols in Kosten eintrafen, suchte schon ein Bote den Gendarmen in der Stadt mit einer Depesche aus Storchneß. Der Gendarm nahm aber die Depesche nicht an, sondern er übersandte sie dem Kommissar, der, da er die Sokols aus Storchneß ausfindig machen wollte, zusammen mit den Gendarmen über die Mauer in Kurzagora kroch. Ist denn diese Wachsamkeit der Storchneßer Polizei nicht einer Belobigung und einiger Orden würdig? Sicherlich wäre Kosten heut von den Storchneßer Sokols zerstört, wenn nicht der Scharfsinn der Polizei gewesen wäre. Daher möge Kosten das Lied anstimmen: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“

Aus Nr. 34 der Pokraka (Posen)

vom 26. August 1906:

Neustadt b. Pünne.

Herr Restaurateur M. ließ sich ein Faß Getränk aus Birnbau von einem Semiten kommen.

Und wo sind denn die polnischen Destillationen.

Miloslawa.

Im hiesigen Städtchen scheint das Bürgertum das Lösungswort „Der Landsmann zum Landsmann“ zu vergessen. Die polnischen Läden, deren wir hier genügend haben werden gemieden und man läuft zu Fremden, als bekäme man dort umsonst. Frau D. . . . hat die Arbeit einem Fremden übertragen; auch Zulchen kann sich ohne Juden nicht begeben. Fräulein K. . . . flirtet der Pokraka „zum Trotz“ mit Juden und Hasen. Ob ihr das Ehre einbringt? der Vater sollte nur hiervon Kenntnis bekommen, es würde dann gleich anders werden.

Wollstein.

Weißt der Dekan davon, daß seine Wirtin bei Fremden einkauft? — Und, was soll man über unsere benachbarten Wirte denken, wie z. B. über den kleinen K. . . . aus Chorzenie, über die Herren K. . . . und K. . . . aus Kielpin und viele andere aus der Umgegend welche ihre Kehlen bei Fremden ausipülen.

Gnesen.

Über Gnesen ist schon lange nichts mehr geschrieben worden und es könnte noch jemand denken, daß das dortige Bürgertum nicht mehr wert sei, daß ihm irgend etwas zum Vorwurf gemacht werde. Indessen geschieht gerade das Gegenteil und namentlich bereden die hiesigen Damen, anstatt mit einem guten Beispiel voranzuleuchten, eine die andere nur bei einem Juden und nicht bei dem „Seinigen“ zu kaufen, denn der Jude hat eine größere Auswahl. Alle Tage kann man sehen wie die Polen umgangen werden, sogar die älteste Matrone ließ die Dächer vom Juden decken. Ihre Tochter Wna. aus B.... die mit ihrem Töchterchen bei der Großmama weilt, kauft Kleidchen und andere Kleinigkeiten nur bei Juden. Von den barmherzigen oder Vergnügungen veranstaltenden Damen gar nicht zu reden, dort ist erst Knoblauch, denn man kann die eine wie die andere auf einem solchen Maiausflug sehen, wie sie sich in Stoffen von Juden präsentieren und du kannst schwören, daß alles vom H... bis zum Überwurf nicht vom Landsmann ist. Diese Groschen wird schon kein Pole, keine Polin mehr sehen, denn sobald der Jude an Polen reich geworden ist, verzieht er nach Berlin usw. und du Mutter wirst vielleicht dafür deine Tochter in den Dienst zum Juden geben dürfen.

Kruschwitz.

Den geehrten Damen der Stadt und der Umgegend, sowie den Fräuleins, die sich bisher damit entschuldigten, daß sie gezwungen waren bei Fremden zu kaufen, weil sie bei den Ihrigen nicht alles bekommen könnten, bringen wir zur Kenntnis, daß hier am 1. September ein „Bazar“ eröffnet wird, wo sie ihre Bedürfnisse werden befriedigen können. — Die hiesigen Damen beklagen sich schließlich ungerecht über den Mangel an Landsleuten, da wir hier in jedem Berufe Landsleute haben, möge man sie nur unterstützen wollen.

Wreschen.

Die Herren Josef aus der Zigarrenhandlung, sein Freund D. und der Künstler Eduard K. meiden alle polnischen Vereine, doch dafür haben sie sich in Gnesen auf dem Vergnügen des „Turnvereins“ lustig verweilt, jedenfalls deshalb weil es dort keine polnischen Fräuleins gab.

Schroda.

Die Pächterin des Kirchengutes Frau J. P. kauft Waren hauptsächlich bei Juden ein.

Die geehrten Leser in Danzig ersuchen wir um Mitteilung, ob die Firma: „Abramowski in Danzig“, neben der langen Brücke, welche auf ihrem Schilde „polnische Wappen“ führt, eine polnische oder eine jüdische ist. Diese Firma befaßt sich mit Engros-handel in Kolonialwaren und Eisen; ferner bitten wir um Angabe polnischer Häuser in Danzig aus dieser Branche. Vielleicht würde uns jemand vom Vorstande der „Lutnia“ oder von den interessierten polnischen Kaufleuten eine baldige Antwort zukommen lassen? — Die Redaktion.

Herne.

Herr B. Bierbrauer in Bruch, der sich ein eifriger polnischer Patriot nennt, und der sich ein Vermögen einzig an den Polen erworben hat, hat bei seiner Abreise nach der Heimat für einige hundert Mark Manufakturwaren bei einer fremden Firma gekauft, ungeachtet dessen, daß in Bruch ein und in Herne sogar zwei polnische Manufakturwaren-Geschäfte existieren, welche der größten Konkurrenz die Stirn zu bieten imstande sind. — Wünscht sich der Schwiegerjohn dieses Herren keine Unterstützung von den „Seinigen“, daß er auch von Fremden Ware bezieht?

Wanne.

Die Herren Mielc. und Janf. schreien „Der Landsmann zum Landsmann“ und sie selber kaufen Brot bei einem Fremden, obgleich sie die „Ihrigen“ in der Nähe haben. — Die Herrschaft Sm. hat beim Wegzuge von hier Kartoffeln an einen Fremden verkauft. Ist denn das fremde Geld besser?

Buř.

Sonntag fand ein großdorfer Ball im Saale des Herrn Knechtel statt. Es haben sich auch einige Mädchen und Jünglinge aus der Stadt angeschlossen. Es gab verschiedene Leute dort und manche spazierten nachts mit den Semiten auf den Kieswegen herum. — Manche Landwirte aus der Umgegend betrunken sich in den jüdischen Kneipen wie ein Vieh. Der eine wird auf den Wagen wie ein Schwein geladen, da er sich auf den Beinen nicht mehr halten kann, der andere schimpft in seiner Trunkenheit über die Geistlichen, daß sogar die Protestanten darüber entrüstet waren. Schließlich verläßt er die Kneipe auf allen vieren. — Ein gewisser Bürger schreit in den Versammlungen: „Unterstützet die Eurigen“ — er selbst aber kauft Fleisch und andere Waren bei Fremden. Wozu dann dies Geschrei? Die Herren J. K. und A. P. übertragen die Zustellung von Waren Fremden.

Kurnik.

Die Fräuleins H., K., St., Ant. und Sz. sollten doch endlich mal aufhören bei Fremden zu kaufen.

Strelno.

Die Damen Mat. und Lew. aus Jossijowka kaufen Umschläge bei Fremden. — Die Fräuleins Wandzia, Zojda und Manka eilten ebenfalls mit Kränzen zum Begräbnis eines gewissen deutschen Patrioten, welcher ihnen beim Tanz reichlich Körbe ausgeteilt hatte.

Essen (a. d. Ruhr).

Wir haben hier viele den polnischen Vereinen angehörende polnische Junggesellen, welche die Absicht haben sich zu verheiraten, aber nicht mit Fräuleins des eigenen Stammes, sondern mit Fremden. Entweder treiben diese Herren ein Gespött, oder es gibt hier in der Fremde keine Polinnen mehr — aber ja, hier kommen drei Fräuleins auf einen Junggesellen. Oder ist es ihnen um fremdes Vermögen zu tun? Eine solche Habgucht rächt sich mit einem ewigen unruhigen Gewissen, denn wer seine Rationalität verleugnet und womöglich auch den Glauben, der ist keinen Tropfen Wasser wert. — Haltet also zurück von diesem falschen Schritt, so lange es noch Zeit ist.

Liberum veto.

Essen.

Der frühere Schatzmeister und gegenwärtige Stellvertreter des Fahnenträgers verteilte vor der Kirche an die Landsleute Billette zu dem sogenannten „Katholikentage in Essen“ einer rein deutschen Festlichkeit. — Der hier seit einigen Monaten bestehende „Industrie-Verein“ arbeitet tüchtig an dem Lösungswort: „Der Landsmann zum Landsmann“ — aber trotzdem unterstützen viele Gewerbetreibende nur Fremde. Kennen sie die polnischen Geschäfte nicht? Ich will also einige anführen: Panczak & Niedziela, Niederlage von Schreibmaterialien, Bücher, Cigarren, Tabak und Musikinstrumenten; — Peter Florowski, Piotrowski, Tomaszewski, Schneidergeschäfte; — Peter Skolarski, Bäckerei; — St. Zaliż, Uhrmacher; — Borst, Maler und Lackierer; — Rzeznik in Altenessen — und eine ganze Masse anderer. Vergesse also nicht die „Curigen“.

Ozuj-duch
(Wache-Geist).

Düsseldorf.

Herr M. K. Vorstandsmitglied des Vereins „Polonia“ zog es vor anstatt dem polnischen Gottesdienst der hier alle vier Wochen einmal stattfindet, beizunehmen mit einer Deutschen zur „Kirmees“ zu gehen.

Aus der Reise des Janek Obłeciświat.

I.

Im Kreise Schroda angelangt, gehe ich den Landweg entlang, mit einem Male kommt irgendein Herr angefahren, anscheinend ein landwirtschaftlicher Beamter und unterhält sich mit seinem Kutscher in polnischer Sprache. Als er ein Stück weiter gefahren war, traf er unterwegs den Waldhüter, welcher ihn mit „Guten Morgen, Herr Verwalter“ begrüßte. Ich vermutete hieraus, daß es ein Administrator sein muß. Da ich die Gegend nicht kannte, frage ich einen mir begegnenden fremden Mann, ob dies deutsche Güter seien, worauf er mir antwortet: „Aber wo denn Herrchen, polnische“. — „Und ist der Administrator ein Deutscher?“ — „Nein.“ — „Er sprach aber zu diesem Waldhüter deutsch“. — „Ja Herrchen dort war ein Pole, man hat ihn aber entlassen und diesen Deutschen genommen, der ist ein Fasanenzüchter. Man soll auch die Bücher deutsch führen.“ — Frage ich weiter. „Aber das Getreide und andere Artikel werden doch an Polen verkauft?“ Darauf antwortet der Unbekannte: „Aber wo denn, hier kaufen alles die Juden, sogar Schweine; auch den Rennstall hat ein Deutscher eingerichtet.“ — „Aber die Gutsbesitzerin ist wohl eine gute Polin?“ — „Ach ja, nur sie kauft alle Kleider in jüdischen Geschäften.“

Mehr habe ich nicht gefragt.

II.

Ich lief weiter durch den Kreis Bongrowitz und kam bis zum Kirchendorfe L., hier höre ich, daß der Gutsbesitzer, der Kommissar der „Straz“ ist, einen deutschen Brennereiverwalter hat.

III.

Ein gewisser päpstlicher Graf im Großherzogtum Posen hält fremde Waldhüter und ist ihnen persönlich sehr gewogen.

Die Unterhaltung zweier Klugen.

Firus: „Weißt Du Bruder, daß das Fleisch bald billiger wird?“

Pokraka: „Es scheint nichts darauf zu deuten.“

Firus: „Aber gewiß — siehe, die Deutsche Panama-Gesellschaft, welche aus den sieben Koryphäen der preussischen Kultur, den Herren: Major Fischer, Fabrikant von Toppelskirch, dem Landwirtschafts-Minister von Podbielski, dem Geheimen Legationsrat Hellwig, dem Oberst Ohnesorg, den Gouverneuren von Puttkammer und Horn besteht, wird zerfallen. Die Aktien der Gemahlin des Herrn Ministers werden sinken und sie wird als sparsame und geschäftige Hausfrau das Fleisch billiger kaufen wollen wie bisher um den Verlust auszugleichen und wird ihren Gemahl zur Öffnung der russischen Grenze zwecks Einfuhr von Vieh bewegen.“

Pokraka: „Die Gegner werden es nicht zulassen.“

Firus: „Gegner des Herrn Pod ist auch der Herr Kanzler und zwar wegen der Sache der Grenzschließung, denn weißt Du wie es den Herrn Bülow geärgert hat, daß ihm „Podchen“ i. Zt. nicht nachgeben wollte als man die Delegationen nach Berlin sandte.“

Pokraka: „Nun und was folgt hieraus?“

Firus: „Aber sei doch nicht so unwissend. — Um den Kanzler in dieser bedrückten Lage, in der er sich gegenwärtig befindet, zu gewinnen, wird er die Grenze öffnen und wird auf das Geschrei der anderen Junker nicht acht geben. Übrigens wird er sich dadurch auch das deutsche Volk geneigt machen.“

Pokraka: „Was für weittragende Folgerungen.“

Firus: „Ei! Du weißt doch, daß die Deutschen gut zu essen und zu trinken lieben, wenn es nur nicht zu viel kostet.“

Pokraka: „Nun, dann werden die polnischen Schweine, Schen und Schafe den Herrn Kanzler befriedigen und Herrn Pod. erlösen!“

Firus: „O, diese verstehen mehr als wir! — Wir werden dies nie erreichen.“

Firus: „Kanzler Bülow spielt jetzt mit Minister Pod „Greiffchen“.“

Pokraka: „Nun, dann wird ihm Podchen aber nicht entfliehen.“

Firus: „Er ist ihm schon entflohen, weißt Du wie? Wo er sich versteckt hat?“

Pokraka: „Vielleicht hinterm Rocke der Frau Minister.“

Firus: „O — an einer besseren Stelle! Er ist ihm hinter's Kaiserthor entflohen.“

Pokraka: „Eine gute Stelle; wenn man ihn aber von dort vertreiben wird — dann wird ihn Bülow erwischen.“

Firus: „Möge er ihn erwischen. — Es wird sich auch der finden, der Bülow erwischen wird.“

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 103 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz) vom 28. August 1906:

In einem längeren Artikel über den

„Deutschen Tag in Marienburg“

schreibt die Gazeta Grudziadzka u. a.:

Der **Gesellige**, der auch über den „Deutschen Tag“ in Marienburg berichtet, gibt das ganze Gedicht eines preussischen Erzpatrioten Karl Schulz aus Puzig in der Kassubei wieder, das er anlässlich der Zusammenkunft der Hafatisten in dem früheren Sitz der Kreuzritter zusammenfabriziert hat.

Dieses Gedicht ist dem Liede „Die Wacht am Rhein“ ähnlich und trägt auch die Überschrift „Die

Wacht an der Weichsel“. In diesem Gedichte stehen geradezu fürchterliche Sachen. Der Verfasser dieses Gedichts fordert nämlich geradezu zu den Waffen auf, um gegen die Polen das angeblich von ihnen bedrückte Deutschtum zu verteidigen. Damit sich jeder selbst davon überzeugen kann, bringen wir die betreffenden Zeilen des ersten Verses im Wortlaut. Sie lauten:

„Was säumst Du, Deutscher, greif zum Schwert

Und kämpfe für den deutschen Herd!...“

Also zittert Polen, denn Herr Karl Schulz aus Puzig und mit ihm der Gefellige, der sein Fabrikat ohne weiteres abgedruckt hat, heißen euch mit der Waffe in der Hand bekämpfen! Wahrscheinlich werden die Deutschen sagen, daß sie nur die geistigen Waffen im Sinne haben, und nicht Säbel und Karabiner; aber im dritten Verse der „Wacht an der Weichsel“ steht wiederum die ausdrückliche Aufforderung:

„Streit für Dein Erb mit Gut und Blut!“

Das muß beim Leser den Eindruck erwecken, als wenn es sich dem Verfasser dieses kreuzzitterlichen Liedes und denen, die es wiederholen, tatsächlich um einen Kampf mit den Polen handelt, bei dem Blut fließen würde.

Wir verachten zwar jede Denunziation und denunzieren auch in diesem Falle nicht; aber wir sind wirklich neugierig, **wie die königliche preussische Staatsanwaltschaft diese Sache beurteilen wird.**

Sobald es sich um Polen handelt, dann strengt sie der geringsten Reden, Artikel, Gedichte oder Lieder wegen Prozesse an, obwohl sie inhaltlich im Vergleich mit jenem aufreizenden Liede des Herrn Schulz aus Puzig wie ein Lamm im Vergleich zum Wolf oder Tiger aussehen. Es wird dann regelmäßig ausgeführt, daß mit Rücksicht auf die sehr gespannten Verhältnisse in den Ostmarken jedes heftige oder weniger rücksichtsvolle Wort die eine Bevölkerungsklasse gegen die andere, d. h. soviel, wie die Polen gegen die Deutschen aufreizen könnte. Alle Erklärungen und Aufklärungen von polnischer Seite, daß das nur ein figürlicher oder bildlicher Ausdruck sei, helfen in der Regel soviel wie dem Toten die Räucherkerze. Wenigstens hat sich die Staatsanwaltschaft daran gewöhnt, bei ihrer verurteilenden Meinung zu verharren.

Wie wird es in diesem Falle sein?

Ob Herr Schulz aus Puzig und der Gefellige aus Graudenz trotz der Aufforderung zu den Waffen und zur Verteidigung des Deutschtums nicht nur mit dem Schwerte, sondern auch mit dem Blute — mehr Glück haben werden als die Polen? ...

Die nächste Zukunft wird es lehren, und es wird sich wohl niemand über unsere Neugier wundern, wenn er berücksichtigt, wieviel wir selbst auf Grund des Paragraphen über die Aufreizung zu Gewalttätigkeiten gelitten haben.

Das erwähnte Lied werden wir uns für immer gut aufbewahren, um es gegebenenfalls der Staatsanwaltschaft und dem Gerichte vorlegen zu können. Es wird uns umsomehr nützlich sein, als der kreuzzitterliche Dichter vom Puziger Haß im zweiten Verse seiner blutigen Dichtung ausdrücklich hervorhebt, die Polen **„scheuen Opfer nicht an Gut und Geld“**, also er bestätigt mittelbar, daß die Polen nur mit ihrem Hab und Gut ihre bedrohte Rationalität verteidigen und an Blutvergießen und Empörungen nicht denken.

Sedoch noch schlimmer als die Herausgabe der Lösung zum blutigen Kampfe gegen die Polen ist die schreckliche Heuchelei, mit welcher Herr Schulz aus

Puzig in dem letzten Verse seines Fabrikats auftritt. Er versichert darin seinen Landsleuten, daß derjenige, dessen Thron über den Sternen sei, also Gott der Allerböchste, sie in diesem Kampfe unterstützen werde, **„weil wir auf rechtem Wege geh'n“** — wie der hafatistische Dichter aus Puzig sagt.

Wie Herr Schulz aus Puzig sich erdreisten konnte, etwas derartiges zu schreiben, das können wir fast garnicht begreifen. Also dieser Gott, der geheißen hat, den Nächsten zu lieben wie sich selbst, sollte es gutheißen, daß die Hafatisten das durch ihn geschaffene Polentum vernichten und aushungern wollen! ...

Pfui, Herr Schulz aus Puzig, deine Muse hat dich wohl angeführt oder sie hat dich zum Besten gehalten. Du wolltest wohl gewiß von Luzifers Hilfe sprechen, und durch ein Versehen hast du in deine poetische Frucht den Herrgott hineingeschwindelt, der als der Allerheiligste und Gerechteste die sündhafte Arbeit der Hafatisten verdammen und sich davor ekeln muß!

Aus Nr. 100 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)
vom 21. August 1906:

Petitionen

in Sachen des polnischen Religionsunterrichts
haben ferner nachstehende Ortschaften abgesandt:

A) An den hochwürdigsten Herrn Erzbischof
Dr. v. Stablewski:

Rome Lonkie, Parochie Goschechin	23	Unterschriften,
Roma Dombrowa, Parochie		
Goschechin	71	"
Romy Widzim, Parochie Komblowo	43	"
Rowanowko, Kreis Obornik	33	"
Rowina, Kreis Czarnikau	44	"
Zaparcin, Kreis Posen-West	34	"
Rusiec, Kreis Wongrowitz	17	"
Redgozch Hufen und Dominium,		
Kreis Wongrowitz	37	"
Luchowo, Kreis Wirzitz	42	"
Romy dwor, Kreis Kolmar	56	"
Lipie, Kreis Kolmar	5	"
Antonino, Kreis Kolmar	3	"
Hamernia, Kreis Kolmar	2	"
Gontsch, Kreis Znin	22	"
Vorher aus 113 Ortschaften	6662	"

Zusammen bisher... 7094 Unterschriften.

B) An den hochwürdigsten Herrn Bischof
Dr. Rosentreter:

Grabowiec, Parochie Bobowo	65	Unterschriften,
Vorher aus 32 Ortschaften	1371	"

Zusammen bisher... 1436 Unterschriften.

Aus Nr. 101 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)
vom 23. August 1906:

Petitionen

in Sachen des polnischen Religionsunterrichts
haben ferner nachstehende Ortschaften abgesandt:

A) An den hochwürdigsten Herrn Erzbischof
Dr. v. Stablewski:

Dombe, Parochie Lubasz	56	Unterschriften,
Tankowo, Parochie Rakosch	27	"
Koscierzynka, Parochie Lobjens ..	45	"
Kopydlowo, Parochie Dembnice ..	16	"
Gorzuchowo, Parochie Alekso	36	"
Smolary, Parochie Kirchl. Strzyzewo	16	"
Zatrzewo, Parochie Bentischen	39	"
Elaboszewko, Parochie Szczepanowo	30	"
Kruszewo, Parochie Czarnikau	108	"
Polajewo, Kreis Dobornik	161	"
Vorher aus 128 Ortschaften	7094	"

Zusammen bisher 7628 Unterschriften.

B) An den hochwürdigsten Herrn Bischof
Dr. Rosentreter:

Paulinowo, Parochie Dobry	21	Unterschriften,
Vorher aus 33 Ortschaften	1436	"

Zusammen bisher 1457 Unterschriften.

Aus Nr. 102 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)
vom 25. August 1906:

Petitionen

in Sachen des polnischen Religionsunterrichts
haben ferner nachstehende Ortschaften abgesandt:

A) An den hochwürdigsten Herrn Erzbischof
Dr. v. Stablewski:

Gola, Parochie Alt-Gostyn	36	Unterschriften,
Zatrzewo, Parochie Bentischen	39	"
Starenichin, Parochie Junczewo ...	24	"
Srebrnagora Dorf und Hufen, Kreis Wogrowitz	34	"
Vorher aus 138 Ortschaften	7628	"

Zusammen bisher 7761 Unterschriften.

B) An den hochwürdigsten Herrn Bischof
Dr. Rosentreter:

Wielfa Komorza, Kreis Tuchel ...	20	Unterschriften,
Wala Komorza	21	"
Czarlata, Stanislawy, Brzeziny, Kreis Karthaus	50	"
Wilanowo, Kreis Karthaus	33	"
Grzybowo, Kreis Berent	31	"
Vorher aus 34 Ortschaften	1457	"

Zusammen bisher 1612 Unterschriften.

Aus Nr. 103 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)
vom 28. August 1906:

Petitionen

in Sachen des polnischen Religionsunterrichts
haben ferner nachstehende Ortschaften abgesandt:

A) An den hochwürdigsten Herrn Erzbischof
Dr. v. Stablewski:

Dzrzanowo, Parochie Labischin ...	111	Unterschriften,
Labischin, Vortadt	32	"
Al.-Posenukel, Kreis Bomst	75	"
Ludwikowo, Parochie Smogulitz ..	23	"
Samiecino, Parochie Slesin	35	"
Wolkowice, Kreis Czarnikau	32	"
Smieszowo, Kreis Czarnikau	46	"
Monkowsarsk, Kreis Bromberg ...	121	"
Vorher aus 143 Ortschaften	7761	"

Zusammen bisher 8236 Unterschriften.

B) An den hochwürdigsten Herrn Bischof,
Dr. Rosentreter:

Dzowo, Kreis Stargard	65	Unterschriften
Vorher aus 41 Ortschaften	1612	"

Zusammen bisher 1677 Unterschriften.

Aus Nr. 192 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 24. August 1906:

Volksbank in Dirschau.

Am 20. d. Mts., unmittelbar vor Beginn der Beratungen des Verbandstags der Erwerbsgenossenschaften, gründete Prälat Wawrzyniak, wie man uns mitteilt, eine neue Volksbank, e. G. m. b. H. in Dirschau i. Westpr. In den Vorstand wurden gewählt: Geistlicher Mankowski-Labiszewo als Direktor, R. Warczynski-Dirschau als Kassierer und J. Storma-Dirschau als Kontrolleur.

Aus Nr. 193 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 25. August 1906:

Polnisches Erntefest in der Kaschubei.

Aus der Kaschubei, im August 1906.

Zeugen einer hübschen Feier waren wir in der Kaschubei, in Czenstowo, einem Gute bei Berent, das vor einem halben Jahre die Herrschaften Emil Wituski aus Hohenfalsa erworben haben. Am Sonntag, den 19. d. M. wurde dort ein polnisches Erntefest gefeiert. Der Vorgänger des Herrn Wituski, der verstorbene A. Gregor, ein Pole, ein fränklicher Mensch, der nur kurze Zeit dort gewirtschaftet hatte und einige Wochen nach dem Verkauf verstorben war, hatte das liebe Andenken hinterlassen, daß er dieses schöne, wenngleich arg vernachlässigte Stück polnisch-kaschubischen Landes ehrlichen und guten polnischen Händen übergeben hat. Und der verstorbene Gregor hat sich nicht geirrt, als er in Herrn Wituski das Vertrauen setzte, daß dieser in Gottes Namen ans Werk gehen werde. Wer nämlich, so wie ich, seit vielen Jahren Czenstowo kennt, der traut seinen Augen nicht, welche Änderungen bereits eingetreten sind. Die größte Freude widerfährt jedoch unseren Herzen, wenn man sieht, wie die Herrschaften W. nebst der ganzen Familie aufrichtig und herzlich sich mit diesem unserem polnisch-kaschubischen Volke befassen, indem sie nicht nur für die materiellen, sondern auch für die geistigen Bedürfnisse ihres Gefindes Sorge tragen. Dieses unser arbeitsames und im Grunde biederes kaschubisches Volk ist gedrückt, finster, verschlossen, denn es hörte keinen polnischen Gruß, und des Sonn- und Festtags fuhr es nicht seine Herrschaft zur hl. Messe in die Kirche, heut aber blickt es schon anders in Gottes Welt hinein. Die ganze Woche arbeitet es aufrichtig, indem es sich auf seine größte Annehmlichkeit, die Sonntagsandacht freut. Schon ist nicht das „Guten Tag“, sondern das „Niech bedzie pochwalony“ und der polnische Gruß auf den Lippen unseres Bauern und seiner Kinder. Im Felde erschallen nationale Lieder und die Schnitter kehren von der Arbeit mit dem Gesange eines Kirchenliedes zurück.

Und dieses Erntefest am Sonntag! Es zeugt am besten davon, wie unsere Kaschuben sich freuten, daß sie heut mit Landsleuten diesen unseren polnischen Boden bestellen. Geradezu rührend war diese Feier am Sonntag und ihr ganzer Verlauf, zu deren Verherrlichung nicht wenig die wahre polnische Patriotin Frau W. K., die Schwester der Frau Wituska beigetragen hat. Um 4 Uhr nachmittags in angenehmer

Gesellschaft auf der schönen Veranda sitzend, hörten wir mit einem Male den Klang einer sich dem Hofe nähernden Musik, an deren Spitze der Verwalter von Czenstkowo, Herr Josef Lufowicz, schritt, die Schnitter und alle Dorfleute anführend. Das war ein malerischer Anblick! Diese Schnitter mit den blumengeschmückten Senzen und eine ganze Schar anmutiger Schnitterinnen in Festgewändern trugen einen herrlichen Kranz, der mit langen Bändern und verschiedenartigem Zierat versehen war. Nachdem der Herr Verwalter Gott gelobt hatte, sprach er einige herzlich-patriotische Worte zu den Leuten und zur Herrschaft und indem er vor allem Gott Preis und Dank für die günstige und glückliche Ernte sagte, stimmte er das Lied „Was sich dem Schutze“ an, welches wir alle im Chore andächtig sangen. Dann erfolgte die Einhändigung des Erntefranzes an die Herrschaft unter Absingung überaus zahlreicher Schnitterlieder und -Reime, die mit dem üblichen „Wir bringen die Frucht unserem Herrn ins Haus“ schlossen. Aber damit war die Sache nicht zu Ende — noch eine Überraschung trat ein, deren Veranstalterin Frau W. K. war. Da sie unter der etwas erloschenen Asche den glimmenden Funken des Geistes in diesem unserem kaschubischen Volke ansachen wollte, hatte Frau W. K. im Verein mit J. W. sich der Mühe unterzogen, die Leute einige Lieder zu lehren, und was das Wichtigste ist, sie hatte selbst einige schöne Krakowiaks verfaßt, welche zu jeder Zeit und zu den Umständen paßten und von den Schnittern der Reihe nach mit Feuer vorgetragen wurden. Wir gingen die Worte so zu Herzen, daß ich sie im Gedächtnis aufbewahrt habe und am Schlusse der vorliegenden Korrespondenz wiedergebe.

Nach dreimaligem Ruhe „Hoch lebe unsere polnische Herrschaft“ dankte Herr Wituski seinen Leuten mit herzlichen Worten für die ehrliche Arbeit und die angenehme Überraschung. Sodann stimmte die Musik einen Polka an, und Herr W. führte die Polonaise an, an welcher alle ohne Ausnahme, jung und alt, teilnahmen. Nach Durchschreiten des Hofes und des ganzen Gartens geleitete Herr W. die ganze Gesellschaft in den Hof in einen großen Saal woselbst einige Duzend Personen Unterkunft finden können und er regte zu gemeinsamem Amüsement an. Mit wahrhaft priesterlicher Gastlichkeit nahmen die Herrschaften W. die ganze Gesellschaft auf. Es gebrach an nichts, das Vergnügen nahm einen munteren Verlauf, der Humor war gut, alle amüsierten sich gemeinsam ohne Unterschied. Der mit Musik durchflochtene Tanz dauerte bis 3 Uhr morgens. Obgleich mehr als genug zu trinken da war, nahmen wir mit Vergnügen war, daß niemand sich betrank und den Frieden störte. Einen Rausch hatte so mancher, der Humor war angeregt, aber Harmonie, Eintracht und Einmütigkeit dauerten bis zu Ende. Die sich gut amüsierende Gesellschaft hatte keine Lust sich zu trennen; aber mit Rücksicht auf den folgenden Arbeitstag galt es, an Ruhe zu denken. Und so verließ das dankbare Volk, nachdem es seiner Herrschaft für dieses erste polnische Vergnügen und für die Kranzipende gedankt hatte, an Geist und Körper gestärkt, den gastlichen Hof. Man stellte sich dann noch unter den Fenstern der Herrschaft auf und sang als „Gute Nacht“ noch das schöne Karpinski'sche Lied „Alle unsre Tagesangelegenheiten“, sodann begaben sich alle zur Ruhe. So endete das erste polnische Erntefest in Czenstkowo.

Ein kaschubischer Teilnehmer.

Die behaltenen Krakowiaks.
Es wird den Feinden nicht gelingen,
Unsern Untergang zu erleben,

Solange polnische Herrschaften die Kaschubei retten,
Denn unter einem polnischen Herrn arbeitet das Volk gern.

Es dient Gott treu und rettet unser Land,
Daher werden bei gemeinsamer Arbeit die Beete erblühen.

Das Korn wird schütten, üppig werden die Erträge sein,

Denn dieser polnische Boden ist das beste Mütterchen,
Es nährt seine Kinder, birgt sie am Busen,
Kein Hafatist wird es erleben,

Daß die reine polnische Sprache verstummen sollte;
Solange unsere Mütter uns polnisch lehren

Wird es den Feinden nicht gelingen

Die polnische Jugend zu verdeutschen,

Eine Polin hat mich geboren,

Mit der Milch habe ich das eingesogen,

Dem Vaterlande treu sein

Und seinem Glauben beständig.

Denn auch wir Kaschubinnen haben eine polnische Seele,

Und wir lieben alles Polnische mit ganzer Seele.

Aus Nr. 100 des Pielgrzym (Pielplin)

vom 21. August 1906:

Pielplin.

Am Sonnabend, den 19. August, fand in dem Saale der hiesigen hafatistischen Genossenschaft Hotel „Schwarzer Adler“ ein deutsches Konzert statt, zu dem von den Unsrigen aus dem Orte niemand gekommen war, dagegen war der Agent der Ansiedelungskommission Alexander Kaminski anwesend. Dieses Konzert ist — wie wir erfahren — ohne polizeiliche Erlaubnis veranstaltet worden. Denn als in der Nacht während des nach dem Konzerte veranstalteten Vergnügens der Polizeibeamte die Vorlegung der Bescheinigung über die Anmeldung des Konzerts forderte, wurde ihm geantwortet, daß ihm das nichts angehe und daß nur der Amtsvorsteher diese Forderung stellen könnte, und da dieser verreist war, also sein Stellvertreter. Es kam dann auch der Vertreter des Amtsvorstehers Herr Leo Sielski und gebot das Vergnügen abzubrechen, doch seinem Befehle schenkte man kein Gehör und amüsierte sich lärmend bis 4½ Uhr morgens, so daß die Unsrigen aus dem Schlafe erwacht sind.

Dieser Vorgang charakterisiert gründlich unsere Lage im Staate der „Gottesfurcht und Ordnung“. Wenn es sich um Polen handelt, dann wird ein Vergnügen mitunter trotz polizeilicher Bescheinigung verboten. Der Vertreter des Amtsvorstehers wird sicherlich sein Recht suchen, aber ob es helfen wird, das ist eine große Frage.

Aus Nr. 100 der Gazeta Gdańska (Danzig)

vom 25. August 1906:

Sullen cyn, den 16. August 1906.

Am Michaelistage verläßt unser Dorf und unsere Umgegend der bekannte Oberförster und Amtsvorsteher Neuher. Er hat in unser Dorf den Hafatismus hineingetragen und auf seine Art die preußische Kultur und die preußischen Sitten verbreitet, die uns garnicht gefallen und die wir nicht nachahmen werden. Es war uns etwas Neues, daß ein Herr seine Dienstmädchen in die Kneipe zum Tanz einladet und mit ihnen tanzt. Wir wünschen ihm in seiner neuen Stellung allen Erfolg bei seinen Landsleuten, und uns wünschen wir, daß in unser so herrlich gelegenes Dorf Ruhe und Friede wiederkehre, wie es vor dem Jahre 1903 gewesen ist.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 99 der Nowiny Raciborskie (Ratibor)
vom 25. August 1906:

Eine Versammlung des Vereins „Straz“
für den Kreis Pleß sollte Sonntag, den 26. August, um 5 Uhr nachmittags zu Brzesce in Galizien stattfinden.

Indes wird die Versammlung nächsten Sonntag nicht stattfinden, wie Herr Professor Badura, Starost für den Kreis Pleß, mitteilt, und zwar aus wichtigen Gründen. Die Versammlung wird später stattfinden, und Einzelheiten darüber werden rechtzeitig bekannt gemacht werden.

Aus Nr. 196 des Gornoslasak (Rattowitz)
vom 29. August 1906:

In Brzesce

hinter Oswiecim wurde am Sonntage gelegentlich eines Volksfestes im Wäldchen jenseits des Bahnhofes in Jawizowice über unsere Verhältnisse gesprochen. Es war eine ziemlich ansehnliche Zahl von Leuten erschienen, darunter befanden sich ziemlich viel Wirte aus dem Kreise Pleß, die über die Weichsel gegangen waren, um an dem Feste teilzunehmen.

Die Sache wurde in Form einer angenehmen Plauderei ohne die Formalitäten einer Versammlung erledigt. Daraus entwickelte sich der Anfang herzlicher Beziehungen zu den Mitbrüdern unter österreichischer Herrschaft. Vor allem taten sich diejenigen hervor, die das Wäldchen als Festplatz hergaben, ferner Herr Megerle und andere. Sie freuten sich sehr über die Ankunft so vieler Gäste und verschönerten das Fest, so gut sie konnten, so daß es zum Schluß auch an Tänzen nicht fehlte und man sich bis zum späten Abend bei Beleuchtung belustigte.

Den Anwesenden wurde insbesondere dargelegt, worum es sich in dem berechtigten Kampfe um unsere nationalen Rechte handle.

Es handele sich also um den hl. Glauben und um die Muttersprache, um die vaterländische Erde und um ihre Schätze, um die bürgerliche Freiheit und Unabhängigkeit, um die Gleichberechtigung usw.

Der Kampf werde nicht mit Äxten und Flinten geführt, sondern mit Hilfe von erlaubten Mitteln.

Trotzdem verfolgten uns die Hakatisten und Alldutschen, so daß man im Kreise Pleß keinen Saal aufstreifen könne, um sich zu belehren und zur gemeinsamen Abwehr zusammenzuschließen. Man müsse also bei den Nachbarn und Mitbrüdern Gastfreundschaft suchen, wofür ihnen aus der Tiefe unseres polnischen Herzens gedankt sei.

Die polnische Sprache entreißen uns die Hakatisten verschiedener Gattung. Sie ist fast völlig aus der Schule verdrängt worden.

Die Hakatisten fordern jetzt sogar, daß sie aus der Kirche verschwinde, d. h. der polnische Gesang, die polnische Predigt und die polnische Kirchenlehre, das polnische Gebet — ist nach Meinung der Hakatisten und Germanisatoren für uns, für die polnische Bevölkerung nicht notwendig.

Erwägen wir dies und beantworten wir uns die Frage: Mit welchem Recht wollen sie uns sogar in der Kirche Schwierigkeiten bereiten? Sind wir denn ihre Sklaven?

Nein, niemals. Wir zahlen ebenso gut Steuern, wie sie, wir müssen ebenso gut beim Militär dienen, wie sie, wir müssen ebenso verschiedene Lasten tragen, wie sie.

Und dann? Was geht die preußischen hakatistischen Protestanten überhaupt unsere hl. katholische Kirche an?

Mit Nachgiebigkeit und Milde werden wir in dieser Angelegenheit nichts ausrichten. Man muß sich nach dem Gesetz, aber tatkräftig wehren. Man muß ihnen zurufen: Haltet den Mund! Es geht euch nichts an, daß wir nach Czenstochau zur Mutter Gottes auf dem weißen Berge, nach Krakau zu den Gräbern des hl. Hyazinth und der heiligen Bronislawa, unserer Landsleute, pilgern. Ihr möchtet uns von diesen heiligen Orten hinwegreißen, und wenn ihr in der Lage wäret, erließet ihr ein Gesetz, wonach es uns nicht erlaubt wäre, dorthin zu wallfahrten.

Warum handeln sie so? Weil sie fürchten, wir könnten Mut und Lust zum Widerstand gegen die Germanisation schöpfen, die zur Protestantisierung führt. Daraus geht klar hervor, daß es sich um die Verteidigung des hl. Glaubens, der hl. Kirche handelt, wenn wir unsere Muttersprache verteidigen, die uns unsere Väter und Urväter überliefert haben. Wer noch so unerfahren wäre, daß er die Muttersprache nicht achtete, dem muß dies nachdrücklich gezeigt werden, daß es sich um weit mehr handelt, als um die Sprache, daß es sich um den hl. Glauben handelt.

Noch aus einem anderen Grunde wehrt man uns, zu unseren Brüdern, nach Czenstochau und Krakau usw. zu fahren.

Sie rufen fortwährend, daß wir „ins Ausland“ gehen, obwohl wir nur einen solchen Rain überschreiten, wie ein Nachbar zum andern den Rain überschreitet, um zu plaudern, um Belehrung und Hilfe zu suchen usw.

Sind wir doch Söhne einer einzigen von Gott erschaffenen Nation, der 20 Millionen zählenden polnischen Nation, die leben und blühen soll, weil es Gott so wünscht. Sein Wille geschehe, nicht der Wille verschiedener Hakatisten. Sie engen uns ein, und wenn sie könnten, würden sie eine Mauer um uns errichten, damit wir uns zu niemanden mehr begeben und an niemanden wenden könnten, damit wir langsam in diesem Gefängnis zugrunde gingen, verdürben, geistig ersticken. Diese künstliche Mauer der Hakatisten muß überall zerstört werden, d. h. man muß ins Ausland oder über die Grenze zu seinen Brüdern und Nachbarn gehen, nicht hinter dem Ofen hocken, sondern die Nase zum Dorfe hinausstecken.

Für uns ist die „Grenze“ ein Rain, sie aber wollen uns mit einer chinesischen eisernen Mauer gegen unsere Brüder abgrenzen, damit wir sie nicht kennen lernen, nicht Hilfe, Zuflucht bei ihnen suchen, damit wir bei ihnen nicht erfahren, was herzliches Wohlwollen, brüderliche Liebe, und namentlich Freiheit und Unge- gebundenheit bedeuten.

Warum wollen sie das nicht? Weil sie fürchten, daß wir Gefallen daran finden und denken könnten, daß auch uns größere Freiheit und Unge- gebundenheit gebührt. Sie fürchten, wir könnten uns vereinigen und gegenseitig belehren, daß das Land, in welchem wir wohnen, und die Schätze, die wir aus ihm gewinnen, polnisches Land, polnische Schätze — das Erbe unserer Väter und Urväter ist, die wir mehr ausbeuten müßten, wie bisher.

In Preußen, in Schlesien sind große Komplexe polnischen Landes der Kirche und den Klöstern genommen worden, und dieses Land ist in die Hände solcher Leute geraten, die heute 10 000, 20 000, 30 000 und sogar 40 000 Morgen Land besitzen. Diese Magnaten halten mit der polnischen Bevölkerung nicht zusammen, sondern sie sind verbißene Deutsche geworden, und auf ihren Besitzungen blüht der Protestantismus.

Welchen Nutzen zieht das polnische Volk aus ihnen? — Keine große Wohltat, denn man muß so rechnen: Gibt jemand einen Taler Unterstützung oder

mehr, z. B. 100, 1000, selbst 10000 Taler, so könnte er auch mehr geben, denn die Erde und ihre Schätze werfen Millionen und Hunderte von Millionen Gewinn und Nutzen ab. In anbetracht dessen bedeutet jenes „Almosen“ nicht viel.

Das polnische Volk hätte weit größeren Nutzen von der vaterländischen Erde und von ihren Schätzen, wenn sie sich in seiner Hand befände und nicht in der Fremder, die aus dem Herzen Deutschlands zu uns gekommen sind. Wir haben Land und Gold und sie sind darum zu uns gekommen. Vor 100 Jahren haben das Land und die Klostergüter Leute erhalten, die es verstanden haben, der damaligen Regierung gut zu schmeicheln. Einer von ihnen, der Fürst von Slawentz hat, als er die Schlacht bei Jena und Auerstädt verlor, Preußen sogar ins Unglück gestürzt, so daß Napoleon I. Preußen unterjochte. Heut hat der Fürst von Slawentz an 30000 Morgen Land.

Die Schätze der Erde aber bringen jährlich Hunderte von Millionen. Alljährlich werden deren gegenwärtig etwa für 500 Millionen ausgebeutet, und man merkt noch keine bedeutende Abnahme. Es ist bekannt, das Schlesiens das reichste Land der Welt ist. Dort sind soviel Schätze vorhanden, wie nirgends.

Es handelt sich also darum, daß wir uns brüderlich zusammenschließen und in erlaubter Weise darum bemühen, was uns von dieser Erde und von ihren Schätzen zukommt. Dieses Land ist von dem Blutsweiße und von dem Herzblute unserer Väter und Urväter benetzt und durchtränkt. Das ist unser Vaterland. Man muß darauf bedacht sein, daß es uns besser gehe. Man darf nicht sagen: Wir werden nichts ausrichten! Laßt uns auf erlaubtem Wege um unsere Rechte kämpfen, und der gerechte Gott wird uns helfen.

Aufklärung und Zusammenschluß tun uns not. Die Zeitungen haben schon viel bewirkt, wenn aber alle, die Zeitungen lesen und hören wollten, dann wäre es noch besser. Man muß daher aus allen Kräften zugunsten der Zeitungen agitieren.

Unser Los ist traurig, in der Verzweiflung dürfen wir aber die Hände nicht in den Schoß legen, sondern wir müssen ans Werk gehen. Man muß das Haus bewachen, die Kinder gut erziehen, die Nachbarn beeinflussen, ihnen zureden und überall sowie stets agitieren, wenn sich Gelegenheit dazu bietet. Agitiert in der Gemeinde, im Dorfe, in der Stadt, bei den Wahlen usw.

Zum Beitritt in den Verein „Straz“ wurden namentlich diejenigen ermuntert, die unabhängig sind. Eine Mark jährlich — das ist nicht viel. Das kann sich jeder erlauben. Der Verein „Straz“ gewährt Rechtsschutz. Wir alle müßten Wächter dessen sein, was unser ist. Wir sollen uns alle im Verein „Straz“ zusammenschließen.

Man muß opferwillig sein, so weit es der Beutel zuläßt. Es ist besser, eine polnische Zeitung oder ein polnisches Buch zu kaufen, als zu trinken. Die Kinder müssen sorgfältig gelehrt und gut erzogen werden. Selbst wenn wir eine Besserung nicht erleben sollten, so werden sie die Kinder erleben. Wir haben die Pflicht, darauf bedacht zu sein. Wenn wir dies nicht täten, würden uns die künftigen Geschlechter verfluchen.

So und ähnlich waren die Aufforderungen, die unter herzlichen und wohlwollenden Rundgebungen unserer Brüder und Nachbarn ausgesprochen wurden.

Das Vergnügen verherrlichte und verschönerte den Aufenthalt in Brzesce. Das Wetter war unbeständig, das schreckte viel ab. Es regnete aber nicht, daher konnte man sich im Walde vergnügen. Wer zugegen war, der nahm den Eindruck mit, daß — wir nicht untergehen werden.

Gott lohne es denjenigen, die uns brüderlich aufgenommen haben.

Aus Nr. 194 des Gornoslazak (Kattowitz)

vom 26. August 1906:

Aus Dzieditz.

Landsleute! In dem Wunsche, unsere Häuser und unser Land zu schützen, sowie die polnische Muttersprache zu erhalten, wurde auf einem uralten Strich polnischer Erde — im Piastlande Schlesiens — vor einem Jahre ein Sokolverein in Dzieditz gegründet, in jenem Dorfe, gegen welches sehr starke Wogen der Flut polenfeindlicher Elemente anstürmen.

Diese Wogen brechen sich, wie bisher, kraftlos an den harten polnischen Brüsten; um aber ein besseres Bollwerk zu schaffen, einen höheren Wall für die Zukunft gegen diese Feinde aufzuschütten und die gefährdeten polnischen Wohnsitze vom Untergange zu retten, hat der Vorstand des Sokolvereins in Dzieditz beschlossen, ein eigenes erstes Sokolhaus in Schlesiens zu errichten.

Jedoch sind unsere finanziellen Kräfte schwach, denn um dieses Heiligtum des Polentums erbauen zu können, dazu sind erhebliche Geldmittel, Opfer der ganzen polnischen Volksgeamtheit nötig; ohne ihre Hilfe können wir nichts ausrichten.

Da der Vorstand des Sokolvereins in Dzieditz aus Erfahrung weiß, wie opferwillig die polnische Volksgeamtheit ist, wenn dem Polentum der Untergang droht, wendet er sich an euch Landsleute mit der freundlichen Bitte um gütige Spenden für das „Sokolhaus“ in Dzieditz.

Das wird der erste Sokolposten, die erste Wacht des Polentums im ganzen Piastlande Schlesiens sein, das wäre erst der erste glückliche Sokolverein in Schlesiens, der ein eigenes Dach über dem Haupte hätte und nicht verurteilt wäre, hinter dem Ofen zu hocken.

Dieses Sokolhaus mit seinen Mauern würde in späteren Jahrhunderten unseren Nachkommen ein unbestrittenes Zeugnis von der großen Opferwilligkeit der polnischen Volksgeamtheit ablegen, und für die Feinde wäre es ein erdrückendes Zeugnis, daß Dzieditz trotz deren Gelüste stets ein echt polnisches Dorf war.

Opfert also, Landsleute, wenigstens kleine Beträge für diesen ersten schlesischen Sokol-Vorposten in der Überzeugung, daß ihr Wittwengeld auf dem Altar des Vaterlandes niederlegt; möge jeder Landsmann dessen gewiß sein, daß er mit seinem Opfer manche polnische Seele von der Abtrünnigkeit und vom Verderben retten wird.

Gütige Spenden bitten wir freundlichst zu senden an den Vorstand des Sokolvereins in Dzieditz (Ostschlesiens).

Dzieditz, im Juli 1906.

Der Vorstand.

Ladislaus Gornikiewicz,	Josef Machalica,
Schriftführer.	1. Vorsitzender.
Karl Mazurek,	Johann Stryczek,
Kassierer.	2. Vorsitzender.
Ladislaus Kojzko,	Dr. Ludwig Pick.
Turnwart.	
Franz Janik.	Stanislaus Rzejowski.

Aus Nr. 194 des Gornoslazak (Kattowitz)

vom 26. August 1906:

Aus der Gegend von Rybnik.

Man muß die Fingigkeit der deutschen Post manchmal bewundern, wenn sich aber auf einem Brief

oder auf einer Postkarte eine Adresse befindet, die an die polnische Sprache erinnert, dann verschwindet sofort die rühmliche Findigkeit. Ein Volksgenosse aus dem Kreise Rybnik übersendet uns eine Postkarte, auf welcher sich folgende Adresse befindet:

Mistrz stolarski Pan (Tischlermeister Herrn)

Jan Nowak

N. Swierkian

Kr. Rybnik.

Diese Karte kam zurück, und der Ort N. Swierkian ist mit blauem Bleistift durchstrichen. An der Seite aber kann man folgende Bemerkung finden: „Ort bei Rybnik unbekannt.“

Nieder-Swierkian liegt zwar im Kreise Rybnik, es heißt aber in der deutschen „Kultur“-Sprache „Nieder-Schwierkian“ und nicht N. Swierkian. Dies konnte die findige deutsche Post merkwürdigerweise nicht erraten, und darum gab sie die Karte zurück. Auf der Karte wurden Väter zu einer Festlichkeit eingeladen, in Folge der „großen Geschicklichkeit“ der deutschen Post erhielten sie jedoch noch heute die Einladung nicht.

Aus Nr. 102 des Polak (Kattowitz)

vom 25. August 1906:

Unfluge Losungen.

Seit einiger Zeit geht von Posen die Losung aus, aus der Provinz Posen die obererschlesische Kohle zu verdrängen und an ihre Stelle galizische Kohle aus der Gegend von Jaworzno einzuführen. Unter der schönen Losung: „Der Seine zum Seinen“ begann man das polnische Publikum aufzufordern, von Posener Vermittlern galizische Kohle zu kaufen. Und die Posener Presse, deren Redakteure offenbar keinen Begriff haben von den die Kohlenproduktion betreffenden Verhältnissen, unterstützt tatkräftig diese neue Losung in dem Glauben, daß sie zur Bildung einer polnischen Industrie beitrage und daß sie wirklich die Thrigen unterstütze.

Tatsächlich ist dem aber nicht so, denn wie es oft zu geschehen pflegt, wird diese Losung zu fast unpatriotischen Zwecken mißbraucht.

Denn schauen wir uns in den gegebenen Verhältnissen um, und wir werden uns bald überzeugen, daß die Aufforderung, Jaworznoer Kohle zu kaufen, der Volksgesamtheit keineswegs Vorteile bringt. Erstens hält nämlich die Jaworznoer Kohle die Konkurrenz mit der obererschlesischen Kohle nicht aus. Die galizische Kohle ist bedeutend minderwertiger als die obererschlesische Kohle, und sie erzeugt 40% weniger Wärme als unsere Kohle. Wenn also jemand in der Provinz Posen Jaworznoer Kohle für den gleichen Preis kauft, als die obererschlesische Kohle kostet, der hat in Wirklichkeit große Verluste. Um zum Kauf galizischer Kohle anzueifern, läßt man sich des langen und breiten darüber aus, daß sich die Gruben in Galizien in polnischen Händen befinden. Und es fehlt nicht an Leuten, die, ohne es sich zu überlegen, unbedenklich glauben, daß in Galizien die Kohle von polnischem Kapital und von polnischen Arbeitern produziert würde, die obererschlesischen Gruben dagegen sich im Besitz verbißener deutscher Kapitalisten befänden, die mit unserem polnischen Gelde nicht bereichert werden dürften. So resümiert man in Posen, und die Leute glauben dies, obgleich es eine Täuschung ist.

Stellen wir vor allem fest, daß Oberschlesien ein ebenso polnisches, nicht minderwertiges, ja wertvolleres Land ist, als Galizien, denn es bildet den westlichen Vorposten der polnischen Länder und ist den deutschen Angriffen am meisten ausgesetzt. In Oberschlesien be-

findet sich das Kohle produzierende Kapital in deutschen Händen, das ist eine Tatsache, die niemand leugnen wird. Aber auch in Jaworzno sind die Grubenbesitzer Gebrüder Gutmann deutsche Juden, es ist also auch das dortige Kapital deutsch. Wenn wir also galizische oder obererschlesische Kohle kaufen, geben wir in beiden Fällen Deutschen den Verdienst. Dagegen sind in Oberschlesien, wie in Galizien die Bergleute Polen, die Arbeit ist also polnisch. Von der Produktion und von dem Absatz der Kohle hängt der Verdienst des polnischen Bergmanns ab, und wer — gleichgültig, ob obererschlesische, oder galizische — Kohle kauft, der unterstützt den polnischen Bergmann. Unseres Erachtens verdient die bergmännische Bevölkerung Oberschlesiens eine größere Unterstützung, als die galizische, denn sie bildet die Vormauer gegen die germanische Flut, und sie hat der polnischen Volksgesamtheit den Beweis geliefert, daß sie ihre nationalen Rechte zu verteidigen versteht. Im obererschlesischen Industriebezirk ist nämlich die nationale Bewegung am stärksten, und während der Wahlen hat sie hier ihre ersten Triumphe gefeiert. Solange wir keine polnischen Kohlengruben besitzen, dürfen wir die obererschlesische Kohle nicht boykottieren, denn dadurch fügen wir dem obererschlesischen Bergmann Unrecht zu. Übrigens braucht die galizische Kohle keinen Absatz im preussischen Landesteil zu suchen, denn Galizien führt alljährlich eine Riesensumme obererschlesische Kohle ein. Im Jahre 1905 wurden nämlich nach Galizien 659 955 Tonnen obererschlesische Kohle ausgeführt, die Tonne zu 20 Zentner gerechnet.

Diese wenigen Worte mußten wir schreiben, um die öffentliche Meinung zu belehren und die Situation klar zu stellen. Wenn es auf die Losung „Der Seine zum Seinen“ ankäme, so müßte sie auf dem Gebiete der Produktion und des Handels der Kohle in anderer Weise praktiziert werden.

Die in Nachstehendem angeführten Zahlen werden diese Frage in gebührender Beleuchtung erscheinen lassen. Oberschlesien führt in die polnischen Länder eine ungeheure Menge Kohle aus. Nach den Berechnungen der preussischen Bahnen betrug die Ausfuhr im Jahre 1905:

in das Herzogtum Posen.....	1 747 970 Tonnen.
nach West- und Ostpreußen.....	1 307 000 „
nach Russisch-Polen.....	959 978 „
nach Galizien.....	659 955 „

Insgesamt wurden im verflossenen Jahre in die polnischen Länder 4 674 903 To. oder 93 498 060 Zentner Kohle ausgeführt. Das ist eine Ausfuhr, zu deren Befriedigung die Produktion mehrerer Gruben nötig ist. Wenn die polnische Volksgesamtheit wenigstens etwas Sinn für Handel und Industrie hätte, wenn die polnischen Magnaten soviel Verstand besäßen, wie die englische oder deutsche Aristokratie, so hätten sie längst in Oberschlesien einige Gruben erworben, anstatt nach Monte-Carlo zu fahren oder in Paris, Berlin usw. Geld zu vergeuden oder ihre Kapitalien in England für 2 oder 3 Prozent zu hinterlegen.

Wir glauben aber nicht, daß sich die Polen zu einem so großen und weittragenden Schritte entschließen werden. Doch auf diesem Gebiete gibt es Verdienst, und zwar guten Verdienst für gewandte Kaufleute. Bekanntlich verkaufen die Gruben nur einen verschwindend kleinen Teil der gewonnenen Kohle allein. Sie verkaufen sie an Vermittler, Händler, wie Friedländer, Cäsar Wollheim usw. Diese Vermittler sind die reichsten Leute in Deutschland und sie haben am Kohlenverkauf ein Vermögen erworben. Fast ganz Polen kauft obererschlesische Kohle von den Herren Friedländer, Wollheim usw. Welchen Gewinn wirft ihnen Polen alljährlich ab? Darüber hat vielleicht noch niemand nachgedacht, und doch ist die Rechnung sehr einfach. An einer Tonne oder an 20 Zentnern

verdient der Großkaufmann mindestens 15 Pfennig. Wenn im Jahre 1905 in die polnischen Länder 4 674 903 Tonnen oberschlesische Kohle ausgeführt wurden, so hat unsere Volksgesamtheit in diesem Jahre leichtsinnigerweise in den Rachen der Herren Friedländer, Wollheim usw. 701 235 Mk. geschleudert. Und das ist für uns ein Reinverlust, denn dieses Kapital könnten wir Polen verdienen, wenn wir mehr kaufmännische Gewandtheit und Umsicht besäßen. Wir verlieren aber nicht nur dieses Kapital, sondern wir bereichern auch diejenigen, die für Adelstitel polnisches Land aufkaufen und die polenfeindliche Politik der preussischen Regierung tätig unterstützen. Unsere Saumseligkeit rächt sich also an uns in doppelter Weise.

Trotz unserer ganzen Not und unseres Elends haben wir doch noch soviel vermögende und wohlhabende Leute, die die nötigen Kapitalien aufbringen, eine Aktiengesellschaft ins Leben rufen und den Zwischenhandel mit Kohlen polnischen Händen übergeben könnten. Dann werden wir wirklich ausrufen können: „Der Seine zum Seinen!“ anstatt die öffentliche Meinung irre zu führen und den oberschlesischen Bergleuten Unrecht zuzufügen.

Aus dem Auslande.

Aus Nr. 305 des Slowo Polskie (Lemberg)
vom 27. August 1906:

Preußen gebührt der Dank!

(Das Attentat auf Stolypin und der Eindruck in Wien.)

Im Anschluß an die Wiedergabe einer Betrachtung der Neuen Freien Presse (Sonntagsnummer) über die Vorgänge in Rußland schreibt das Lemberger Slowo Polskie was folgt:

So schreibt über die Folgen der Dumaauflösung die Wiener Presse, welcher die russische Regierung vor drei Wochen eine öffentliche Belobigung dafür erteilt hat, daß sie sich im Gegensatz zu der aufrichtigen französischen und englischen Presse in opportuner Weise auf die Seite des Kabinetts Stolypin gegen die auseinandergetriebene Duma gestellt hat. Der durch den Anschlag auf Stolypin hervorgerufene Eindruck hat alle opportunen Rücksichten besiegt. Die Wiener Presse sieht heute das, was andere am Tage der Dumaauflösung gesehen haben. Die Dynastie Holstein-Gottorp hat für lange Jahre einen großen für Rußland gefährlichen, für sich selbst vielleicht tödlichen Brand entfacht.

Wem müßte Stolypin ein Danktelegramm für die Zerschmetterung der Beine seiner beiden Kinder übersenden? Wem muß der Zar-Oberst die Schuld dafür

beimessen, daß das russische Staatsschiff in neue todbringende Stürme hinabgeschleudert wurde? Gegen wen müssen Rußland als Staat und die Völker, die diesen Staat bilden, die heut kraftlose, aber von Gier nach Wiedervergeltung schwangere Hand drohend erheben?

Gegenwärtig ist es schon eine authentisch feststehende Tatsache, daß der Petersburger Hof die Duma unter dem Einfluß von Wilhelm II. erteilter Ratsschlüsse aufgelöst hat. Die Verkündung des die Duma auflösenden Manifests erfolgte unter dem Einfluß einer Depesche, die der deutsche Kaiser am 21. Juli nach Petersburg gesandt hat, einer Depesche, in welcher er versichert, daß ein absolutes Rußland auf seine Verwendung in kurzer Zeit eine Anleihe von einer halben Milliarde erhalten wird. Wenn diese Ratsschlüsse und Versprechungen, wenn diese Nachgiebigkeit gegenüber dem preussischen Zureden, wenn jene Einmischung in die russischen Angelegenheiten seitens eines Monarchen, den im Laufe der Zeit die Geschichte und die Pathologie verurteilen werden, nicht gewesen wären, würde die Duma weiter beraten, würde sich der russische Absolutismus allmählich mit dem Gedanken der Kapitulation vor dem Parlamentarismus vertraut gemacht haben, würden den Nationen, die das russische Kaiserreich bilden, viele Schicksalsschläge erspart geblieben sein.

Wilhelm II. und die Hauspolitik der Hohenzollern befürchten vor allem: Den Fall des maskierten Absolutismus in Preußen, wenn in Rußland der Konstitutionalismus Wurzel fassen würde, den Bankrott des Hofatismus unter dem Einfluß wenigstens etwas besser gewordener polnisch-russischer Verhältnisse und die Beseitigung einer Wirtschaft nach Art eines Hurko, Czertkow, Skallon, Markgrafskei, Hörzelmien, Turan, Jankuli. Eine weitere Verwirrung in Rußland und ein völliger Ruin der Staatsmaschine in diesem Imperium lassen in dem Nachkommen des Großen Kurfürsten, Friedrichs II., Wilhelms I., in dem Nachkommen der drei nach fremden Ländern gierigen Liebhaber, die Hoffnung aufkommen, daß man mittelst eines Teils des russischen Territoriums den Besitz der Hohenzollern wird „abrunden“ können, wie der in diesem Falle beliebte preussisch-dynastische Ausdruck lautet. Solche Befürchtungen und eine solche Hoffnung haben den preussischen Monarchen bewogen, dem Hofe im Peterhofe unheilverkündende und selbstmüchtige Ratsschlüsse zu unterziehen. Und nichts zeugt schlimmer von der Intelligenz der heutigen Machthaber Rußlands als die Tatsache, daß sie Wilhelm II. auf den Leim gegangen sind.

Daß sie sich haben hintergehen lassen, das weiß heute Stolypin beim Anblick der zerschmetterten Beine seiner Tochter und seines Sohnes; der Vater des Alexius Mikolajewicz wird sich etwas später davon überzeugen . . .

THE
JOURNAL
OF
THE
AMERICAN
MEDICAL
ASSOCIATION
PUBLISHED WEEKLY
CHICAGO, ILL., U.S.A.
Vol. 10, No. 1, January 1917
Subscription price, \$5.00 per annum in advance
Single copies, 15 cents
Entered as Second-Class Matter, October 3, 1911
Postpaid
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in Act of October 3, 1917
Authorized by Act of October 3, 1917
Copyright, 1917, by American Medical Association
Printed at the American Medical Association, 535 North Dearborn Street, Chicago, Ill.

CONTENTS
Original Articles
The Problem of the Medical Profession
The Medical Profession and the Public
The Medical Profession and the State
The Medical Profession and the Society
The Medical Profession and the Future
The Medical Profession and the Past
The Medical Profession and the Present
The Medical Profession and the World
The Medical Profession and the Nation
The Medical Profession and the Race
The Medical Profession and the Religion
The Medical Profession and the Philosophy
The Medical Profession and the Science
The Medical Profession and the Art
The Medical Profession and the Literature
The Medical Profession and the Music
The Medical Profession and the Drama
The Medical Profession and the Poetry
The Medical Profession and the Prose
The Medical Profession and the Speech
The Medical Profession and the Writing
The Medical Profession and the Reading
The Medical Profession and the Thinking
The Medical Profession and the Feeling
The Medical Profession and the Acting
The Medical Profession and the Living
The Medical Profession and the Dying
The Medical Profession and the Mourning
The Medical Profession and the Grieving
The Medical Profession and the Hoping
The Medical Profession and the Dreaming
The Medical Profession and the Imagining
The Medical Profession and the Remembering
The Medical Profession and the Forgetting
The Medical Profession and the Knowing
The Medical Profession and the Understanding
The Medical Profession and the Loving
The Medical Profession and the Hating
The Medical Profession and the Fearing
The Medical Profession and the Trusting
The Medical Profession and the Doubting
The Medical Profession and the Believing
The Medical Profession and the Disbelieving
The Medical Profession and the Wondering
The Medical Profession and the Questioning
The Medical Profession and the Answering
The Medical Profession and the Asking
The Medical Profession and the Telling
The Medical Profession and the Showing
The Medical Profession and the Doing
The Medical Profession and the Making
The Medical Profession and the Breaking
The Medical Profession and the Taking
The Medical Profession and the Giving
The Medical Profession and the Receiving
The Medical Profession and the Sending
The Medical Profession and the Bringing
The Medical Profession and the Carrying
The Medical Profession and the Lying
The Medical Profession and the Sitting
The Medical Profession and the Standing
The Medical Profession and the Walking
The Medical Profession and the Running
The Medical Profession and the Jumping
The Medical Profession and the Climbing
The Medical Profession and the Falling
The Medical Profession and the Floating
The Medical Profession and the Sinking
The Medical Profession and the Swimming
The Medical Profession and the Diving
The Medical Profession and the Flying
The Medical Profession and the Drifting
The Medical Profession and the Blowing
The Medical Profession and the Beating
The Medical Profession and the Shaking
The Medical Profession and the Trembling
The Medical Profession and the Quaking
The Medical Profession and the Rattling
The Medical Profession and the Clattering
The Medical Profession and the Clanging
The Medical Profession and the Clanking
The Medical Profession and the Clashing
The Medical Profession and the Clinging
The Medical Profession and the Clinging
The Medical Profession and the Clinging

THE
JOURNAL
OF
THE
AMERICAN
MEDICAL
ASSOCIATION
PUBLISHED WEEKLY
CHICAGO, ILL., U.S.A.
Vol. 10, No. 1, January 1917
Subscription price, \$5.00 per annum in advance
Single copies, 15 cents
Entered as Second-Class Matter, October 3, 1911
Postpaid
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in Act of October 3, 1917
Authorized by Act of October 3, 1917
Copyright, 1917, by American Medical Association
Printed at the American Medical Association, 535 North Dearborn Street, Chicago, Ill.